1,60 DM / Band 31
Schweiz Fr 1.80 / Österr. S 13.-

Neuer Roman



Der Einsame von Ultima Thule

Der Herr der Misteln von allen verraten

Belgien F 30 / Frankreich F 4,40 / Italien L 850 / Luxemburg F 28 / Niederlande f 2,- / Spanien P 75



Der Herr der Misteln von allen verraten

Im Jahr 2501 spitzt sich die Lage im Sternenreich der Menschheit bedrohlich zu. Die Treiber, PSI-begabte Raumfahrer, in deren Händen bisher die Raumfahrt lag, wurden von den neuen Kaiserkraft-Raumschiffsantrieben abgelöst. Lordoberst Valdec, der Vorsitzende des über die Erde und ihre Sternenkolonien herrschenden Konzils der Konzerne, will um jeden Preis die von seinem Konzern entwickelte Kaiserkraft durchsetzen.

Gegen Valdec kämpfen die Terranauten, ein Geheimbund der Treiber unter der Führung des Konzernerben David terGorden und des Logenmeisters Asen-Ger. Basis der Terranauten ist Rorqual, der Planet in Weltraum II. Aber diese Basis erweist sich als nicht sehr sicher, wie die Terranauten bei der Invasion der toten Seelen erlebten. Die Banshees, Seelen von in Weltraum II Gestorbenen, übernehmen die Grünen Flieger, Angehörige eines auf Rorqual ansässigen Volkes. Beim Kampf gegen die Übernommenen wird David in die Vergangenheit verschlagen und erhält Kontakt zu seinem alten Lehrer Merlin. Um David das Geheimnis seiner Geburt zu entschleiern, läßt Merlin ihn durch seine Erinnerung an den damaligen Ereignissen teilhaben. David erlebt mit, wie seine Mutter seinen Vater Growan kennenlernt und versucht die Mistelforschung des Konzerns seines Vaters zu beeinflussen. Aber Myriam wird in der Forschungsleitung von dem undurchsichtigen Hados abgelöst, denn Growan will sie heiraten. Der Konzernchef ahnt nicht, daß er sich damit zum EINSAMEN VON ULTIMA THULE macht …

Die Personen der Handlung:

Myriam – Die Terranautin kämpft um ihren Einfluß auf Growan terGorden.

Growan terGorden – Der Konzernchef ist von Verrätern und Intriganten umgeben.

Mar-Estos – Growans Neffe setzt sich zu offen für seine Treiber-Freunde ein.

Clint Gayheen – Mar-Estos' Rivale zieht im Hintergrund die Fäden.

Die Treiber an den Pulten des Forschungszentrums, die sonst kaum von ihrer Tätigkeit abzulenken waren, schwangen wie auf ein Kommando auf ihren Drehsitzen herum, als der neue Projektleiter durch die Tür stürmte, kaum, daß sie einen Spaltbreit offenstand. Seine Schritte knallten wie mittlere Explosionen auf dem harten Protopboden, untermalt von dem Bimmeln der dünnen Goldreifen an seinen beiden Handgelenken.

»Ich grüße Euch«, sagte er lauter, als nötig gewesen wäre. »Hoffentlich komme ich nicht ungelegen. Ich bin Frühaufsteher, und leider schließe ich immer von mir auf andere, was mir schon einige Ungelegenheiten eingebracht hat. Aber Ihr scheint mich ja erwartet zu haben.

Ihr habt wohl vergessen, mir einen Gleiter zu schicken? Ich mußte mir einen mieten. Meint Ihr nicht auch, es wäre günstiger, an den Palast einen größeren Gästetrakt anzubauen, damit Ihr mehr Leute darin unterbringen könntet und nicht ein Teil Eurer Besucher in dem doch recht unkomfortablen Haus in Ultima Thule wohnen muß?«

»Du bist weder als Gast noch als Besucher hier«, erklärte ihm Growan terGorden, der es satt hatte, mit ausgestreckter Hand herumzustehen, ohne daß der Neue Anstalten machte, sie zu ergreifen. »Eins wollen wir gleich zu Anfang klären, damit keine Mißverständnisse auftreten: Arbiter Hados, du bist als Wissenschaftler hier, als Arbiter, und in dieser Eigenschaft wohnst du im Stadthaus wie alle anderen Wissenschaftler und Konzern-Treiber auch.«

Hados lachte verlegen. Alles in allem war sein Gesicht mit den weit auseinanderstehenden blauen Augen, der kurzen Nase und dem aufgeworfenen Mund nicht unsympathisch.

»Ich rede schon wieder zuviel«, rief er. »Das passiert mir ständig. Natürlich habt Ihr recht. Ich werde mich danach richten. Es war ja auch nur ein Vorschlag. Ich will Euch auch nicht länger belästigen. Wenn Ihr mir sagen könnt, wer mich zu den Labors führt und mich in meine Arbeit einweist, werde ich Euch sofort verlassen.«

»Nun, nun«, meinte Growan besänftigend. »Ich habe mich vielleicht etwas scharf ausgedrückt. Selbstverständlich bist du willkommen. Clint Gayheen, mit dem du ja schon zu tun hattest, und ich werden dich zu den Labors führen. Dort arbeiten noch drei Wissenschaftler, die dir alles sagen können, was du wissen mußt. Die nötige Autorität, ihre Arbeit und die der Treiber einzuteilen und zu koordinieren, mußt du natürlich selber aufbringen.«

»Natürlich«, versicherte Hados. »Ähnliche Aufgaben hatte ich schon bei V/O Kultura zu erfüllen. Ich bin immer gut zurechtgekommen.

Gehen wir?«

Growan erhob sich seufzend aus seinem bequemen Sessel. Er war beileibe kein Morgenmensch, und schon kurz nach dem Aufstehen zu Entscheidungen und Aktivitäten gezwungen zu werden, verdarb ihm die Laune für den ganzen Tag.

Myriam stand vor dem wohnungsinternen Computer und überlegte, welches Kleid sie anziehen sollte. Sie lächelte ein wenig trübe bei dem Gedanken, daß es für die Zukunft wahrscheinlich ihre Hauptsorge sein würde, Kleider auszusuchen und anzuziehen. Die reichhaltige Auswahl, die Growan ihr zur Verfügung gestellt hatte, erlaubte ihr, so ziemlich an jedem Tag des Jahres andere Sachen zu tragen, dennoch fiel ihr die Auswahl für diese besondere Gelegenheit schwer.

Mar-Estos hatte sie gebeten, sich mit ihm in Ultima Thule zu treffen, in einem kleinen, diskreten Speisehaus, in dem weder Graue noch Bewohner des Palastes verkehrten. Es war nicht anzunehmen, daß Mar-Estos seine früheren Beziehungen zu ihr wiederaufnehmen wollte, obwohl Luzia sich Asen-Gers Begleiter Djinders angeschlossen hatte und nach Berlin abgereist war. Vermutlich verbrachte sie ihre Zeit jetzt damit, sich in die Nähe von Asen-Gers Bett zu pirschen, um herauszufinden, ob die herausfordernde Kleidung des Summacums seinem Verhalten unter einer Decke Rechnung trug.

Myriam wählte eine lange, schwarze Robe mit silberfarbener Kapuze, die ihr Gesicht verbarg. Bevor sie den Raum verließ, warf sie einen Blick in die aktivierte Spiegelwand. Die schwarze Farbe machte sie blaß und ließ sie älter aussehen, aber schließlich ging sie nicht aus, um einen Liebhaber zu besuchen.

An der Tür gegenüberliegenden Seite des Ganges lehnte ein Grauer, der sich sofort straff aufrichtete und höflich grüßte, als er sie erblickte. Myriam murmelte eine Antwort und eilte an ihm vorbei. Warum war der Mann vor ihren Wohnräumen postiert worden? Zufall oder Absicht?

Eine schräge Fließrampe führte zu den Kabinen des Gleiterabstellplatzes, die für die Privatmaschinen des Generalmanags und seiner engsten Vertrauten reserviert waren.

Vor Kabine IV trat Myriam von der Rampe herunter und hielt ihre ID-Karte vor das Sensorauge der magnetischen Sperre. Das Warnlicht erlosch, aber bevor sie in die Kabine gehen konnte, leuchtete der rote Kennkreis des Minigleiters auf, den Growan ihr geschenkt hatte, und die Maschine glitt rückwärts in die Ausflugschleuse. Die Einstiegluke schwang auf. Myriam erkannte einen Grauen, der hinter dem Steuerpult saß und ihr zuvorkommend eine Hand entgegenstreckte.

»Was hat das zu bedeuten?« fragte sie scharf. »Ich kann den Gleiter selbst bedienen und wünsche heute abend keine Begleitung. Steig aus!«

»Tut mir leid«, sagte der Graue freundlich. »Ich habe meine Befehle, und die lauten, Euch überallhin zu begleiten. Es ist nur zu Eurer Bequemlichkeit. Hier ist das Rufgerät, mit dem Ihr mich jederzeit benachrichtigen könnt, wenn Ihr wünscht, den Palast zu verlassen.«

»Von wem kommt die Anordnung?«

»Soviel ich weiß, vom Generalmanag persönlich. Manag Gayheen hat sie mir überbracht.«

Myriam preßte in ohnmächtiger Wut die Lippen zusammen. Der Graue war ein junger Mann, und Gayheen hatte sich offensichtlich alle Mühe gegeben, aus der dem Konzern zugeteilten Truppe den attraktivsten Gardisten auszuwählen. Sein Hintergedanke dabei war nur allzu deutlich. Wenn sie an Growan terGorden keinen Gefallen finden konnte, war es besser, wenn sie sich mit einem Grauen tröstete, den Gayheen kontrollieren konnte, als mit irgendeinem anderen Mann, der dem Konzern nicht verpflichtet war.

Sie trat von dem Gleiter zurück.

»Ich habe es mir anders überlegt«, sagte sie. »Ich werde heute abend nicht ausgehen.«

»Wie Ihr wollt. Nehmt das Rufgerät, falls Ihr mich doch brauchen solltet.«

»Ich glaube kaum! Behaltet das Ding, und überbringt Gayheen meinen herzlichsten Dank für seine Fürsorge.«

»Das werde ich tun.«

Die Einstiegsluke schloß sich, und der Gleiter schwebte in die Kabine zurück.

Vor ihrer Wohnungstür stand immer noch ein Grauer. Es war schwierig, die einförmig uniformierten Männer auseinanderzuhalten, aber da man Myriam nicht als besonders gefährlich einschätzte, trugen sie keine Helme. Die Treiberin konnte sich erinnern, daß beim Verlassen ihrer Räume ein dunkelhaariger Wächter vor der Tür gestanden hatte. Dieser hier war weißblond, und sein gelangweiltes Gesicht wurde von einer langen Narbe entstellt.

»Du kannst schlafen gehen«, sagte Myriam mit überspitzter Freundlichkeit. »Bis morgen früh werde ich meine Wohnung nicht mehr verlassen.«

Der Graue beachtete sie gar nicht, sondern starrte unentwegt auf eine Stelle über der Tür.

Myriam wartete ab, bis die Tür sich hinter ihr völlig geschlossen

hatte, und eilte durch den Vorraum in das riesige Wohnzimmer, das für eine Feier mit mindestens fünfzig Gästen Platz bot. Eine einzelne Person konnte sich darin verlaufen. Sie berührte den Sensor, der einen ganzen Wandabschnitt zur Seite gleiten ließ und eine reichhaltig ausgestattete Bar sowie die Kommunikationsanlage freigab.

Kennung des Gästehauses, Quartier 311. Nichts. Der Bildschirm blieb dunkel, nicht einmal das Betriebssignal erschien.

Labor. Dafür gab es nur eine Taste. Die Anlage reagierte nicht.

Growan. Sie drückte die Taste mit dem Mistelsymbol, obwohl sie wußte, daß der Manag nicht im Hause war. Sofort flammte das Betriebssignal auf. »Der Schirm ist nicht besetzt«, schnarrte die Computerstimme.

Myriam raffte das lästige Gewand in die Höhe und kniete sich auf den Boden. Die Frontplatte wurde von zwei Klammern gehalten, die nur hochgeschoben werden mußten. Sie verstand kaum etwas von dem Innenleben einer Kommunikationsanlage, aber selbst ein völliger Laie konnte erkennen, daß eine ganze Code-Schiene entfernt worden war. Welche, das brauchte sie nicht zu fragen. Man hatte sie von der Außenwelt abgeschnitten. Wahrscheinlich konnte sie jedes Modeatelier auf ganz Terra erreichen, aber keinen einzigen Bezirk, in dem man Treiber auch nur vermuten konnte.

Sie überlegte einen Augenblick und ging dann wieder zur Tür. Der Graue starrte immer noch an die Wand.

Nachdenklich kehrte Myriam in den Wohnraum zurück. Eine doppelflüglige Tür führte in ihr Schlafzimmer, dessen Boden dick gepolstert war, so daß der ganze Raum ein einziges Bett bildete. Ein Handgriff löschte die Beleuchtung und verdunkelte die Fenster. Myriam legte sich auf das Polster und schloß die Augen.

Sie versuchte, sich ganz auf Mar-Estos zu konzentrieren und in die Dunkelheit hinter ihren geschlossenen Lidern sein Gesicht zu zeichnen. Es war noch schwieriger, als sie gedacht hatte. Immer wieder entglitten ihr ihre Gedanken und wanderten zu Gayheen, Growan, Asen-Ger, dem Grauen vor ihrer Tür. Außerdem stellte sie fest, daß sie Mar-Estos’ Gesicht schon fast vergessen hatte.

Endlich hatte sie Erfolg. Sie formte PSI-Impulse zu seinem Namen und wiederholte sie ohne Pause. Manchmal glaubte sie zu spüren, daß sie sich ihm näherte, zumindest so weit, daß sie die Echos seiner Gedanken auffangen konnte, aber einen Weg in sein Bewußtsein fand sie nicht. Entweder hatte er eine Sperre aufgerichtet, oder ihre Kraft reichte nicht aus.

Sie wartete einige Minuten und versuchte es dann mit Shadow.

Diesmal war es leichter. Sein Gesicht sprang förmlich in ihre Erinnerung, aber als ihre Gedanken nach ihm tasteten, fand sie nichts. Trotzdem fühlte sie, daß es ihr gelungen war, in sein Bewußtsein einzudringen. Das Fehlen aller Signale konnte bedeuten, daß er schlief.

Myriam hatte nie gewußt, daß man mit Gedanken schreien konnte, aber es ging. Es waren teils Überraschung und teils Furcht, die ihr die Kraft gaben. Überraschung, daß ihr Vorhaben gelungen war, Furcht, weil es etwas Bedrohliches an sich hatte, eine so enge telepathische Verbindung mit einem anderen Menschen einzugehen. Myriam hatte gelernt, starke Emotionen, Befehle oder Informationen wie Blitze in ein fremdes Bewußtsein zu schleudern, aber einen richtigen Austausch von Gedanken hatte sie noch nie versucht.

Shadows Bewußtsein erwachte jäh. Myriam fand sich in einem Wirbel aus Gedanken und Gefühlen wieder, der sie abzudrängen drohte.

»Shadow!« rief sie. *»Ich bin Myriam! Verstehst du mich?«*

Das Durcheinander beruhigte sich. Anscheinend hatte Shadow den Schock überwunden. Sie spürte den zögernden Versuch, mit dem er nach ihr tastete.

»Myriam? Bist du in Gefahr?«

»Nicht direkt. Aber ich werde von Grauen überwacht. Unmöglich, den Palast unauffällig zu verlassen. Meine Kommunikationsanlage ist manipuliert worden, ich kann keinen von euch erreichen. Sag Mar-Estos Bescheid. Er wartet in Amrahs Speisehaus auf mich.«

Es war schwierig, für alles, was sie in Worten auszudrücken gewohnt war, die passenden Bilder zu finden, aber Shadow schien zu begreifen.

»Ich kann jetzt nicht«, antwortete er. *»Ich bin nicht allein.«*

»Graue?«

»Nein. Ich liege im Bett.«

»Kannst du sie nicht loswerden?«

»Nicht so schnell. Es würde auffallen. Hat es Zeit bis morgen früh?«

»Gut. Aber vergiß es nicht.«

»Bestimmt nicht. Gayheen?«

»Ja. Er will mich isolieren.«

»Keine Angst. Wir werden uns schon etwas einfallen lassen.«

Myriam wollte noch etwas antworten, aber ihre Kraft nahm schnell ab. Shadows Gesicht rückte von ihr ab, bis es nur noch ein heller Fleck war, und auch der verschwand, als Myriams Bewußtsein sich gegen die Überanstrengung wehrte und ohne ihr Zutun in tiefen Schlaf glitt.

*

Die ASTRA setzte in dem Oval der roten Landelichter auf. Mar-Estos stieg über die Sensorenfelder hinweg, die seine Bewegungen registrierten. Die Lichter erloschen, und die Platte mit dem Gleiter senkte sich knarrend in die unterirdische Kabine, während sich gleichzeitig die Deckelhaube über die Öffnung schob.

Von der Gleiterkabine bis zum Eingang zu seinen Wohnräumen waren es nur wenige Schritte. Ein kalter Wind zerrte an Mar-Estos' Umhang, und er war froh, als die Türflügel hinter ihm zusammenglitten. In der kleinen, gewölbten Eingangshalle, von der Türen zu seinen Schlaf- und Aufenthaltszimmern führten, war es stockfinster. Die Beleuchtungsanlage, die durch das öffnen der Tür aktiviert wurde, hatte nicht funktioniert.

Den Umhang in der Hand, verharrte Mar-Estos einen kurzen Augenblick in der Dunkelheit, dann ging er weiter in den Schlafraum, dessen Fenster abgedunkelt waren, obwohl er sich genau erinnern konnte, sie, als er die Wohnung verließ, auf Transparenz gestellt zu haben.

»Kaum ist man einen Tag nicht da, geht alles drunter und drüber«, sagte er scheinbar mürrisch vor sich hin, tappte zum Kleiderkabinett, schob den Umhang zwischen zwei Halteplatten und tastete nach dem Waffengürtel.

Lautlos zog er den HP-Stunner von der Magnetplatte und wandte sich der handbedienten Lichtanlage zu, die am Fußende seines Bettes angebracht war. Die Leuchtfelder flammten auf, und Mar-Estos stand mit einem Satz unter der Wohnraumtür, den HP-Stunner in beiden Händen. Die schmale Gestalt in dem Sitzelement ihm gegenüber hatte beide Hände gehoben, um sich gegen die plötzliche Helligkeit zu schützen. Mar-Estos war ebenfalls geblendet. Er legte den Finger auf den Auslöser, ohne abzuwarten, bis er seinen Besucher erkennen konnte. Der Stunner gab einen hohen, pfeifenden Ton von sich, Mar-Estos drückte den Finger fester gegen den Sensor. Wieder das gequälte Geräusch, aber keine Entladung.

»Mit dieser Reaktion hatte ich gerechnet«, sagte Clint Gayheen mit leichtem Tadel in der Stimme. »Deshalb habe ich mir gestattet, dies hier zu entfernen.« Er hob die Hand und drehte die würfelförmige Energiezelle zwischen den Fingern.

»Meine Hochachtung«, knurrte Mar-Estos, legte den Stunner aber trotzdem nicht aus der Hand. »Die Vorsichtsmaßnahme wäre aber

überflüssig gewesen, wenn du wie ein normaler Besucher, nach vorheriger Anmeldung, durch die Tür gekommen wärest.«

Gayheen lachte leise. »Ich war mir nicht sicher, ob du mich auch empfangen würdest«, erklärte er. »Außerdem wollte ich dir vor Augen führen, daß man auch dich überrumpeln kann, wenn man es darauf anlegt.«

»Das ist dir gelungen. Und wozu das Ganze?«

»Ich bin gekommen, um dir einen guten Rat zu geben: Laß deine Finger von Myriam!«

Mar-Estos gab vor, den respektlosen Ton, in dem Gayheen zu ihm sprach, zu überhören.

»Was bringt dich zu der Annahme, daß ich meine Finger nach ihr ausgestreckt hätte?«

»Meine Beobachtungen. Du bist oft mit ihr zusammen. Mit ihr und diesen Treibern. Erst heute abend warst du mit ihr verabredet. Hast du dich nicht gewundert, warum sie nicht gekommen ist?«

»Nicht besonders. Vielleicht hatte sie keinen Appetit auf ein gutes Essen.« Leugnen hatte keinen Zweck. Gayheen hatte ihn und Myriam gründlich bespitzeln lassen.

»Vielleicht hatte sie auch keinen Appetit mehr auf dich. Und wenn doch, werde ich dafür sorgen, daß es damit ein Ende hat. Sie ist Growan terGordens Verlobte.«

»Was geht mich das an? Mein Interesse an ihr und den Treibern ist rein wissenschaftlicher Natur.«

Gayheen schlug die Hände zusammen. »Wissenschaftlicher Natur! Du würdest dir die Hände drei Stunden lang in Desinfektionslösung waschen, wenn du etwas angefaßt hättest, das auch nur im entferntesten nach Arbeit aussähe. Du bist hinter Myriam her, und ich handle ganz in Growans Interessen, wenn ich das unterbinde. Du wirst sie nicht mehr sehen, und das gleiche kannst du deinen Treibern weitersagen.«

»Ich weiß nicht, ob sie oder ich uns danach richten werden. Und was ist mit Myriam selbst?«

»Sie wird sich fügen. Notgedrungen. Es kann für sie nur schlimmer werden, wenn ihr euch nicht nach meiner Anweisung richtet.«

»Nach deiner Anweisung? Weiß Growan davon?«

»Du kannst ja versuchen, dich bei ihm zu beschweren.«

»Das werde ich, und jetzt noch etwas Grundsätzliches: Wenn du mich noch einmal in dem Ton anpöbelst, den du dir die ganze Zeit herausgenommen hast, wirst du mich bald von einer anderen Seite kennenlernen! Dann werde ich mir auch die Hände in

Desinfektionslösung waschen, weil ich gezwungen war, dich anzufassen. Verstanden?«

»Große Worte! Halte dich nur daran fest, wenn du das brauchst. Für diesen Abend habe ich von dir auch genug. Ich werde mich jetzt verabschieden.«

Gayheen steckte die Energiezelle für den Stunner in seine Tasche und ging an Mar-Estos vorbei, der mit dem Stunner ausholte und ihn auf Gayheens Hinterkopf sausen ließ.

Der Vertraute Growan terGordens stolperte gegen die Wand und röchelte krampfhaft. Der milde Schlag hatte ihn nicht betäubt, verhinderte aber jede Gegenwehr, als Mar-Estos sich den Energiewürfel zurückholte. Dann packte er Gayheen an dem breiten Ziergurt, der den einteiligen Anzug um die Hüften zusammenhielt, hob ihn mit einer Hand hoch und lehnte ihn neben der Eingangstür an die Außenwand.

»Du hast bestimmt eine Leibwache bei dir, die dich ins Bett bringt«, verabschiedete er sich.

An der zusammengleitenden Tür brachte er die Sicherheitsverriegelung an und kehrte in den Wohnraum zurück.

»Das ist also das Ergebnis unseres klugen Plans!« murmelte er bitter. »Eine Gefangene! Und dafür habe ich Myriam dem Alten geopfert! Ein fürstlicher Preis für nichts!«

*

Zur gleichen Zeit, als Mar-Estos sich mit Clint Gayheen befaßte, hockte Jonsson in Devarieux’ Haus unter der Seen-Arkade und näherte sich dem Stadium der Trunkenheit, in dem jeder Wein gut und jedes Mädchen hübsch ist.

Nüchtern betrachtet war beides in dem Haus nicht der Fall. Für Leute, die Mark Devarieux persönlich kannten, gab es allerdings einen Anbau, in dem es zuging wie in den feinsten Speisehäusern Berlins. Die Mädchen, die dort bedienten, wurden sorgfältig ausgesucht und geschult. Es bedurfte eines erfahrenen Auges, um festzustellen, daß sie den gleichen Beruf ausübten wie ihre überarbeiteten Kolleginnen im Gemeinschaftsraum.

Ultima Thule war weder eine Männerstadt wie Berlin, noch eine Stadt der Frauen wie Edinburg. Die Geschlechter lebten gleichberechtigt nebeneinander, und es lag an jedem einzelnen, was er aus sich machte.

Deshalb gab es Vergnügungshäuser für Frauen und Männer

gleichzeitig. Es war keine Seltenheit, daß ein Mann mit seiner Gefährtin gemeinsam speiste, und anschließend gingen beide ihren eigenen erotischen Interessen nach, um anschließend zusammen nach Hause zurückzukehren.

Jonsson schob einen seiner Getränke-Chips in die vielarmige Fontäne auf seinem Tisch, die sich gehorsam drehte und einen Strahl seines bevorzugten Getränks in den Protopbecher spie.

Als er den Kopf in den Nacken legte, um auch den letzten Tropfen noch aus dem Becher herauszubekommen, sah er die vier Grauen, die durch die Tür kamen. Sie trugen Uniform und waren bewaffnet. Trotzdem setzten sie sich an einen der länglichen Tische, zogen Becher aus den Vorratsbehältern in der Tischplatte und ließen sie vollaufen.

»Schade, daß Carenno nicht mitkommen konnte«, sagte einer von ihnen.

»Er hat Dienst.« Ein anderer grinste. »Dank seiner braunen Locken ist er jetzt der persönliche Chauffeur dieser Myriam.«

»Eine Treiberfreundin als Frau eines Konzern-Manags. Hat es so was überhaupt schon mal gegeben?«

»Nie. Und es sollte es auch nicht geben. Aber sie ist ja nicht nur eine Treiberfreundin, sondern Carenno muß darauf achten, daß sie vor der Hochzeit nicht noch von verbotenen Misteln nascht.«

»Mar-Estos-Misteln meinst du?« Der weißblonde Graue mit der Narbe im Gesicht lachte rauh. »Überhaupt – diese Treiber. Kein Wunder, daß bei der Forschung nichts herauskommt.«

»Es sind die besten, die Growan bekommen konnte.«

»Wenn das die besten sind …! Growan hätte besser einige Graue Treiber angefordert. Dann wären alle Probleme schon gelöst.«

Jonssons Tisch war von den Grauen nur durch einen schmalen Gang getrennt, und die vier Männer sprachen laut genug, daß er jedes Wort verstehen konnte. In nüchternem Zustand wäre ihm das vielleicht aufgefallen, aber sein alkoholbetäubtes Gehirn registrierte nur die abwertenden Bemerkungen der Grauen.

Er legte beide Hände auf die Tischplatte und stemmte seinen schweren Körper in die Höhe. Der Protopbecher kippte um und rollte scheppernd gegen die Getränke-Fontäne. Die Grauen achteten nicht darauf, sondern rückten enger zusammen und senkten die Stimmen.

Jonsson ging schwankend um seinen Tisch herum und blieb in dem Gang stehen.

»Was gibt’s zu flüstern?« fragte er dröhnend. »Habt ihr was zu verbergen?«

Der Weißblonde hob den Kopf und warf ihm einen kurzen Blick zu.

»Halt die Klappe, Treiber!« sagte er verächtlich.

Jonsson rülpste. »Kaum lassen sie euch mal aus dem Käfig, werdet ihr auch schon frech!« grölte er. »Die frische Luft bekommt euch wohl nicht. Bringt Unordnung in euer amputiertes Hirn, wie? Uniformierte Zombies!«

Aus glasigen Augen starrte Jonsson auf die vier Männer, die wie auf Kommando von den Stühlen sprangen. In dem großen Raum wurde es totenstill. Ein Großteil der Gäste zog es vor, sich unauffällig zu verabschieden. Wenn Graue erst in Aktion, traten, war nicht sicher, wo sie aufhörten.

»Was hast du gesagt?« fragte der Weißblonde, zog die Kampfhandschuhe aus dem Gürtel und streifte sie sorgfältig über die Finger.

Jonsson hatte keine Angst, obwohl jeder der Grauen wenigstens genauso breit und schwer war wie er selbst. Der Alkohol hatte ihm genug Mut gegeben, um damit eine ganze Armee ausrüsten zu können.

»Gehirnamputierte, uniformierte Zombies habe ich gesagt!« wiederholte er und sprang auf den zunächststehenden Grauen zu, der ihm bereitwillig entgegenkam. Die beiden schweren Männer prallten gegeneinander. Jonsson war noch genügend Herr über seine Bewegungen, um seine Arme um den Brustkasten des Grauen zu klammern und ihm damit die Hände an den Leib zu pressen, aber sein Gegner stieß sich mit den Füßen ab, und der Treiber stürzte mit dem Rücken gegen die dicke Platte des festmontierten Tisches, an dem er vorher gesessen hatte.

Der Schlag preßte ihm alle Kraft aus dem Körper. Aufstöhnend rutschte er auf den Boden und hielt sich mit beiden Händen den Rücken. Durch einen Tränenschleier hindurch sah er, wie der Graue vor ihm das Knie hob, um es unter sein Kinn zu rammen.

»Und für den Witz wurden vier Mann abkommandiert?« hörte er den Weißblonden sagen.

Die Wut verlieh Jonsson ungeahnte Beweglichkeit. Er schnellte in die Höhe. Das Knie schabte an seinem Hals entlang, als sein Kopf wuchtig zwischen die Beine des Grauen traf.

Mit einem hohen, spitzen Schrei taumelte der Mann zurück, kreuzte die Arme über der verletzten Stelle, stolperte und fiel seitlich auf eine Sitzbank, wo er wimmernd liegenblieb.

Jonsson achtete nicht weiter auf ihn. Er drehte sich halb, glitt zwischen zwei Grauen hindurch, die auf ihn einstürmten, packte den Arm des einen, wirbelte ihn zu sich herum und versetzte ihm einen gewaltigen Tritt in die Magengrube, ohne den Arm loszulassen. Ihm

kam zugute, daß die Grauen zwar Uniform, aber keine gepolsterten und verstärkten Kampfanzüge trugen. Der Arm des Grauen sprang aus dem Schultergelenk. Jonsson gab ihn frei und bäumte sich gegen das Gewicht auf, das ihn zu Boden drücken wollte. Der Graue, der ihm auf den Rücken gesprungen war, streifte ihm blitzschnell eine Schlinge um den Hals, die sich selbsttätig schloß und zusammenzog.

Es war sinnlos, sich dagegen wehren zu wollen. Jonsson wußte, daß die Schlinge ihn erdrosseln würde, sobald er noch eine feindselige Bewegung machte. Also blieb er ruhig stehen und ließ die Arme hängen. Augenblicklich lockerte sich der Druck, und er konnte einigermaßen frei atmen.

Der Gardist mit den hellen Haaren und der Narbe, der sich an dem Kampf nicht beteiligt hatte, versetzte ihm einen Stoß in den Rücken.

»Schön langsam!« warnte er. »Es wäre uns unangenehm, dich als Leiche zurücklassen zu müssen.«

Jonsson nickte und ging vorsichtig zur Tür. Als er in der Öffnung stand, traf eine Stunnerladung seinen Nacken. In einem Wirbel aus Schmerz und Feuer ging für ihn die Welt unter.

*

Es war die nackte Angst, die die zähe Schicht der Besinnungslosigkeit durchdrang, die Jonsson gefangenhielt und ihn in die Wirklichkeit zurückdrängte.

Die Grauen hatten ihn auf einer Protopliege ausgestreckt und mit normalen Stahlschlingen gefesselt. Sein Kopf hing über das Ende der Liege hinaus und wurde von einem breiten Stirnband nach unten gezogen, so daß das Kinn mit der Kehle eine gestraffte Linie bildete. Ein kaltes Metallgestell hielt seinen Mund offen.

Ein dünnes Metallrohr senkte sich auf ihn herab, klirrte leise gegen das Gestell und drang in seine Speiseröhre.

»Keine Aufregung«, sagte das rote Gesicht. »Es passiert nichts weiter. Wir pflanzen dir nur eine Kapsel mit einer Art Betäubungsmittel in den Magen, damit du uns nachher weniger Schwierigkeiten machst.«

Jonsson konnte nicht antworten. Er hatte keinen anderen Wunsch mehr, als auf der Stelle zu sterben.

*

»Du wirst dich deinen Freunden als Verbindungsmann zu Myriam

anbieten, klar?«

Jonsson saß in einem Stuhl. Die Fesseln hatte man ihm abgenommen, und er hielt einen großen Becher mit Wasser in beiden Händen. In seinem Magen brannte ein Feuer, und die Flammen versengten seine Speiseröhre und seinen Mund.

»Als Spitzel, meinst du wohl?« fragte er schwach.

»Nenn es, wie du willst. Du mußt Myriams Vertrauen gewinnen. Bitte sie, dir ihre persönlichen Notizen über das Projekt Yggdrasil auszuhändigen, damit du sie den Treibern übergeben kannst.«

»Den Treibern? Dir soll ich sie bringen, und du gibst sie dann weiter an deinen Auftraggeber. Ist es Clint Gayheen?«

»Gayheen wird sie entgegennehmen und weiterleiten. Mehr brauchst du nicht zu wissen. Du kannst jetzt wählen:

Entweder wirst du unser Verbündeter, erhältst eine großzügige finanzielle Belohnung und einen führenden Posten bei den Grauen Treibern, oder wir behandeln dich erst hier ein wenig und überstellen dich dann nach Luna in die Gefängnisse des Kaiser-Konzerns. Die Luna-Kerker sind ganz allgemein kein Erholungszentrum, aber die Kaiser-Gefängnisse sind sogar noch unangenehmer als die der anderen Konzerne. Nun?«

Nein! wollte Jonsson sagen. Ich werde niemals für euch arbeiten! Ich bin Treiber – kein Verräter! Aber plötzlich erschienen ihm die heldenhaften Worte nur noch lächerlich. Es war viel einfacher, den Befehlen Folge zu leisten. Warum sollte er sich foltern lassen? Sie würden einen anderen finden, der an seine Stelle trat und nicht so dumm war, ihre Angebote auszuschlagen. Außerdem – war es denn nicht gleichgültig? Yggdrasil, die Misteln, die Terranauten? Unwichtige, aufgebauschte Schlagworte. Was kümmerte es ihn, wer an Misteln Geld verdiente oder nicht, und ob Valdec eine Energie erfand, die Terra vernichten konnte? Alles Dinge, um die sich spätere Generationen kümmern sollten. Für ihn würde Terra schon noch reichen, und er hatte nur ein Leben.

Flüchtig kam ihm zu Bewußtsein, daß die Droge, die sie ihm eingepflanzt hatten, schuld an seiner Gleichgültigkeit war, aber ihm fehlte die Kraft, sich darüber Gedanken zu machen.

»Ist gut«, murmelte er uninteressiert. »Ich werde es tun. Warum auch nicht? Aber jetzt will ich gehen.«

Der maskierte Graue, der mit ihm gesprochen hatte, sah ihm nach, als er aus der Tür ging, wo er von zwei Grauen in Empfang genommen und zu einem Gleiter geführt wurde.

»Erschreckend«, sagte er zu dem rotgesichtigen Mann, der sich

damit beschäftigte, seine Instrumente einzupacken. »Nur noch ein nasser Lappen. Wie lange hält die Droge?«

»Mindestens ein Jahr«, antwortete der Mann gleichgültig. »Die Kapsel gibt geringe Dosen ab, die ihn in dem jetzigen Zustand halten. Er wird sich nicht merklich verändern, nur sein Wille ist geschwächt. Da er ohnehin über wenig Eigeninitiative verfügte wird er sich nicht die Mühe machen, über sein Tun nachzudenken. Du kannst dich beruhigt auf ihn verlassen.«

*

»Was ist daran verkehrt, daß Myriam einen der Gardisten als Leibwächter und Chauffeur hat?« fragte Growan entgeistert. »Sie kann sich doch frei bewegen. Ganz Grönland steht zu ihrer Verfügung.«

»Ganz Grönland – mit Ausnahme der Plätze, die sie nicht aufsuchen darf!« erwiderte Mar-Estos laut. Es kostete ihn Überwindung, den Bruder seiner Mutter nicht anzuschreien. »Und sie wird ständig überwacht. Gayheen hat mir gegenüber zugegeben, daß sie von den Treibern und der Arbeit an Yggdrasil isoliert werden soll.«

»Isoliert? Also wirklich!« Growan trommelte auf die Armlehnen seines Sessels. »Clint ist da vielleicht ein wenig radikal vorgegangen, aber eigentlich sind seine Maßnahmen ganz in meinem Sinne. Myriam braucht Ruhe, um sich auf ihre neuen Aufgaben vorbereiten zu können. Sie ist nicht mehr Chefbiologin und hat darum auch keine Beziehung mehr zu den Treibern. Je eher das klar ist, desto besser. Myriam lebt jetzt in einer anderen Welt – in meiner Welt.«

»Findest du es denn nicht demütigend, daß sie wie ein kleines Kind beaufsichtigt wird und nicht selbst entscheiden kann, mit wem sie Kontakt haben will?«

Growan runzelte die Stirn und betrachtete Mar-Estos unter gesenkten Augenbrauen.

»Ich weiß, daß du ihr einmal nahegestanden hast«, meinte er großzügig. »Es ist lobenswert, daß du dich immer noch für sie einsetzt. Aber vergiß nicht, daß Myriam jetzt zu mir gehört. Sie hatte sich sehr in ihre Arbeit am Projekt Yggdrasil vertieft, und es bereitet ihr gewisse Schwierigkeiten, sich davon zu lösen. Die Maßnahmen Gayheens helfen ihr dabei. Mit der Zeit wird sie die Treiber und Yggdrasil vergessen, und dann werden auch die unbedeutenden Beschränkungen aufgehoben, denen sie jetzt unterliegt.«

»Du behandelst sie wie eine Gefangene.«

Die Tür zu Growan terGordens farbüberladenem Besucherraum

öffnete sich. Myriam kam herein, gefolgt von Clint Gayheen, der sich schweigend neben terGordens Stuhl stellte und Mar-Estos einen spöttischen Blick zuwarf.

Myriam nahm an der anderen Seite Growans auf der Armlehne Platz.

»Wir sprachen gerade über deinen Leibwächter, Myriam«, sagte Mar-Estos, »und über die Manipulation deiner Kommunikationsanlage. Was hast du dazu zu sagen?«

Myriam sah ihn an. »Nichts!« sagte sie. »Es ist alles in Ordnung.«

Ihre Worte klangen so echt, daß Mar-Estos fast glaubte, Myriam sei wirklich mit der Bevormundung durch Gayheen einverstanden. Nur in ihren unruhigen Augen konnte er erkennen, was sie wirklich meinte.

Abwarten! sagte ihr Blick. Jetzt sind die andern am Zug, aber unsere Zeit kommt!

*

Es war der Vorabend von Growan terGordens und Myriams Hochzeit. Schon seit dem frühen Morgen war die Bevölkerung Ultima Thules unterwegs. Über den vollgestopften Fließstraßen und Arkadengängen, in denen buchstäblich kein Durchkommen mehr war, zeichneten farbige Laserstrahlen ein Netz aus grellen Regenbögen gegen den Himmel. Auf riesigen Bildwänden, die überall in der Stadt aufgestellt waren, liefen alte und neue Unterhaltungsfilme ab, die Speise- und Trinkhallen, die auf den Plätzen errichtet worden waren, mußten zeitweilig wegen Nachschubmangel schließen, und der Zirkus, der seine Bühnen auf dem Festland errichtet hatte, umschloß beinahe das gesamte Stadtgebiet.

Mar-Estos wandte sich von einem Podium ab, auf dem eine Gruppe von Männern und Frauen in unglaubwürdigen, aber bunten Kostümen das primitive Leben auf einem Planeten, seine Eroberung durch Terra und seinen kometenhaften Aufstieg unter der Herrschaft eines Konzerns schilderte.

»Der bekannte ›Vorher-und-Nachher-Effekt‹«, sagte er zu Shadow, der neben ihm stand und an einer Markpastete kaute. »Vorher grunzende Wilde und nach der Eroberung durch Terra durchgeistigte Genies, die über die von Terra angelegten Straßen wandeln und in den von Terra erbauten Einheitsbaracken tiefsinnige Verse in Computer füttern.«

Shadow nickte, schluckte ein Stück seiner Pastete herunter und ließ den Rest diskret auf den Boden fallen.

»Schon richtig«, bemerkte er, »aber sie spielen so überzeugend, daß sie vielleicht selbst daran glauben. Da du gerade von ›füttern‹ gesprochen hast – dieses Nationalgericht aus dem System Timidus könnte man noch nicht einmal einem Computer anbieten. Möchte wissen, woraus es besteht.«

»Sei froh, daß du es nicht weißt. Außerdem habe ich dir die Einladung nicht beschafft, damit du dir den Bauch vollschlägst.«

Shadow lachte hinter der vorgehaltenen Hand. »Eine Einladung für John White!« sagte er. »Selbst ein Gehirnamputierter würde merken, daß du dir den Namen aus den Fingern gesogen hast. Und ich mußte mir eine Verkleidung dazu einfallen lassen. Was zieht man an, um wie John White auszusehen?«

Mar-Estos betrachtete ihn kritisch. »Es ist dir ganz gut gelungen«, meinte er. »Ganz in Weiß und mit blonden Haaren würde dich wahrscheinlich nicht einmal deine Freundin erkennen. Zufrieden?«

»Ja, ich Weiß schon«, seufzte Shadow, »meine gute Laune geht dir auf die Nerven. Also sprechen wir über Hados. Wir haben versucht, in sein Bewußtsein einzudringen, aber er ist gegen Telepathie immunisiert. Eine chemische Sperre wahrscheinlich. Ein Arbiter dürfte sich kaum eine Operation leisten können.«

»Das sagt doch eigentlich schon alles! Warum sollte er sich immunisieren lassen, wenn er kein Spion ist?«

»Viele Leute, die mit Treibern zu tun haben, nehmen die Medikamente. Bei Hados könnte es übertriebene Vorsicht sein – Mißtrauen gegen seine Mitarbeiter. Er ist nämlich wirklich tüchtig. Alle Tests, die Myriam durchgeführt hat, hat er wiederholt und neue Versuchsreihen eingeführt. Er hat sich sogar die Unterlagen über Mayor terGorden, der Yggdrasil entdeckte, und Tankred terGorden, der die Treibereigenschaften der Misteln herausfand, kommen lassen. Growan füttert er mit Andeutungen und Teilergebnissen, um sein Interesse wachzuhalten – würde ein Spion so vorgehen?«

Mar-Estos wischte die Hand eines jungen Mädchens von seiner Schulter und lächelte ihm flüchtig zu.

»Warum nicht?« fragte er. »Hados und seine Auftraggeber sind an dem Projekt stärker interessiert als Growan. Hast du herausfinden können, ob er Nachrichten weitergibt oder sich mit Gayheen trifft?«

»Es kann möglich sein. Ich kann ihn nicht pausenlos beobachten, und Carlos Lema ist nicht gerade die Idealbesetzung für einen Spitzel. Aber eigentlich ist das einzig Nachteilige an Hados, daß er die Ergebnisse seiner Tests vor seinen Mitarbeitern geheimhält. Er gibt die Daten in den Computer, den er doppelt versiegelt, wenn er das Labor

verläßt. Wir kommen nicht heran.«

Mar-Estos fluchte leise, als eine lärmende Gruppe von Kultura-Leuten auf sie zukam und ihn von Shadow trennte. Es blieb ihm nichts anderes übrig, als seine Ellenbogen einzusetzen, wenn er nicht in einen ganz anderen Bereich des Geländes geschwemmt werden wollte. Shadow winkte ihm von einem Getränkeautomaten zu, an dem er Rückendeckung gesucht hatte.

»Wenn nur die Hälfte der Leute anwesend wäre, könnte es ein ganz gemütliches Fest sein«, keuchte er atemlos. »Wo waren wir stehengeblieben?«

»Daß Hados seine Informationen zurückhält. Hast du Merlin benachrichtigt, damit er sich um ihn kümmert?«

»Er müßte schon hier sein. Merlin ist der einzige, der die Sperre überwinden könnte. Was sollen wir tun, wenn sich herausstellt, daß Hados tatsächlich für Gayheen arbeitet? Er ist zu nützlich, um ihn einfach zu töten. Wer weiß, wen Gayheen als seinen Nachfolger vorschlägt. Oder Growan läßt das Projekt ganz fallen.«

Mar-Estos nahm einen Becher mit heißem Obstextrakt aus dem Automaten und nippte vorsichtig daran.

»Wir werden abwarten, was Merlin dazu zu sagen hat«, entschied er. »Wenn es ihm gelingt, Hados Immunisierung zu durchbrechen, wird er auch erfahren, wie gefährlich er für uns ist. Wenn es nach mir ginge, würden wir ihn sofort … entfernen, aber vielleicht bin ich zu voreilig.«

Er stolperte einen Schritt nach vorne, als einer der Vorübergehenden versehentlich gegen ihn stieß. Der heiße Extrakt schwappte aus dem Becher und ergoß sich in den Ausschnitt seines roten Hemdes.

»Verflucht!« zischte er. »Jemand muß es auf mich abgesehen haben! Ich verschwinde gleich! Meine Nerven sind diesem Durcheinander heute nicht gewachsen!«

»Mach dir nichts draus, ist ja die gleiche Farbe«, sagte Shadow zerstreut und deutete mit dem Kopf zu der flachen Empore, auf der Growan mit Myriam gesessen hatte und vor der sich jetzt eine Gasse bildete. »Du wirst bleiben müssen. Growan kommt genau auf uns zu. Deshalb werde ich mich jetzt verabschieden müssen. Nur noch eins: Jonsson hat sich als Verbindungsmann zu Myriam zur Verfügung gestellt. Wenn du etwas erfahren oder ihr eine Botschaft übermitteln willst, wende dich an ihn.«

*

Die Schallisolierung des Labors war ausgezeichnet. Von den Leuten, die sich auf dem Palastgelände auf die bevorstehende Hochzeit einstimmten, drang kein Geräusch zu George Hados. Der Chefbiologe saß über der Video-Maschine an seinem Arbeitspult und ließ zum wiederholten Mal die Spulen ablaufen, die Mayor terGorden und sein Sohn über ihre Entdeckungen angefertigt hatten.

Er kannte den Inhalt der Bänder beinahe auswendig, und obwohl er sich redlich Mühe gab, war es ihm unmöglich, sich zu konzentrieren. Immer wieder stand er auf, stellte die Abblendstärke der Fenster niedriger, um hinaussehen zu können, und verfluchte Clint Gayheen, der ihm befohlen hatte, sich so selten wie möglich in der Öffentlichkeit zu zeigen, um Myriam keine Gelegenheit zu geben, ihn vor Growan lächerlich zu machen.

Er setzte sich wieder vor sein Pult, stützte den Kopf in die Hände und lauschte mürrisch der eintönigen Stimme, die die auf dem Schirm vorüberziehenden Bilder kommentierte. Unvermittelt hatte er das Gefühl, beobachtet zu werden. Obwohl er wußte, daß er allein war, mußte sich noch jemand in dem großen Raum befinden. Die Tür war nicht verschlossen. Vielleicht war einer der Wissenschaftler oder sogar Clint Gayheen gekommen, um ihn doch zu dem Fest zu bitten.

»Shad?« rief er leise. »Gayheen?«

Er lauschte angestrengt, aber es kam keine Antwort, nicht einmal der Atem eines Lebewesens war zu hören. Hados griff sich an den Hals und rang nach Luft. Täuschte er sich, oder wurde das Licht schwächer? Schweiß brach ihm aus allen Poren, und er starrte auf die helle Wand über dem Pult in der Erwartung, jeden Augenblick den grotesken Schatten eines Ungeheuers zu sehen, das sich über ihn beugte.

»Shad?« fragte er noch einmal und schwang herum. Verwischt erkannte er die Umrisse eines in Weiß gekleideten Mannes mit bis auf die Schultern herabfallendem silbernem Haupthaar. Dann traf ihn ein greller Blitz, der seine Augen durchbohrte und in seinem Hirn ein Flammenmeer entfachte.

George Hados schreckte auf, als sein Kopf von seinem angewinkelten Arm rutschte und auf die kalte Pultfläche schlug. Verwirrt blinzelnd tastete er nach dem Sensor, der die Videoanlage bediente, die mit aufdringlichem Summen anzeigte, daß die Spulen abgelaufen waren.

»Eingeschlafen!« knurrte er. »Wahrscheinlich bin ich der einzige Mensch Grönlands, der in dieser Nacht schläft. Zum Teufel mit

Gayheen! Ich habe eine Abwechslung ebensosehr verdient wie alle anderen.«

Er stand auf, wischte ein Stäubchen von dem bauschigen Ärmel seines kobaltblauen Hemdes und ging zur Tür. Als die beiden Flügel vor ihm zur Seite glitten, blickte er zufällig auf den Boden. Eine voll aufgeblühte Mistel, deren Blätter schon zu welken begannen, lag auf dem dunklen Untergrund.

»Eigenartig!« sagte Hados, bückte sich und warf die Blüte in den Verwerter neben der Tür. »Wie kommt die denn hierher?«

Als er den Abhang hinunterging und der Lärm des Festes über ihm zusammenschlug, hatte er die Mistel schon vergessen.

*

»Und?« fragte Santiago Lema, der neben dem Gleiter wartete, den Growan terGorden Merlin zur Verfügung gestellt hatte.

»Hados gehört Valdec«, antwortete Merlin knapp. »Es war einfach, ihn zu lesen. Die chemische Sperre war beinahe abgebaut. Unternehmt aber noch nichts seinetwegen. Beobachtet ihn wie bisher. Eigentlich ist er harmlos, ein Kriecher, dem sein Erfolg zu Kopfe gestiegen ist.«

»Wir geben ihm zwei Wochen«, meinte Lema. »Wenn er dann immer noch keine Ergebnisse herausrückt, werden wir weitersehen.«

»Gut!« Merlin nickte und glitt auf den Passagiersitz. »Ich habe mich bei Growan entschuldigt, daß ich sein Fest so früh verlasse. Es bereitet mir keine Freude, Myriam an seiner Seite zu sehen.«

»Uns auch nicht!« murmelte Lema und trat beiseite, als die Luke in die Halterung glitt, »aber uns hat er gar nicht erst eingeladen.«

Carlos Lema am Steuerpult zog den Gleiter in die Höhe. Wie eine kleine leuchtende Blume schoß die Maschine in den Himmel und verschwand in Richtung der Berge, die das Heilige Tal einschlossen.

*

Obwohl die meisten der Gäste und Einwohner von Ultima Thule kaum mehr als eine oder zwei Stunden Schlaf gehabt hatten, ging es in den Straßen schon hoch her. Die Gleitereinflugschneisen kamen mit der Einweisung nicht mehr nach, und auf dem noch im Bau befindlichen Port Tankred, der für die Kapazität von 500 Ringos der Schonerklasse geplant war, landeten und starteten Transport- und Passagierraumer in steter Folge.

Die Wachtposten der Grauen waren von den Aufgängen zur

Festplattform abgezogen und durch Kontrollcomputer ersetzt worden.

Das Frühstück verlief erträglich, aber der Spaziergang durch die Stadt war ein Alptraum. Graue bahnten für die Schar der Biotroniks-Leute eine Gasse durch die Menschenmenge, die nicht immer freiwillig zurückwich.

In die Jubelrufe und anzüglichen Scherze, mit denen Growan und Myriam bedacht wurden, mischten sich auch Schmerzensschreie und Flüche. Zwar hatten die Grauen Anweisung, rücksichtsvoll vorzugehen, aber es blieb nicht aus, daß es allein durch die Masse der Zuschauer zu Unfällen kam.

Myriam bemerkte von alldem nichts. Sie hielt die Augen starr geradeaus gerichtet und war sich ihres Körpers gar nicht mehr bewußt. Sie lächelte, hörte auf das, was gesprochen wurde, und gab Antwort, aber es war nicht sie selbst, sondern ein Computer in Menschengestalt, dem ein Programm eingespeichert war, das er gehorsam abspulte. Die wirkliche Myriam stand vor dem Eingang von Merlins Höhle und blickte auf die Insel Irminsul hinab, über der der geheimnisvolle Schatten Yggdrasils lag.

Mit einem schmerzhaften Ruck stürzte sie aus ihrem Wachtraum in die Welt der Tatsachen zurück, als Growan ihren Arm drückte und ihr eine rechteckige Karte hinhielt. Sie standen vor dem Kontrollcomputer, der den Hauptaufgang zur Festplattform überwachte.

»Deine neue ID-Karte«, sagte Growan. »Sie verschafft dir Zutritt zu allen Einrichtungen des Palastes, auch zu den Abteilungen, für die gewöhnlich eine Sondererlaubnis beantragt werden muß. Jetzt kannst du sie dazu benutzen, die Plattform einzuweihen.«

Myriam nahm die Karte, auf der ihre Handlinien, Fingerabdrücke und Stimmuster eingespeichert waren, und hielt sie gegen das rote Feld des Computers. Das Licht der Sperre erlosch, dafür flammten die gleißenden Leuchtschlangen auf, die in das Protopmaterial der Plattform eingelassen waren, und eine Kaskade aus Licht und Musik ergoß sich über die Stadt.

»Ist es nicht herrlich?« fragte Growan.

»Herrlich«, antwortete Myriam betäubt. Das Licht, das Schreien, die Musik, die vielen Menschen belasteten ihre Selbstbeherrschung bis zur Grenze des Erträglichen. Und dieser kleine, dicke Mann an ihrer Seite, der sie liebte und bewunderte und darauf hoffte, wiedergeliebt zu werden, war schlimmer als alles übrige zusammen. Zum ersten Mal, seit sie seinen Heiratsantrag angenommen hatte, wurde sie sich bewußt, daß Growan terGorden weit mehr Mitleid verdiente als sie

selbst. Sie hatte an dem Plan mitgearbeitet, der sie zu seiner Frau machen sollte, aber er wußte nicht einmal, daß er betrogen wurde.

Sie folgte ihm die Fließrampe hinauf und schritt an seiner Seite die vielen Erker ab, um von dort aus den Menschen zuzuwinken.

Ein großer Teil der Plattform wurde von Holografiekapseln ausgefüllt, die es möglich machten, das abenteuerliche Leben Mayor terGordens, die Entdeckungen Tankred terGordens und die Entstehungsgeschichte des Biotroniks-Konzerns hautnah zu erleben. Daneben gab es noch Tanz- und Musikebenen, Spielcomputer für die Gäste, die das Risiko liebten, weitere Holografiekapseln, die den Benutzer in die Wildnis fremder Welten versetzten, und viele abgetrennte Nischen, in denen auf kleinen Tischen das Mittagsmahl eingenommen werden konnte.

Obwohl alles von bester Qualität war, hatte Growan den Aufwand an Technik bewußt niedrig gehalten. Er legte Wert darauf, daß seine Gäste selbst für Unterhaltung sorgten und nicht nur die neuesten Wunder der Unterhaltungsindustrie konsumierten. Wie es schien, kam seine Idee gut an.

Myriam beobachtete dankbar, wie die Gäste sich in die Holografiekapseln und Spieleinheiten zurückzogen oder an den Tischen Platz nahmen. Sie hatte endlich das Gefühl, wieder frei atmen zu können.

»Eine wunderschöne Hochzeit«, sagte sie mit einer Herzlichkeit, die sie selbst überraschte. »Du hättest es nicht besser machen können.«

»Daß es dir gefällt, ist mein schönstes Geschenk an diesem Tag«, strahlte Growan und führte sie zu einem langen Tisch auf einer Empore, zu der drei Stufen hinaufführten. »Ich habe nur die Manags der bedeutendsten Konzerne zu uns gebeten. Myriam, das ist Alexando Baikal von Kultura; Pankraz Paklew, Ringo-Raumer, Teheran; Philip Myers, Treiberschiffe, Huntsville. Pankaldi kennst du ja, er hat sich diese Plattform für das Fest ausgedacht, um deutlich zu machen, daß ganz Ultima Thule ab heute dir gehört. Und hier, unverkennbar, Max von Valdec, General-Manag des Kaiser-Konzerns. In letzter Minute hat er es noch möglich gemacht, persönlich an unserer Hochzeit teilzunehmen. Nur unser Konzilsvorsitzender Boslav ist zur Zeit im All unterwegs.«

Max von Valdec verbeugte sich gewandt.

»Ich wollte es mir nicht nehmen lassen, die bezaubernde neue Herrin des Biotroniks-Konzerns kennenzulernen«, sagte der Kaiserchef, während sie ihn aufmerksam musterte.

Max von Valdec wirkte groß, hager und von unbestimmbarem Alter.

Sein schwarzes Haar war straff zurückgekämmt und betonte die Strenge seines Gesichts. Sein Lächeln war freundlich, aber deutlich distanziert.

»Es freut mich, so hervorragende Männer an diesem Tag begrüßen zu können«, erwiderte Myriam lächelnd und setzte sich. »Besonders Euch, Valdec. Ich befürchtete schon, Ihr würdet Asen-Ger als Euren Vertreter schicken.«

Das knochige Gesicht wurde im Bruchteil einer Sekunde zu einer Maske.

»Asen-Ger ist mit seiner Loge abgereist«, erklärte Valdec kalt. »Wie Ihr wißt, arbeitet er nicht mehr für mich, und wir haben auch alle anderen Verbindungen abgebrochen. Ich wäre dankbar, wenn ich seinen Namen nicht mehr zu hören brauchte.«

»Streit?« erkundigte sich Pankaldi amüsiert. »Und Asen-Ger lebt noch? Ein Wunder!«

Valdec antwortete nicht, bedachte aber Pankaldi mit einem solchen Blick, daß selbst der Grüne-Hügel-Manag, der sonst durch nichts zu erschüttern war, in Schweigen verfiel.

Myriam starrte auf die Schalen, die in den Tischen eingelassen waren. Die Speisen dufteten verlockend, aber sie hatte keinen Appetit.

Wer hoch steht, fällt um so tiefer, dachte sie. Und auch für Max von Valdec wird sich ein Stein finden, über den er stolpert. Man sagt, er will Konzilsvorsitzender werden. Vielleicht bricht ihm das endlich den Hals.

*

Santiago Lema war ein Rammbock, dem so leicht nichts den Weg versperrte. Ihm war es zu verdanken, daß die Treiber des Projektes Yggdrasil einen guten Platz unterhalb des Erkers erobern konnten, auf dem die Zeremonie stattfinden sollte. Für die weniger Glücklichen wurden die Vorgänge auf die Bildwände übertragen.

Myriam wurde von Growan auf den Erker hinausgeführt. Ihr Hochzeitskleid bestand aus hauchdünn verarbeitetem Edelmetall, das ihre Gestalt mit einem warmen Goldschimmer umgab. Auf dem Kopf trug sie ein goldenes Netz, das mit blitzenden Steinen bestickt war und in steifen Falten weit auf ihren Rücken fiel. Sie sah sehr schön und sehr fremd aus und sehr weit entfernt von der Myriam, die die Treiber gekannt hatten.

»Mir hat sie in Arbeitskleidung besser gefallen«, brummte Santiago.

»Es ist der Brauch der Familie terGorden, daß die Braut am Tage

ihrer Hochzeit ein Halsband aus Mistelblüten trägt«, erklärte Growan. Seine Worte dröhnten über die Stadt, die von einem Atemzug auf den anderen in Stille verfallen war. »Die Mistelblüten sind das Zeichen für die Verbundenheit unserer Familie mit Yggdrasil und ihrem Geschenk, das es der Menschheit erlaubt hat, den Weltraum zu erobern. Die Frau, die das Mistelband trägt, verspricht damit nicht nur ihrem Gatten die Treue, sondern auch dem Konzern und seiner Aufgabe, und welch bessere Verwalterin dieser Aufgabe könnte es geben als Myriam – die Frau, die mir schon längere Zeit bei meiner Arbeit zur Seite gestanden und die sich jetzt für immer mit mir und meinem Konzern verbinden wird.«

Er hielt eine lange Kette aus Mistelknospen in die Höhe und wandte sich zu Myriam, die den Kopf senkte, um sich die Kette überstreifen zu lassen.

»Wehe dem, der sich mit den Zauberern einläßt! Wehe dem, der die Versucher der göttlichen Macht, die Gedankenleser und Baumanbeter unterstützt! Ihr Götze wird die Welt ins Verderben stürzen! Bekehrt euch zum wahren Glauben! Stürzt den Hexenbaum, und bekennt euch zu einem Leben der Armut und Enthaltsamkeit, das alleine euch Glück bringen wird!«

Shadow mußte sich an Santiagos breiten Schultern festhalten, um nicht von der Menge umgerissen zu werden, die durch die gellende Stimme in Bewegung geriet. Er stellte sich auf die Zehenspitzen und blickte über die Köpfe der Menschen hinweg. Nur wenige Meter hinter ihm schwankte auf den Schultern von vier Männern eine einfache Plattform heran, auf der eine ausgemergelte Gestalt kniete, die nur mit einem Lendentuch bekleidet war.

»Bekehrt euch oder die Welt wird untergehen!« schrie der selbsternannte Prophet. »Duldet nicht, daß diese Hure der Baumanbeter die Macht an sich reißt! Sie wird euch verderben! Verjagt sie! Tötet sie! In ihr wohnt das Böse! Myriam terGorden – ich belege dich mit meinem Fluch!«

Shadow warf einen raschen Blick zu der Festplattform empor. Myriam stand ganz vorne an der Brüstung, einen Schritt hinter ihr Growan. Die Manags und andere Gäste, die sie auf den Erker hinausbegleitet hatten, waren zurückgewichen und hatten die beiden allein gelassen.

»Entschuldige!« sagte Shadow, benutzte Santiagos angewinkelten Arm als Sprungbrett, schnellte sich auf seine Schultern und stieß sich ab. Er flog über eine zusammengeballte Gruppe von Menschen hinweg, die unwillkürlich die Köpfe einzogen, und landete genau auf

dem Propheten, der sich aus seiner knienden Stellung aufgerichtet hatte und mit einem Gegenstand auf den Erker deutete.

Die Träger der Plattform brachen unter dem Aufprall zusammen. Shadow, der den Propheten am Hals gepackt hatte, rutschte mit ihm vor die Füße der Umstehenden, die sich hysterisch bemühten, aus der Nähe des Kampfplatzes zu entkommen.

»Hure?« brüllte Shadow und schlug den kahlgeschorenen Kopf seines Opfers gegen den Straßenbelag. »Zauberer? Hexenbaum? Wer hat dich dazu angestiftet? Rück mit der Sprache heraus, oder ich breche dir deinen dünnen Hals!«

»Sie ist verflucht!« brachte der Mann gurgelnd heraus. Einer der Träger, der rechtzeitig unter der Plattform weggesprungen war, warf sich auf Shadow, packte seine Haare und riß ihm den Kopf in den Nacken. Shadow ließ den Alten los und drehte sich halb herum. Seine gespreizten Finger fuhren in das Gesicht des Angreifers. Schreiend ließ der Mann los und rollte zwischen die Beine eines Grauen, der ihn mit einem Tritt beiseite schleuderte. Shadow sprang auf und zerrte den besinnungslosen Propheten in die Höhe.

»Hier ist er«, keuchte er, aber die Grauen hatten es nicht auf den Alten abgesehen. Shadow sah den Stunnerkolben auf sich zukommen und hob schützend einen Arm, aber der wuchtige Hieb brach seinen Unterarm und hatte noch genügend Kraft, um ihn bewußtlos zu schlagen.

»Treiber!« brüllte Santiago Lema. »Treiber, her zu mir!« Er packte einen Grauen um die Hüften, stemmte ihn hoch und schleuderte ihn, gegen seine Kameraden.

Der ganze Platz geriet in Panik. Schreiend und kreischend drängten die Zuschauer zurück und suchten Zuflucht in den ebenfalls verstopften Arkaden und Häuserlücken, wo sie von Grauen, die den sechs Mann auf dem Platz zur Hilfe kommen wollten, zurückgeprügelt wurden. Von Hausdächern fauchten Stunnerladungen in die Menge, und aus zwei Gleitern schossen Gaswolken, die die kämpfenden Gestalten in gelben Nebel hüllten.

Eine große Anzahl Treiber war wegen der Hochzeit nach Ultima Thule gekommen, und die Grauen sahen sich Gegnern gegenüber, die glücklich waren, einen Grund zu haben, sich für viele Demütigungen und Ungerechtigkeiten revanchieren zu können.

Myriam schloß die Augen. »Ruf die Grauen zurück!« sagte sie. »Das geht nicht«, sagte Growan bestürzt. »Du siehst doch, wie es da unten steht.«

»Ruf die Grauen zurück!« Myriam schrie vor Wut und Enttäuschung

und Hilflosigkeit. »Die Treiber wollten mich verteidigen, wozu diese grauen Hampelmänner nicht in der Lage waren. Sollen sie dafür getötet werden?«

»Bring das in Ordnung!« Growan gab Clint Gayheen einen Wink.

»Danke.« Myriam hielt sich an der Brüstung fest. Um sie herum drehte sich alles. »Und jetzt bring mich zurück in den Palast.«

*

Merlin trat fröstelnd aus dem Höhleneingang und sah der kleinen Lithe nach, die über die gewölbte Brücke zu Irminsul hinüberlief, um zwischen den Wurzeln Yggdrasils aus abgefallenen Zweigen Häuser zu bauen. Merlins Instinkte waren weit besser, als die der Menschen des Jahres 2475. Er konnte wittern, daß! Schnee in der Luft lag, ohne daß die Sprecher des Nachrichtenkonzerns ihm einen Wetterbericht vorlegten.

Aber es war nicht die Ahnung des kommenden Winters, die ihn mit Kälte erfüllte. Es war das bestimmte Gefühl, daß etwas Unangenehmes bevorstand und daß jemand oder etwas verzweifelt versuchte, mit ihm in Kontakt zu treten, um ihn zu warnen.

Ein böiger Wind peitschte über das milchige Wasser des halb ausgetrockneten Sees, der die Insel umgab, und beugte die Krone des mächtigen Baumes. Merlin konzentrierte sich auf die wogenden Äste, von denen der Wind die letzten Zapfen schüttelte.

»Willst du mir etwas sagen?« fragte er in Gedanken.

Die Antwort war ein grausamer Schock. Merlin glaubte, auf dem schmalen Felsabsatz den Halt zu verlieren und in einen gleißenden Abgrund zu stürzen, aus dem das Dröhnen eines ungeheuren Wasserfalls heraufklang. Seine Hände, mit denen er sich an den Steinzacken des Eingangs festklammerte, waren taub und kraftlos. Yggdrasils Botschaft zuckte im Rhythmus seines rasenden Herzschlags durch sein Bewußtsein.

»Ultima Thule«, wiederholte er laut, ohne seine eigene Stimme zu hören. »George Hados. Sein Experiment wird die Treiber töten. Ja, ich gehe!«

Das Ende der Verbindung war ebenso schmerzhaft wie der Beginn. Merlins gefühllos gewordene Hände verloren den Halt und er fiel rücklings in den Gang, der zu seiner Höhle führte. Er spürte keinen Schmerz, aber es war ihm unmöglich, sich aufzurichten. Von draußen drang Lithes Stimme herein, und aus der Felsenhalle näherten sich leichte, hastige Schritte.

Shadow, der wegen der Verletzungen, die er sich beim Kampf an Myriams Hochzeitstag zugezogen hatte, nicht in den Labors arbeiten konnte und zu Merlin übergesiedelt war, sah Merlin am Boden liegen, stutzte und lief weiter zum Höhleneingang. Er sah sich um, winkte Lithe beruhigend zu, die auf der Brücke stand, und kehrte zu Merlin zurück, der sich mühsam auf die Ellenbogen stützte.

»Bist du gestolpert?« fragte er. »Ich dachte schon, die Grauen hätten ein weiteres Attentat verübt.«

»Yggdrasil«, sagte Merlin, der allmählich wieder zu Kräften kam. Er spürte, daß die berauschende Energie des Baumes in ihn einfloß. »Sie hat mir eine Nachricht gesandt. Wir müssen zu den Labors. Kannst du deinen Gleiter steuern?«

Shadow half ihm aufzustehen. »Ich hoffe«, sagte er. »Mein Kopf ist heute nicht mehr ganz so durcheinander. Warte hier.«

Merlin hörte, wie er draußen die schmale Rampe hinunterschlitterte, die zu der Felsschüssel führte, in der Shadow seinen altertümlichen Gleiter zu landen pflegte. Der Antrieb gab protestierende Geräusche von sich, kam in Gang, und die ausfaltbare Gangway scharrte gegen den Höhleneingang.

»Was hat Yggdrasil gesagt?« fragte Shadow, als Merlin neben ihm Platz genommen hatte. Der Gleiter schoß gefährlich knapp über die Spitzen der Felsklippen hinweg.

»Hados plant ein Experiment, das die sieben beteiligten Treiber für alle Ewigkeit nach Weltraum II verbannen kann«, sagte Merlin laut, um das Klappern der schadhaften Luken zu übertönen.

Shadow warf ihm einen raschen Blick zu.

»Dann wird es wohl Zeit, daß wir uns näher mit dem Herrn befassen«, meinte er mit gespieltem Gleichmut.

»Was nützt uns sein Tod, wenn wir zu spät kommen?« antwortete Merlin.

*

»Es ist ein leichtes, völlig ungefährliches Mittel zur Stärkung der PSI-Fähigkeiten«, erklärte George Hados. »Es ist das letzte Experiment in dieser Reihe und soll klären, ob die Mistel Signale aussendet, die ihr mit euren normalen, unbeeinflußten PSI-Sinnen nicht aufnehmen könnt. Dieses Mittel könnte uns dazu verhelfen, endlich herauszufinden, ob es möglich ist, mit den Misteln einen über das Treiben hinausgehenden Kontakt aufzunehmen.«

»Bist du sicher, daß das Mittel ungefährlich ist?« fragte Santiago

Lema mißtrauisch. Er stand neben sechs anderen Treibern vor der aus durchsichtigen Protopscheiben erbauten Kammer, in der alle Mistel-Experimente durchgeführt worden waren.

»Natürlich bin ich sicher!« Hados' Stimme klang gereizt. »Wozu diese alberne Frage? Glaubst du, ich wollte euch umbringen?«

Santiago lächelte vieldeutig.

»Vielleicht nicht mit Absicht«, mischte sich Iriny ein, eine kaum zwanzigjährige Treiberin, die noch an keinem Experiment teilgenommen hatte, sondern den Wissenschaftlern bei ihren Arbeiten zur Hand gegangen war. »Aber vielleicht bist du selbst unvollständig informiert. Für uns ist das kein Trost, wenn wir von dem Zeug einen Gehirnschaden davontragen oder nicht mehr zurückfinden.«

Hados musterte, die verschlossenen oder auch unsicheren Gesichter der vor ihm stehenden Treiber.

»Soll das heißen, daß ihr euch weigert, das Experiment durchzuführen?« fragte er drohend.

»Genau das!« antwortete Santiago Lema und reckte angriffslustig sein massiges Kinn vor. »Zumindest so lange, bis uns glaubhafte Testberichte über die Harmlosigkeit dieses Mittels vorliegen. Wohlgemerkt – glaubhafte! Keine von Clint Gayheens Relax-Meldungen!«

Man mußte Hados zugestehen, daß er sich mustergültig in der Gewalt hatte.

»Clint Gayheen?« sagte er verständnislos. »Was hat Gayheen mit meinen Experimenten zu tun? Und wie sollte er dazu kommen, Testberichte zu fälschen?«

»Das weißt du wahrscheinlich besser als wir!« Carlos Augen funkelten vor Vergnügen. »In bezug auf ihn können wir ja nur vermuten, aber was dich betrifft, sind wir ganz sicher. Dich hat Valdec eingekauft, und für ihn sammelst du alle Ergebnisse, die du uns und auch Growan vorenthältst.«

Hados ballte eine Faust. »Das ist eine ungeheuerliche Anschuldigung!« stieß er erregt hervor. »Habt ihr auch Beweise dafür? Nein? Dann ist es besser, wenn ich die Grauen rufe. Sie dürften sich für eure eigenartigen Ideen interessieren. Zusammen mit eurer Weigerung, ein Experiment durchzuführen, dürfte es für die Luna-Kerker reichen.«

»Ruf sie nur!« sagte Iriny. »Growan wird sich auch für unseren Verdacht interessieren, und das wird für dich ebenfalls unangenehm. Wir …«

»Halt doch den Mund!« sagte ein anderer Treiber, der bisher noch

gar nicht in Erscheinung getreten war. »Du bringst uns alle ins Unglück – und das wegen ein paar Hirngespinsten. Als ob der Biotroniks-Konzern nicht Macht genug hätte, sich Spione vom Hals zu halten. Hados – ich bin bereit, mir das Mittel injizieren zu lassen. Wenn die anderen sehen, daß es mich nicht umbringt, werden sie bestimmt nachgeben.«

Hados senkte nachdenklich den Kopf. »In dem Fall«, sagte er nach einer Weile, »bin ich bereit, den Vorfall zu vergessen. Also, wenn das Experiment stattfindet, mache ich keine Meldung, und ihr erklärt euch dafür bereit, mich in Zukunft besser *TM* unterstützen.«

»Das könnte dir so passen!« rief Iriny. »Elko! Bist du verrückt, auf so einen billigen Erpressungsversuch reinzufallen?«

Elko antwortete ihr nicht. Er zuckte leicht, als Hados die Injektionsplatte an seine Halsschlagader drückte und die Droge durch die Haut in seinen Blutkreislauf jagte.

Die übrigen Treiber beobachteten ihn gespannt. Elko blieb eine Minute abwartend stehen und hob dann die Schultern. »Nichts«, sagte er. »Alles in bester Ordnung.«

Santiago, Carlos und Iriny mußten zusehen, wie zwei weitere Treiber dem Beispiel: Elkos folgten. Carlos blickte Santiago fragend an.

»Na, was ist?« fragte Hados ein wenig spöttisch. »Ein harmloses Experiment oder die Grauen?«

»Also gut!« knurrte Santiago. »Die Grauen sind ein handfesteres Risiko. Versuchen wir also das Wundermittel.«

Hados hob sein Gerät und mußte sich in die Höhe recken, um Santiagos Hals zu erreichen. Die kalte Platte berührte seine Haut, als die Tür zu den Labors krachend auseinanderbarst.

»Halt!« sagte eine befehlende Stimme. Santiago riß den Kopf zur Seite. Zischend sprühte eiskalter Nebel aus dem Injektionsapparat und verflog. Hados verlor die Nerven.

»Ich werde euch arretieren lassen! Alle!« brüllte er. »Wie könnt ihr es wagen, mit Gewalt in das Labor einzudringen?« Er fuhr herum und wurde blaß, als er Mar-Estos erkannte, dem ein alter, weißhaariger Mann und der erschöpft wirkende Shadow folgten.

»Du hattest die Tür verriegelt, und es hätte uns zu lange gedauert, bis du geöffnet hättest«, antwortete Mar-Estos mit gefährlicher Freundlichkeit. »Darf man erfahren, was hier vorgeht?«

Hados straffte sich. »Nein!« sagte er. »Es ist mir nicht bekannt, daß Ihr befugt seid, meine Arbeit zu kontrollieren. Wenn Ihr jetzt bitte gehen würdet. Wir bereiten gerade ein wichtiges Experiment vor.«

»Nachdem wir so mühsam hereingekommen sind, werden wir uns nicht gleich wieder verabschieden.« Mar-Estos lächelte verbindlich. »Dein Experiment interessiert uns. Worum genau handelt es sich?«

»Darüber bin ich Euch keine Rechenschaft schuldig.«

Der alte Mann trat vor. Ein Strom von Kraft und Wissen ging von ihm aus. »Das ist auch nicht nötig«, sagte er. »Ich, Merlin, weiß, was du vorhattest. Die Droge, die du den Treibern geben wolltest, enthält Wirkstoffe, die die Persönlichkeit eines Menschen schwächen, sein Bewußtsein aber weit und durstig machen. Er wird zu einer willenlosen Hülle, die ein leichtes Opfer für den anderen Raum ist. Ein Treiber, der unter Einfluß dieser Droge mit einer Mistel experimentiert, wird nie wieder in sich selbst zurückfinden können. W II wird seine Lebensenergie in sich einsaugen, bis er tot ist.«

»Woher weißt du …?« begann Hados, aber ein hoher, zitternder Schrei unterbrach ihn. Elko stürzte auf ihn zu, packte ihn an den Schultern und schüttelte ihn wild.

»Also doch – du wolltest uns umbringen! Und ich! Yggdrasil, hilf mir! Du hast mir das Zeug eingespritzt!«

Seine Finger wurden schlaff und rutschten von Hados' Schultern herunter. Elko krümmte sich zusammen. Seine weit geöffneten Augen rollten unkontrolliert in den Höhlen, und über seine Lippen tropfte Speichel.

»Helft mir! Helft mir!« röchelte er. »Es zieht mich weg, immer höher hinauf. Hinauf!« Er verfiel in unverständliches Lallen.

Merlin beugte sich über ihn. Seine Fingerspitzen berührten die schweißnasse Stirn des Mannes. »Sieh mich an!« forderte er streng. »Sag mir deinen Namen!«

Elko bewegte die Lippen, brachte aber keinen Ton heraus.

»Deinen Namen!« wiederholte Merlin unerbittlich.

Die Treiber hatten sich instinktiv abgeschirmt, um nicht von Elko mitgerissen zu werden.

»Tomac und mir hat er das Zeug auch injiziert!« flüsterte einer der beiden, die sich von Elko hatten beeinflussen lassen. »Wir spüren aber noch nichts.«

Mar-Estos wandte sich an Hados, der die Welt um sich vergessen zu haben schien. Taub und stumm beobachtete er Merlin und den vergifteten Treiber, der allmählich ruhiger wurde.

»Gibt es ein Gegenmittel?« fragte Mar-Estos. Hados antwortete nicht. In seinem Gesicht stand blanker Unglauben, schon beinahe Furcht, als Elko sich entspannte und tief aufseufzend die Augen schloß.

»Elko!« murmelte er. »Ich bin Elko, und ich bin in Ultima Thule. Yggdrasil sei Dank!«

»Das Gegenmittel!« sagte Mar-Estos noch einmal.

»Es gibt kein Gegenmittel«, sagte Hados. »Wer ist das?«

»Ich bin Merlin«, antwortete der alte Mann. »Für dich muß das genügen. Du wolltest sieben Menschen in einen abscheulichen Tod schicken, nur um deinem Befehlshaber Valdec irgendwelche zweifelhaften Ergebnisse vorlegen zu können.«

Hados konnte Merlins Augen nicht ausweichen. Es ging beinahe über seine Kraft weiterzulügen.

»Ich arbeite nicht für Valdec«, wehrte er sich matt.

»Wir wissen, daß du sein Knecht bist«, sagte Merlin verächtlich. »Am Abend vor Myriams Hochzeit habe ich dein Bewußtsein gelesen. Also verschwende unsere Zeit nicht mit Leugnen.«

»Ich mußte es tun!« rief Hados und schlug die Hände vors Gesicht. »Wenn ich ihm nicht endlich etwas vorweisen konnte, hätte er mich vernichtet. Ich hatte keine andere Wahl.«

»Und um dein Leben zu retten, opferst du sieben andere!« Merlin deutete auf die Treiber. »Glaubst du, daß du so wertvoll bist? Wir haben dich leben gelassen, obwohl wir wußten, daß du ein Spion bist, aber nun ist deine Zeit abgelaufen. Wir werden entscheiden, was mit dir geschehen soll. Mar-Estos?«

»Vor allen Dingen darf kein Verdacht auf uns fallen«, sagte Mar-Estos sachlich. »Ich konnte das Alarmsystem des Labors abschalten, so daß unser gewaltsames Eindringen bis jetzt nicht aufgefallen ist. Aber wir müssen eine Erklärung für die zerstörte Tür finden.«

»Ganz einfach«, meinte Santiago. »Die verschlossene Tür hat uns stutzig gemacht, und als niemand öffnete, haben wir uns Zutritt verschafft, um nachzusehen, ob ein Unfall passiert wäre.«

»Gut.« Mar-Estos sah sich suchend um. »Die Kabine«, sagte er und trat in die Experimentierkammer, »ist die schalldicht?«

»Und luftdicht.« Santiago trat neben ihn. »Sie wird durch eine Klimaanlage mit Sauerstoff versorgt. Am Hauptpult kann man sie abstellen.«

*

Die Labors und das umliegende Gelände wimmelten von Grauen. Shad, Jussem und Summacum Dottore Cunning standen vor der offenen Kammer, aus der man die Leiche des Chefbiologen entfernt hatte.

»Wir hatten nicht die geringste Ahnung!« sagte Shad fassungslos. »Er hat uns persönlich mitgeteilt, daß wir heute nicht zu erscheinen brauchten, weil er das Labor für ein besonderes Experiment benötigte. Ich bot ihm noch meine Hilfe an, aber er lehnte ab.«

Mar-Estos, der neben den drei Wissenschaftlern stand, nickte verständnisvoll und ging zu Queen Nofert hinüber, die ihn herangewinkt hatte.

»Wie seid Ihr auf die Idee gekommen, daß etwas passiert sein könnte?« fragte sie.

»Hados hatte es abgelehnt, Merlin aufzusuchen«, erklärte Mar-Estos bereitwillig. »Deshalb ließ Merlin sich von Shadow hierherfliegen, um Hados kennenzulernen und mit ihm über Yggdrasil zu sprechen. Die beiden fanden die Tür verschlossen und wandten sich deshalb an mich. Die Treiber kennen mich, weil ich mich oft mit ihnen unterhalten habe. Zu oft, wie manchmal behauptet wird.«

»Ganz recht.« Queen Nofert nickte.

»Weiter bitte.«

»Ich begleitete sie zu den Labors, und tatsächlich waren die Tür verriegelt, die Meldeanlage außer Betrieb und die Fenster verblendet. Ich öffnete die Tür mit einem Blaster, und wir fanden Hados tot in der Kabine. Er war erstickt. Wie das vor sich ging, kann ich mir nicht erklären. Wir hatten auch keine Gelegenheit, das nachzuprüfen, weil durch den Alarm ein Trupp Grauer gerufen worden war.«

»Ihr habt einen Blaster in Eurem Besitz?« fragte die Queen mißtrauisch.

»Ich besitze eine komplette Kampfausrüstung. Ich war lange Zeit auf Reisen. Manchmal ist es unerläßlich, sich zu bewaffnen, wenn man Planeten besucht, die erst halb kolonisiert sind.«

»Ich verstehe. Es ist gut. Ich wäre Euch dankbar, wenn Ihr Euch der Öffentlichkeit gegenüber unserer Version des Geschehens anschließen könntet, daß George Hados das Opfer eines tragischen Unglücks wurde.«

»Selbstverständlich. Als Mitglied der Familie terGorden bin ich nicht daran interessiert, daß unser Konzern mit einem Selbstmord in Verbindung gebracht wird.«

»Seid Ihr sicher, daß es ein Selbstmord war?«

»Aber ja! Seid Ihr zu einem anderen Schluß gekommen?«

»Noch nicht. Ich frage mich nur, warum Hados, der eine gute Position bekleidete, die Lust am Leben verloren haben soll.«

»Da bin ich überfragt.« Mar-Estos zuckte die Schultern. »Vielleicht war seine Arbeit nicht so erfolgreich, wie er hoffte und wie von ihm

erwartet wurde. Wenn Hados ein sensibler Mensch war, könnte das schon ein Grund gewesen sein.«

»Könnte. Wir werden weitersehen. Wahrscheinlich war es Selbstmord. Ich danke Euch für die Freundlichkeit, mir Auskunft zu erteilen.«

»Eine Selbstverständlichkeit.«

Er sah der Queen nach, die zu ihren Männern ging. Queen Nofert war klug, aber sie war auch alt und ausgelaugt. Sie konnte keinen Wert darauf legen, ihre letzten beiden Jahre mit einem höchst delikaten Mord unnötig zu komplizieren. Und selbst wenn sie den Selbstmord nicht glaubte – wie wollte sie etwas anderes beweisen?

*

Mar-Estos stand neben Gayheen auf dem überdachten Balkon vor Growan terGordens Privaträumen. Von Port Tankred schoß ein ungewöhnlich hell beleuchteter Ringo steil in den Nachthimmel und war in Sekundenschnelle außer Sicht.

»Da geht er hin, der gute Hados«, sagte Mar-Estos in spöttischer Anteilnahme. »Man wird seine Asche im All verstreuen, und es wird nichts weiter von ihm übrigbleiben als eine Erinnerung. Wenn diese Art der Bestattung weiter um sich greift, wird es im Weltraum bald ziemlich staubig werden.«

Clint Gayheen krallte die Hände um die Brüstung des Balkons. »Ihr scheint seinen Tod sehr leicht zu nehmen«, meinte er beherrscht. »Vielleicht kam er Euch sogar sehr gelegen, nach den makabren Scherzen zu urteilen, die Euch in den Sinn kommen.«

»Aber ich bitte dich, was habe ich mit Hados zu tun gehabt? Ich kannte ihn kaum, also habe ich keinen Grund, ihm etwas Gutes oder Schlechtes zu wünschen. Nur fehlt mir im Angesicht der Tatsache, daß wir alle sterben müssen, der nötige Ernst bei Bestattungen.«

»Kommt endlich herein«, rief Growan ungeduldig nach draußen. »Ich möchte heute noch zu einem Ende kommen.«

»Aber natürlich«, antwortete Mar-Estos und betrat den langgestreckten Raum, dessen Einrichtung deutlich Myriams Stempel trug. »Gayheen und ich haben uns ohnehin nichts zu sagen. Oder, Gayheen?«

»Das kann sich ändern«, sagte Gayheen, der vor Wut die Zähne kaum auseinanderbrachte. »Wenn wir uns erst besser kennenlernen …«

»Oh, ich denke, wir kennen uns gut genug.«

»Genug!« Growan machte eine energische Armbewegung. »Ich habe bemerkt, daß ihr euch nicht leiden könnt, aber das ist kein Grund, sich albern zu benehmen. Wir haben hier über die Zukunft von Projekt Yggdrasil zu entscheiden.« Er setzte sich steif aufgerichtet in die Weichprotoppolster, die am Boden verteilt waren. »Soll das Projekt weitergeführt werden, und, wenn ja, wer soll es leiten?«

»Ich denke, du kannst das Projekt gar nicht aufgeben?« erkundigte sich Mar-Estos nebenher. »Unsere Familie hat sich verpflichtet, Ende 2499 …«

»Das brauchst du mir nicht zu erzählen.« Growan winkte ab. »Aber wir haben jetzt zwei Jahre lang unser Bestes getan – und was ist dabei herausgekommen? Nichts! Warum also weitermachen?«

»Weil es für uns böse ausgehen könnte, wenn wir am Tag X nichts anzubieten haben. Unterschätze die Humos und Servis nicht! Mit den Servis hast du jetzt schon Schwierigkeiten, und sie lassen sich nur immer wieder von dir auspressen, weil sie glauben, daß es mit dem Mistelmonopol in absehbarer Zeit ein Ende hat. Du riskierst einen Aufstand, eine Rebellion, wenn du das Projekt fallenläßt.«

»Ausnahmsweise muß ich Mar-Estos zustimmen«, bestätigte Clint Gayheen. »Es könnte für den Konzern unabsehbare Folgen haben.«

Growan blickte überlegend von einem zum anderen. Die sprudelnde blaue Flüssigkeit in seinem Glas verfärbte sich unter der Wärme seiner Hände zu leuchtendem Grün.

»Also gut«, meinte er. »Ich bewillige dem Projekt noch einmal zwei Jahre. Aber wer soll es leiten? Gayheen?«

»Fähige Biologen wachsen nicht wie Misteln«, antwortete Growans Vertrauter. »Ich wüßte niemanden.«

»Dann haben wir also die Wahl zwischen Shad, Jussem und Dottore Cunning. Myriam – du kennst alle drei. Welcher von ihnen scheint dir am geeignetsten?«

Myriam lächelte ihm zu. Sie saß mit angezogenen Beinen auf einem der Polster, und wahrscheinlich spürte nur Mar-Estos das Lauern, das sich hinter ihrer entspannten Pose verbarg. »Shad ist sehr sorgfältig«, sagte sie. »Jussem hat viel Einfühlungsvermögen, Dottore Cunning hat einen großen Namen als Summacum. Sie haben alle ihre guten und schlechten Seiten. Zum Leiter des Projekts würde ich keinen von ihnen machen, zumal ich einen weit besseren Vorschlag habe.«

Gayheen, der sie seit ihrer Hochzeit mit Growan kaum noch beachtete, starrte sie überrascht an.

»Was für einen Vorschlag?« fragte Growan in einem Ton, der durchklingen ließ, daß er seiner Frau mit der Frage nur einen Gefallen

tun wollte.

»Mich!« sagte Myriam einfach.

Growan verzog das Gesicht. »Aber Liebes!« seufzte er. »Das haben wir doch unzählige Male durchgesprochen. Du bist jetzt meine Frau, und ich möchte nicht, daß du deine Nerven wieder zerrüttest, nachdem du gerade erst zur Ruhe gekommen bist.«

»Meine Nerven waren nicht zerrüttet. Gayheen hat dir das nur eingeredet, weil es ihn quält, eine Frau auf einem wichtigen Posten zu sehen. Doch darauf kommt es jetzt nicht mehr an. Entscheidend ist, daß ich die richtige Person bin, um das Projekt zu leiten, wenigstens so lange, bis ein Biologe gefunden ist, der meine Arbeit mit einiger Aussicht auf Erfolg weiterführen kann.«

»Klingt einleuchtend«, meinte Mar-Estos. »Für eine kurze Zeit wirst du doch auf deine Frau verzichten können, Growan. Es wäre ja nur ein Übergang, und wir hätten Zeit gewonnen. Irgendwo auf Terra wird sich doch ein Biologe finden lassen, der das nötige Hirn besitzt, sich in diese Aufgabe hineinzudenken.«

»Ich weiß nicht recht, ob wir Myriam diese zusätzliche Verpflichtung aufladen sollen«, bemerkte Clint Gayheen langsam. »Bis wir einen Chefbiologen gefunden haben, wird wohl einer der drei Wissenschaftler die Tests weiterführen können.«

»Sehr vernünftig.« Growan stand auf und gähnte. Er sah müde aus. »Also werde ich morgen früh diesen Shad zu mir kommen lassen. Er kann eine provisorische Koordination übernehmen. Gute Nacht, meine Herren.«

Mar-Estos beobachtete Myriam, die bei Gayheens Worten keine Regung gezeigt hatte.

»Einen Moment noch«, sagte sie jetzt weich. »Growan, du weißt, wieviel mir an diesem Projekt liegt. Du würdest mir einen großen Gefallen tun, wenn ich noch einmal, für kurze Zeit wenigstens, daran arbeiten dürfte.«

»Ich schlage dir höchst ungern etwas ab, Myriam, aber ich …«

»Ich habe ein großes Geschenk für dich, Growan. Es ist nicht so, als ob ich dafür eine Bezahlung erwarte, aber deine Erlaubnis wäre eine Art Belohnung für das, was mir bevorsteht.«

»Ein Geschenk?« Growan setzte sich wieder. »Was denn?«

»In sechs Monaten wirst du einen Sohn haben.«

*

»All unsere tausend Tests und Experimente haben uns keinen Schritt

weitergebracht«, sagte Myriam und blickte in Yggdrasils Krone hinauf. »Wenn dieser Baum tatsächlich ein Geheimnis hat, versteht er es geschickt zu verbergen.«

Merlin III lehnte sich an den riesigen Stamm und kreuzte die Arme über der Brust.

»Er verbirgt nichts«, meinte er. »Nur bist du die ganze Zeit einen falschen Weg gegangen. Auch die Seele eines Menschen kann man nicht unter einem Analysator untersuchen.«

»Aber was soll ich denn noch tun?« rief Myriam verzweifelt. »Ich habe es mit PSI-Kräften versucht, mit allem, was mir zur Verfügung stand, aber ich fand immer nur die Pflanze. Soll ich denn noch einmal von vorne anfangen?«

»Du hast es mit allem versucht, was dir zur Verfügung stand?« fragte Merlin. »Wirklich?«

Myriam sah ihn an. »Mit allem, ja«, antwortete sie.

Merlin lächelte wortlos, und Myriam wandte sich unzufrieden ab. An dem kalkigen Ufer des Seenrings blieb sie stehen und grübelte über Merlins Frage nach. Warum hatte er seine Worte so eigenartig betont. Sie hatte mit allen Mitteln, die ihr zur Verfügung standen … Nein, nicht mit allen Mitteln!

»Du meinst, ich hätte mich selbst vergessen?« fragte sie leise.

»Ich wußte, daß du auf den Gedanken kommen würdest!« Merlin trat neben sie und legte ihr eine Hand auf die Schulter. »Alles, was es über Yggdrasil zu wissen gibt, wirst du herausfinden, wenn du bereit bist, eins mit ihr zu werden.«

»Aber wie? Ich habe meine PSI-Kräfte aufgewendet, um ihr Bewußtsein zu erreichen, aber ich konnte nichts ausrichten, ich bin zu schwach.«

»Du hast recht. Deine PSI-Begabung reicht nicht aus, aber es gibt eine andere Möglichkeit. Verbinde dich mit dem Baum selbst. Auf diese Weise kannst du an seinem Leben teilhaben und auch an seinen Gedanken. Doch ich kann dich nicht dazu zwingen. Es ist ein gefährlicher Weg, dessen Ende im dunkel liegt.«

»Ein gefährlicher Weg, ja, das ist es wohl.« Sie schwieg eine Weile. »Aber was habe ich denn zu verlieren?« murmelte sie nach einer Weile leise. »Growan wird mir die Leitung des Projekts wieder abnehmen, und dann liegt nichts weiter vor mir als ein ödes Leben in seinem unerträglichen Palast, denn ich glaube nicht, daß er mich je wieder freigeben wird. Schon gar nicht, wenn ich ihm einen Sohn geboren habe.«

»Es ist deine Entscheidung«, erklärte Merlin ruhig.

Myriam fröstelte. »Ich werde es tun«, sagte sie. »Alles ist besser, als so zu leben, wie Growan es mir aufzwingt. Doch ich brauche eine Zuflucht, wenn Growan mich im Palast festhalten will.«

»Hier ist deine Zuflucht«, sagte Merlin. »Dieses Tal wird deine neue Heimat werden. Denn damit mußt du dich vertraut machen: Ein Zurück wird es nicht mehr geben, sobald du den ersten Schritt getan hast. Weder ein Zurück zu deinem Leben als Treiberin, noch ein Zurück zu deinem Leben als Gattin Growan terGordens.«

»Seit ich Growans Heiratsantrag angenommen habe, dachte ich immer nur an die Vergangenheit«, antwortete Myriam. »An meine Jugend, an das freie Leben, das ich gehabt habe. Es ist sinnlos. Ich will gar nicht mehr zurück. Du brauchst keine Angst zu haben, daß ich meinen Entschluß einmal bereue.«

*

»Sie tut was?« fragte Clint Gayheen ungläubig und voller Abscheu.

»Myriam hat aus dem Mark und dem Saft Yggdrasils ein Destillat hergestellt, das sie sich injiziert«, antwortete Jonsson, der zwischen zwei Grauen auf einem altersschwachen Stuhl saß, den Gayheens Leute in dem Gerümpel des unterirdischen Wohntrakts in einem verlassenen Viertel Ultima Thules gefunden hatten. Ebenso wie den rissigen Holztisch und den Sessel aus einem primitiven, vergilbten Kunststoff, auf dem Gayheen Platz genommen hatte.

Der Vertraute Growans benutzte die düsteren, feuchten Räume für Zusammenkünfte mit seinen Agenten und den ihm ergebenen Grauen, die Valdec in Growans Garden geschmuggelt hatte.

»Ist sie denn wahnsinnig geworden, ohne daß wir es bemerkt haben?« fragte Gayheen und schüttelte den Kopf. »Was erhofft sie sich von diesem ekelerregenden Versuch?«

»Genaues konnte ich nicht erfahren. Sie hat sich von allen zurückgezogen. Auch mit uns Treibern spricht sie kaum noch. Einzig Merlin läßt sie noch an sich heran. Trotzdem habe ich nicht den Eindruck, daß sie verrückt ist. Im Gegenteil – sie scheint genau zu wissen, was sie tut. Nach dem, was ich herausgefunden habe, glaubt sie, durch diese Injektionen einen körperlichen Kontakt mit Yggdrasil herstellen und als Folge davon mit ihr sprechen zu können.«

»Sie muß wahnsinnig sein!« Gayheen sprang auf und lief unruhig in dem schmalen Raum hinter seinem Tisch auf und ab. »Kein Mensch, der seine Sinne beisammen hat, würde auch nur auf den Gedanken kommen, daß es möglich ist, mit einer Pflanze körperlichen Kontakt

aufzunehmen. Eine vollkommen abartige, widerliche Idee!«

»Warum widerlich?« fragte Jonsson phlegmatisch. »Myriam geht davon aus, daß Yggdrasil ein Bewußtsein besitzt und daß sie den Misteln aus einer bestimmten Absicht heraus Treiberkräfte verliehen hat.«

Gayheen winkte ab. »Das alte Treibermärchen von der Großen Mutter«, schnappte er. »Daran glaubt ihr doch selber nicht! Sicher haben Pflanzen ein Bewußtsein, das ist seit langem bewiesen. Aber ein fremdartiges, primitives Bewußtsein, das nur in der Lage ist, auf einfachste Reize zu reagieren! Myriam versucht, aus einem Baum einen Menschen zu machen oder aus einem Menschen einen Baum!«

»Besser gesagt: Sie versucht, Mensch und Baum einander so weit anzugleichen, daß eine Kommunikation zwischen ihnen möglich ist«, korrigierte Jonsson ein wenig überheblich.

»Und auf welchem Niveau sollte eine solche Kommunikation möglich sein?« rief Gayheen. »Will sie neben Yggdrasil Wurzeln schlagen und sich jeden Monat düngen lassen? Es ist im höchsten Maße lächerlich! Ich werde dafür sorgen, daß diesen Vorgängen ein Ende gesetzt wird!«

Jonsson betrachtete uninteressiert die graue Decke über seinem Kopf, an der sich mehrere Wasserflecken gebildet hatten.

»Kann ich jetzt gehen?« erkundigte er sich.

»Ja, verschwinde!« knurrte Gayheen geistesabwesend. »Vorläufig habe ich keinen Auftrag für dich. Ich werde dich rufen lassen, wenn ich dich wieder brauche.«

Die beiden Grauen verschwanden mit Jonsson durch die teilweise eingestürzte Türöffnung, während Gayheen zu seinem Sessel zurückkehrte und den Kopf in beide Hände stützte. Er blieb eine ganze Weile ruhig sitzen. Seine Leibwache war mit Jonsson unterwegs und würde nicht zurückkehren, um ihn abzuholen. Gayheen war mit seinem Privatfahrzeug, einem batteriegetriebenen Mobil, zum Treffpunkt gekommen, das weniger auffällig war als ein Gleiter.

Endlich stand er auf. »Ich werde Growan davon berichten«, sagte er laut zu sich selbst. »Wenn er von diesen Injektionen hört, die Myriam sich verabreicht, wird er sofort bereit sein, sie im Palast einzusperren, und damit ist sie endgültig schachmatt gesetzt. Unsere Leute können das Projekt übernehmen, und falls an dem Kommunikationsversuch mit Yggdrasil doch etwas dran sein sollte, können sie das Experiment durchführen. Myriam hat mir geradezu in die Hände gearbeitet.«

Er nahm die Leuchtkapsel vom Tisch, die den Raum notdürftig erhellt hatte, und wandte sich zur Tür. Dabei mußte er an einer

quadratischen Öffnung in etwas mehr als zwei Meter Höhe vorüber, die in besseren Zeiten wohl als Luftschacht gedient hatte. Gayheen achtete nicht darauf, und der Angriff traf ihn völlig überraschend.

Die dunkle Gestalt landete auf seinem Rücken und warf ihn bäuchlings auf den stinkenden, bröckelnden Boden. Gayheen war weder stark noch ein Kämpfer. Ganze Sonnensysteme explodierten vor seinen Augen, und er schnappte mit aufgerissenem Mund nach Luft. Eine schmale Hand packte seinen Arm und zerrte ihn auf den Rücken. Er starrte an einer dunklen, schwarzgekleideten Gestalt empor, deren Gesicht er nicht erkennen konnte.

»Was soll das?« fragte er stammelnd.

Der Angreifer gab keine Antwort, sondern bückte sich, zog Gayheen am Brustteil seines Anzugs in die Höhe und hob ihn mühelos vom Boden. Ein schmetternder Schlag traf den Vertrauten Growans mitten ins Gesicht und raubte ihm auf der Stelle die Besinnung. Shadow ließ das schlappe Bündel fallen und wischte sich die Hände an der Hose ab.

»Myriam einsperren und für verrückt erklären lassen!« sagte er zischend. »Ich kann mir vorstellen, daß dir das gefallen hätte. Aber nicht mit uns!«

Er drehte sich um, ging zu dem Luftschacht, durch den er gekommen war, zögerte einen Moment und ging zu Gayheen zurück.

»Für deinen Versuch, mich von den Grauen totschlagen zu lassen«, sagte er und versetzte ihm einen heftigen Tritt in die Rippen.

Die Grauen hatten bei ihrer Untersuchung des alten Gebäudes dem Lüftungsschacht wenig Beachtung geschenkt, weil sie nach einer kurzen Inspektion herausgefunden hatten, daß er nach ca. fünf Metern mit einer Protopplatte verschlossen war.

Shadow grinste vor sich hin. Die angeblich massive Platte war nichts weiter als ein halb verrotteter Abschluß aus der Zeit, als man Protop gerade entdeckte. Er hatte Gayheens Mobil bis in das verlassene Stadtviertel und bis zu dem unterirdischen Wohnungstrakt verfolgt, dessen oberirdischer Teil längst den Neuplanem zum Opfer gefallen war.

Shadow hatte Erfahrung mit Stadtvierteln wie diesem. Er stammte aus den Relaxzentren von Genf, die zu den schlimmsten ganz Terras zählten. Deshalb fiel es ihm nicht schwer, den Eingang zu dem Belüftungssystem zu finden, aber eine ganze Reihe der morschen Sperrplatten hatte ihn so lange aufgehalten, daß er den Raum, in dem Gayheen sich befand, erst erreichte, als der Spitzel mit seiner Wache schon verschwunden war. Shadow hatte ihn nicht erkennen können.

Er schlängelte sich in höchster Eile durch die Schächte, bis er endlich den Ausgang erreichte und klare, kalte Luft einatmen konnte, die nach dem Gestank im Inneren der Anlage geradezu berauschend war.

Nach einem bedauernden Blick auf Gayheens Mobil lief er über die eingeebnete Fläche des ehemaligen Stadtviertels. Die Ruinen waren zu einer spiegelglatten Fläche zusammengeschmolzen worden, auf der sich kaum Halt finden ließ. Shadow verdankte es nur seiner Geschmeidigkeit, daß er ohne Stürze den Rand des Bezirks erreichte und sich auf der Fließrampe zu den Dachbrücken hinauftragen lassen konnte.

Ihm war klar, daß sein Vorsprung alles andere als groß war. Er hätte Gayheen fesseln oder in einem ihm unbekannten Teil des Wohntraktes unterbringen können, aber das hätte Gayheen zu rasch auf die Spur der Treiber gebracht. Daß er nur zusammengeschlagen und dann liegengelassen worden war, sah eher nach streunenden Relax aus.

Shadow war außer Atem und schwitzte trotz der Kälte, als er den Gemeinschaftsblock erreichte, der auf das Dach von Growans Gästehaus aufgesetzt war und bis zum Dach des danebenliegenden Gebäudes hinüberreichte. Die Lifterplatte trug ihn in den Hauptsaal hinunter, der völlig leer war, aber aus dem kleineren Speiseraum drangen Stimmen herein.

Als er durch die Tür trat, sah er die beiden Lemas mit allen vierzehn Treibern zusammensitzen, die an Yggdrasil arbeiteten. Er atmete erleichtert auf.

»Es gibt Arbeit«, sagte er. »Gayheen will Growan erzählen, daß Myriam daran arbeitet, sich mit Yggdrasil zu verbinden. Wir müssen Myriam aus dem Palast holen, bevor Growan sie unter Hausarrest stellt.«

Die Treiber sprangen auf. »Und was ist mit den Grauen?« fragte Santiago Lema. »Sind sie schon alarmiert?«

Shadow lachte. »Ich habe Gayheen für einige Zeit außer Gefecht gesetzt. Es wird etwas dauern, bis er wieder klar denken kann.«

Der Direkt-Lifter brachte sie zu den Gleiterkabinen im Keller des Hauses, der in das Wasser des Thing-Trichters hineingebaut war.

»Wie hat Gayheen davon erfahren?« Santiago lief zu einem das hauseigenen Gleiter, die zur allgemeinen Verfügung standen und ließ sich in den Steuersitz fallen, während Shadow neben ihn glitt und, Carlos Lema einen zweiten Gleiter startete. Die übrigen vierzehn Treiber verteilten sich auf die beiden Maschinen.

»Er hat einen Spitzel«, antwortete Shadow. »Jemanden, der oft mit uns und mit Myriam zusammen ist und dem wir vertrauen.«

»Du meinst, einen Treiber? Weißt du, wer es ist?«

»Leider nicht. Der Kerl trug einen Kapuzenumhang, und als ich in Gayheens Versteck eindrang, war er schon wieder verschwunden. Meine Information verdanke ich Gayheens Angewohnheit, Selbstgespräche zu führen.«

»Hast du denn wenigstens einen Verdacht?«

»Nein und es widert mich jetzt schon an, wenn ich daran denke, wie wir uns ab heute belauern werden. Wo ist übrigens Jonsson?«

»In seinem Zimmer. Ein paar Minuten bevor du kamst, war ich noch bei ihm. Er scheint krank zu sein. Ißt kaum, ständig müde und gereizt. Aber ihm hat es hier von Anfang an nicht gefallen. Er vermißt die Abwechslungen, die ein Leben als aktiver Treiber bietet.«

»Na, über Abwechslung kann ich mich eigentlich nicht beklagen. Ich bin fast Tag und Nacht auf den Beinen.«

Santiago warf ihm einen gutmütig spöttischen Blick zu.

»Tu nicht so«, sagte er. »Das ist genau das Leben, das dir Spaß macht.«

»Wenn du meinst.« Shadow beugte sich nach vorne, um besser hinaussehen zu können. »Lande den Gleiter hinter den Labors. Ihr verteilt euch auf dem Gelände und haltet die Augen offen. Ich rufe Myriam.«

*

Gayheen stolperte keuchend zu seinem Mobil und war froh, als er sich an der Seitenwandung abstützen konnte. Sein Kopf schmerzte zum Zerspringen, und er konnte schlecht atmen, weil seine zerschlagene Nase immer noch blutete.

»Verdammte Relaxbanden!« murmelte er grimmig und massierte vorsichtig seine Rippen, die ebenfalls angeknackst zu sein schienen. »Ein Glück, daß ich nichts bei mir hatte, das zu stehlen sich gelohnt hätte.«

Er sank auf den Sitz, der sofort in eine liegende Position zurückglitt, und aktivierte das Mobil, dessen Kurs vorprogrammiert war. Leise summend schoß es über die ebene Fläche des Stadtviertels und in einen der Fahrtunnel hinein, die unter den Arkaden der Stadt hindurchführten.

Gayheen zog den Kommunikator herunter. »Team loc!« sagte er scharf. »Sofortiger Einsatz! Palastgelände absperren! Myriam

terGorden in Gewahrsam nehmen, sollte sie versuchen, den Palast zu verlassen!«

Myriam hatte vor sechs Tagen mit den Injektionen aus Yggdrasils Mark und Nahrungssäften begonnen, um ihren Körper auf einen direkten Anschluß an den Baum vorzubereiten, und seit dieser Zeit konnte sie nicht mehr schlafen. Es war nicht Sorge über den Ausgang ihres Selbstversuchs oder ihre Gesundheit, die sie wachhielt, sondern eine eigenartige Angespanntheit, die Schlaf unmöglich machte. Sobald sie die Augen schloß und eindöste, wirbelten fremde Stimmen, Gedanken und Symbole durch ihr Bewußtsein. Bedeutungslose Fetzen, die verschwanden, bevor sie auch nur den Versuch machen konnte, sie zu einem Bild zusammenzusetzen.

An diesem Abend hatte sie ein starkes Schlafmittel eingenommen, um endlich einmal zur Ruhe zu kommen. Growan war, seit er von ihrer Schwangerschaft wußte, in einen anderen Schlafraum umgezogen. Er schob ihre Überreiztheit auf ihren Zustand und wollte ihr die größtmögliche Ruhe bieten.

Ihr Schlaf glich eher einer Betäubung, in die die unverständlichen Stimmen nicht eindringen konnten. Aber da war noch etwas anderes: klarer, deutlicher, näher und vertraut. Myriam bewegte sich unruhig. Der Ruf bohrte sich in ihr Bewußtsein wie eine Nadel und löste Angst aus. Ihr Gehirn kämpfte sich aus dem schweren Nebel der Schlafdroge in einen Zustand des Halbschlafs. Im gleichen Moment drang der Impuls mit voller Kraft in ihr PSI-Zentrum und riß sie gewaltsam aus ihrem Dahindämmern.

Myriam war hellwach, aber ihre Augen, ihr Kopf schmerzten, und ihr Körper wehrte sich gegen jede Bewegung. Das durch die plötzliche Reaktion überforderte Herz schlug hart und mühsam. Trotzdem sprang sie aus der Schlafmulde, streifte die erstbesten Kleidungsstücke über, die sie finden konnte, und hastete zur Tür. Der Impuls, der in sie eingedrungen war, ließ an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig – Flucht! Sie mußte fliehen, um nicht in dem Palast festgehalten zu werden, und daß sie die Botschaft so klar empfangen hatte, konnte nur bedeuten, daß sie von Shadow kam, dem einzigen der Treiber, mit dem sie schon eine längere telepathische Verbindung gehabt hatte.

*

Shadow rieb sich die Stirn und die Augen, um die überwältigende Erschöpfung loszuwerden, die ihn gefangenhielt. Die Müdigkeit erinnerte ihn daran, daß er noch nicht wieder völlig gesund war und

sich besser in ein Bett gelegt hätte.

Er lief Carlos entgegen, der aufgeregt zum Himmel deutete.

»Graue«, sagte er lakonisch. »Und jetzt?«

»Ich habe Myriam erreicht. Wenn sie sich beeilt, müßte sie gleich kommen, und wir könnten es zum Tal schaffen. Wenn nicht, müssen wir die Grauen eben beschäftigen. Lauft nach verschiedenen Richtungen auseinander, aber so, daß sie euch auch sehen.«

»Und wenn sie Waffen einsetzen?«

»Unangenehm, aber sie werden keinen Auftrag zum Töten bekommen haben. Stunner, schlimmer nicht.«

Carlos schnitt eine Grimasse und lief zum Haupteingang des Palastes, während Shadow vor der Seitentür stehenblieb, durch die Myriam kommen mußte. Die Gleiter schwebten über das Palastgebäude. Grelle Scheinwerfer erleuchteten jeden Winkel und folgten den scheinbar flüchtenden Treibern.

»Stehenbleiben!« donnerte eine ungnädige Stimme. »Wir machen von der Waffe Gebrauch!«

Shadow beobachtete, daß seine Freunde sich nicht daran störten, sondern sich in einem möglichst weiten Umkreis verteilten, um die Grauen zu zwingen, sich ganz auf sie zu konzentrieren. Er verließ die notdürftige Deckung unter dem Balkon und rief Myriam an, die ins Freie stürmte.

»Zum Gleiter!« sagte er. »Hinter den Labors! Duck dich, und lauf!«

Er hielt sich einige Schritte hinter ihr und achtete auf die Aktivitäten der Grauen, die ihre Gleiter gelandet hatten und zu Fuß über das Palastgelände schwärmten. Das Geräusch ihrer Stunner verriet, daß sie ihre Drohung wahrmachten.

»Schneller!« brüllte er, als er sah, wie Myriam stolperte. Sie raffte sich auf und erreichte die hintere Rundung des Laborgebäudes, wo die beiden Gleiter standen, mit denen die Treiber gekommen waren.

Shadow blickte über die Schulter und sah zwei Graue hinter sich. Er machte sich so klein wie möglich und schlug einen Haken. Die Stunnerladung ging wirkungslosen ihm vorbei.

Myriam kletterte gerade in den Gleiter und winkte Shadow zu, der in großen Sprüngen um die Rundung bog. Die beiden Grauen, die ihn verfolgten, hatten ihn beinahe erreicht, doch er warf sich vor ihren Händen in die Kabine und startete die Maschine, die sich sofort in die Luft hob.

Einer der Grauen hob mit einem wilden Fluch den Arm und drückte auf den Ellenbogenring seines Kampfanzugs.

Shadow spürte, wie irgend etwas tief in seine Seite drang,

Sekunden, bevor sich die Tür des Gleiters schloß. Ein wahnwitziger, flammender Schmerz breitete sich in seiner linken Brusthälfte aus. Mit kraftlosen, zitternden Fingern gab er Kurs und Landung für Ödrödir in den Computer und sank in dem Sitz zurück. Myriam sagte etwas, aber es war weit weg, und er konnte es nicht verstehen.

Also hatten sie doch einen Befehl zum Töten, dachte er.

Aber ihm fehlte die Kraft zum Denken. Sein Mund füllte sich mit einer dicken, salzigen Flüssigkeit, und er drehte sich mit letzter Kraft zur Tür.

»Shadow!« sagte Myriam. Es war das letzte, was er hörte.

*

»Ich kann es nicht begreifen!« Growan starrte aus den Seitenfenstern des Gleiters. »Sie hatte doch alles, was sie sich wünschen konnte. Und sie wußte auch, daß ich sie nicht aus geschäftlichen Gründen geheiratet habe, wie es in den meisten Manag-Familien gehandhabt wird. Ich habe sie sogar gegen alle Vernunft geheiratet. Eine Biologin, eine Arbiterin als Ehefrau eines Manags! Wenn sie mich schon nicht liebte, hätte sie nicht wenigstens dankbar sein können?«

Gayheen hielt es für klüger, nicht darauf zu antworten. Growan war in einer Stimmung, in der er seine Enttäuschung und seine Wut an jedem Menschen ausgetobt hätte, der ihm über den Weg lief. »Wir sind gleich am Ziel«, sagte er ablenkend.

Myriam kam den beiden Männern bis zum Landeplatz entgegen. Schon an ihren abgezirkelten Bewegungen war eine Feindseligkeit zu lesen, die durch ihren Gesichtsausdruck bestätigt wurde.

»So allein?« fragte sie mit kaltem Spott. »Warten die Grauen hinter den Klippen?«

Growan wollte auf sie zugehen, doch die Geste, mit der sie die Hand hob, wirkte so befehlend, daß er blieb, wo er war.

»Es warten keine Grauen«, versicherte er. »Wir sind allein gekommen, weil wir in Ruhe mit dir reden wollen. Außerdem weißt du sehr gut, daß Ödrödir für Graue gesperrt ist.«

»Oh, tatsächlich? Ich dachte nicht, daß diese Regelungen noch bestehen, nachdem es ja auch erlaubt ist, auf dem Palastgelände Treiber zu töten.«

»Es sind keine Treiber getötet worden«, mischte Gayheen sich ein. »Es wurden lediglich einige von ihnen betäubt, die besonders heftigen Widerstand leisteten. Alle sind inzwischen wohlbehalten und auf freiem Fuß.«

»Alle?« fragte Myriam. »Wohl kaum. Shadow jedenfalls liegt dort oben in einer Felsspalte. Welche abscheuliche Waffe ihn getötet hat, weiß ich nicht, aber sie hat seine Lunge durchbohrt und seinen Körper von innen heraus zerfressen. Er ist an Blut und zersetztem Gewebe erstickt. Der einzige Trost ist, daß es schnell ging.«

»Eine Säurenadel«, sagte Gayheen. In seinen Augen stand mühsam verborgener Triumph. »Der Graue, der sie abgeschossen hat, war überzeugt, ihn verfehlt zu haben.«

»Er hat ihn nicht verfehlt. Willst du mir jetzt sagen, es sei ein Versehen gewesen?«

»Es war tatsächlich ein Unfall. Die Männer hatten den Befehl, Euch um jeden Preis auf dem Palastgelände festzuhalten, und der Verantwortliche hielt Shadow für den Piloten des Gleiters, ohne den Ihr nicht hättet entkommen können.«

»Ich glaube es dir sogar. Shadow nützt es allerdings nichts mehr. Ich habe ihn sehr geschätzt, und deshalb ist es mir unangenehm, dein Gesicht sehen zu müssen. Je schneller wir klären, warum ihr gekommen seid, desto eher werde ich das Vergnügen haben, mich von euch verabschieden zu können. Worum geht es also?«

»Das fragst du noch?« Growan breitete die Arme aus. »Wir wollen dich zurückholen. Du kannst nicht im Ernst vorhaben, deine ganze Zeit in Ödrödir zu verbringen!«

»In diesem Tal bin ich jedenfalls sicherer als in deinem Palast unter der Aufsicht deines geliebten Freundes. Außerdem ist es für mich bequemer, nicht immer hin- und herfliegen zu müssen. Mein Experiment ist in ein Stadium getreten, daß es fast meine gesamte Zeit beansprucht.«

»Dieses Experiment!« sagte Growan vorsichtig. »Ich bin bereit, dich bis zum Abschluß des Projektes Yggdrasil als Chefbiologin einzusetzen, wenn du dafür versprichst, das Experiment sofort abzubrechen. Es ist gesundheitsschädlich und außerdem unnatürlich.«

»Dein Angebot ehrt mich, aber es ist sinnlos geworden. In deinen Labors wird sich die Antwort auf das ›Wie‹ und ›Warum‹ der Misteln niemals finden lassen, aber ich ahne jetzt zumindest die Zusammenhänge, und ich werde weitermachen. Ich könnte auch gar nicht mehr aufhören, da die Injektionen von Yggdrasils Lebenssaft inzwischen unentbehrlich für mich geworden sind.«

»Du willst sagen, daß du danach süchtig bist?« Growan verschlug es für einige Momente die Sprache. »Aber wir haben Ärzte und Gegenmittel«, stammelte er dann. »Die Sache wird sich regeln lassen.«

»Vielen Dank!« Myriam lächelte. »Aber diese ›Sucht‹ zeigt mir nur,

daß ich den richtigen Gedanken verfolgt habe. In einigen Tagen werde ich mein Experiment noch ausweiten. Nach Abschluß des Versuchs, wenn alles überprüft und bewiesen ist, werde ich dir vielleicht meinen Forschungsbericht übergeben. Vielleicht. Ich bin nicht sicher, ob du und die Menschheit überhaupt der Mühe wert sind.«

Growan wollte aufbrausen. Es war eine Wut, die aus dem Gefühl der Unterlegenheit entstand, das er in Myriams Gegenwart schon immer gespürt hatte.

»Ich hoffe doch, daß du zu dem Schluß kommst, daß ich der Mühe wert bin«, sagte er gezwungen. »Du willst also nicht mitkommen?«

Myriam schüttelte verneinend den Kopf.

»Und auch das Experiment nicht abbrechen?«

»Nein. Ich habe es bereits gesagt.«

»Dann werde ich veranlassen, daß das Tal abgesperrt wird und daß dir keine Mittel aus den Labors zur Verfügung gestellt werden. Sollte jemand versuchen, dich trotzdem mit wissenschaftlichem Gerät zu beliefern, hat er mit Verbannung zu rechnen.«

Myriam warf den Kopf zurück und lachte. »Als ob ich es nicht geahnt hätte«, sagte sie amüsiert. »Ich habe bereits vorgesorgt. Alles, was ich brauche, lagert in Merlins Höhle, und mich verhungern zu lassen, kannst du dir nicht leisten. Aber selbst wenn du es versuchen solltest, muß ich dich enttäuschen. Ich brauche nur sehr wenig Nahrung, seit ich mich mit Yggdrasil verbunden habe.«

Growan starrte sie an. Er konnte einfach nicht glauben, was er sah und hörte. Sollte Gayheen recht haben, und Myriam war verrückt geworden? Nur wirkte sie gar nicht verrückt, eher sehr zielbewußt. Es war gerade ihre kompromißlose Vernunft, die so erschreckend auf ihn wirkte.

»Und dein Kind?« fragte er. Es war sein letzter Trumpf. »Was soll aus deinem Kind werden? Willst du es gleichzeitig mit dir vergiften?«

»Das Kind.« Myriam schien durch Growan hindurchzublicken. »Ich achte schon auf mein Kind. Wenn es wahr wird, was ich glaube, dann …«

Sie unterbrach sich. »Es ist besser, wenn ihr jetzt geht«, sagte sie ruhig.

Der Gleiter schwebte über die Klippen hinweg, und Growan warf noch einen Blick zurück. Myriam stieg zu Merlins Höhle hinauf. Sie war sehr klein vor den schroffen Felsen, und doch wirkte sie wie die Herrscherin des Tales.

*

»Nach meinen Informationen hat sie um den unteren Teil von Yggdrasils Stamm eine Art Zelt errichtet, in dem sie sich die meiste Zeit aufhält. Neben medizinischen Apparaturen steht eine Pritsche darin, auf der sie liegt, solange die Verbindung dauert«, berichtete Gayheen. »Sie hat ihren Lymphkreislauf mit dem des Baumes verbunden und kehrt jeden Tag nur für ein, zwei Stunden in die Höhle zurück.«

»Wie sieht sie aus?« fragte Growan, ohne den Kopf zu heben. Er war in Gala für die monatliche Konferenzschaltung, an der sämtliche General-Manags Terras teilnahmen.

»Schlecht. Sie ist kaum noch wiederzuerkennen, ist sehr aggressiv und befindet sich in einer ständigen Halbtrance.«

Growan krampfte die Hände ineinander. »Es war mein Fehler«, murmelte er. »Ich hätte nicht versuchen sollen, sie einzusperren, um sie ganz für mich allein zu haben. Bei einer Frau ihrer Art konnte es nicht gutgehen. Wenn ich ihr die Freiheit gelassen hätte, weiter an dem Projekt zu arbeiten, damals … Und als wir sie letztens in Ödrödir besuchten, habe ich auch nicht die richtigen Worte gefunden.«

Er nahm sein Barrett ab, legte es neben sich und strich mit beiden Händen nervös über seine Halbglatze.

Gayheen beobachtete ihn kühl. »Es war nicht Euer Fehler«, sagte er behutsam. »Es ist die Schuld dieser Treiber, mit denen sie zu tun hatte. Sie war zu oft mit ihnen zusammen und hat sich zu leicht von ihnen beeinflussen lassen. Schließlich hat sie die Legenden der Treiber für bare Münze genommen, vielleicht auch, weil sie nicht einsehen wollte, daß es keinen besonderen Grund für die Treiberkräfte der Misteln gibt.«

Growan nickte bedächtig. »Ganz recht. Sie war in den Labors mit ihnen zusammen und bewohnte außerdem dasselbe Gästehaus wie die Treiber. Damit war sie ständig ihrem Einfluß ausgesetzt.«

Gayheen verschränkte die Arme vor der Brust. Er stand an eine Wand gelehnt und konnte auf Growan herunterblicken, der auf einem Polster in seinem Wohnraum saß.

»Es könnte auch sein, daß ihre Experimente, ihre Flucht aus dem Palast gar nicht ihre eigenen Ideen waren. Vielleicht hat man sie gezwungen, mit einer Droge oder einem psionischen Befehl gefügig gemacht.«

Growan setzte sich plötzlich auf und hob den Kopf. »Das wäre möglich!« sagte er mit überraschender Lebhaftigkeit. »Es ist sogar sehr wahrscheinlich. Myriam ist doch eine vernünftige Frau. Von sich aus

wäre sie nie auf so hirnverbrannte Gedanken gekommen. Sie wird von den Treibern psionisch manipuliert – natürlich! So etwas hat es schon gegeben.«

Gayheen mußte sich abwenden, damit Growan sein Gesicht nicht sehen konnte. Einen dermaßen leichten Sieg hatte er nicht erwartet. »Dieser Merlin, zum Beispiel«, meinte er, »eine äußerst verdächtige Person. Seine Geschichte, wie er nach Ödrödir gekommen sein will, ist doch mehr als unglaubwürdig. Ich verstehe natürlich, daß Ihr Myriam nicht bloßstellen wolltet, als sie Euch mit dem alten Mann bekannt machte, aber es wäre doch an der Zeit, ihn in Gewahrsam zu nehmen, zu verhören und unschädlich zu machen.«

»Ich werde die Treiber morgen zusammenrufen«, sagte Growan und stand auf. Seine Augen funkelten. »Ich werde ihnen sagen, daß sie Grönland verlassen müssen. Wenn sie abgereist sind, werden wir uns mit Merlin befassen. Für Myriam werde ich Ärzte anfordern, Spezialisten, die ihr helfen können.«

»Ausgezeichnet. Aber die Treiber werden nicht gehen wollen. Wenn sie die Sache mit Myriam und Yggdrasil ins Rollen gebracht haben, werden sie ihr Vorhaben nicht so einfach aufgeben.«

»Dann sehe ich mich leider gezwungen, Gewalt anzuwenden. Schließlich untersteht Grönland meiner Herrschaft, und ich kann bestimmen, wen ich in meinem Gebiet haben will und wen nicht.«

»Gewalt anwenden?« erkundigte sich Mar-Estos, der durch die Tür kam und die letzten Worte mitgehört hatte. »Treiben sich unliebsame Personen in Ultima Thule herum, die du loswerden möchtest?«

Gayheen biß sich auf die Lippen. Das Vergnügen über seinen geglückten Versuch, Growan gegen die Treiber aufzuhetzen, das sich so deutlich in seinem Gesicht abgezeichnet hatte, machte schlagartig einem ebenso überwältigenden Haßgefühl Platz.

»Allerdings!« sagte Growan. »Entschuldige, daß ich mich ein wenig verspätet habe, Mar-Estos, aber ich habe eben mit Clint noch einige Dinge betreffs der Treiber geklärt. Wir können gleich gehen. Ich habe dich den übrigen Manags als Gast angemeldet, und sie waren einverstanden, daß du an unserer Holografie-Konferenz teilnimmst.«

»Ich habe nichts anderes erwartet«, gab Mar-Estos zurück. »Aber was ist nun mit den unliebsamen Personen, gegen die du Gewalt anwenden willst?«

»Die Treiber!« sagte Growan. »Clint hat mich zu der Ansicht gebracht, daß sie an Myriams Verhalten schuld sind. Gemeinsam mit Merlin haben sie ihr das Experiment mit Yggdrasil aufgezwungen. Die Entführung aus dem Palast – es war mir gleich unbegreiflich, daß

Myriam mich verlassen hat, ohne mir gegenüber wenigstens eine Andeutung zu machen. Sie wurde gezwungen! Entführt!«

Mar-Estos bedachte Clint Cayheens steifen Rücken mit einem langen, nachdenklichen Blick.

»Das ist doch Unsinn!« sagteergelassen. »Als Myriam behauptete, sie sei von Clint entführt worden, hast du das als Hysterie bezeichnet, und jetzt fängst du auch damit an! Entführungen, Intrigen, Spitzel – man ist in Ultima Thule seines Lebens nicht mehr sicher, wenn man euch so zuhört.«

Growan runzelte die Stirn und hob sein Barrett auf. »Du solltest das nicht ins Lächerliche ziehen«, sagte er zurechtweisend. »Was ich gesagt habe, ist durchaus logisch. Sobald die Treiber verschwinden, wird Myriam wieder zu sich finden.«

»Das hast du schon einmal geglaubt und Gayheens Maßnahmen gutgeheißen, mit denen er sie überwachen ließ, und was ist daraus geworden?«

»Die Maßnahmen haben gewirkt. Es war mein Fehler, daß ich ihr die Leitung des Projektes noch einmal übertrug. Damit geriet sie wieder unter den Einfluß der Treiber.«

Mar-Estos ging neben Growan auf den Gang hinaus und wartete, bis der Manag die Sperren des Privat-Lifters abschaltete. Der Lifter führte zur Konferenz-Kammer hinunter, die der höchsten Geheimhaltungsstufe unterlag.

»Als Manag des Mistel-Konzerns solltest du nicht der weitverbreiteten Gewohnheit erliegen, Treiber für alles mögliche verantwortlich zu machen. Sieh lieber ein, daß du nur einen Sündenbock suchst.«

Er merkte zu spät, daß er genau das Falsche gesagt hatte. Growan wurde krebsrot und mußte mehrmals ansetzen, bis er eine Antwort herausbekam.

»Willst du damit andeuten, ich wollte von meinem eigenen Versagen ablenken?« brüllte er. »Willst du mir vorwerfen, ich würde Menschen eines Verbrechens beschuldigen und sie des Landes verweisen, weil ich einen Fehler gemacht habe? Hältst du mich für einen Feigling? Glaubst du wirklich, ich hätte nicht den Mut, auch zu meinen Fehlern zu stehen?«

Mar-Estos hielt dem Blick aus den blutunterlaufenen Augen seines Onkels stand, aber es war nicht einfach, weil sich ihm Worte aufdrängten, die er nicht aussprechen durfte, wenn er nicht sich zusammen mit Myriam und den Treibern ein schlimmes Ende bereiten wollte.

»Das wollte ich keineswegs sagen«, antwortete er beherrscht. »Vielleicht hast du recht mit deinen Vermutungen, aber du solltest dir Zeit nehmen, bevor du handelst. Laß die Treiber zu Wort kommen, dann kannst du sie immer noch ausweisen.«

»Nichts da!« sagte Growan mit normaler Lautstärke, obwohl sein Gesicht immer noch zornrot war. »Die Treiber müssen weg, und Merlin werde ich mir näher ansehen. Jetzt möchte ich kein Wort mehr darüber hören!«

*

Drei Tage später kam Clint Gayheen aus Myriams Wohnbereich, der seit ihrem Verschwinden aus dem Palast leer stand. Growan hatte die Räume nie mehr betreten.

Die Gänge in diesem Teil des Palastes, der von Growan und seinen engsten Mitarbeitern bewohnt wurde, waren einsam und still. Die Männer und Frauen befanden sich an ihren Arbeitsplätzen. Growan selbst hatte sich in seine Kanzlei zurückgezogen, in der er private oder besonders wichtige geschäftliche Dinge zu regeln pflegte, und hatte Mar-Estos zu sich gebeten.

Gayheen lächelte zufrieden vor sich hin. Mar-Estos. Er konnte immer noch das ingrimmige Gesicht von Growans Neffen vor sich sehen, das er an dem entscheidenden Abend gezeigt hatte. Gayheen war mehr als zufrieden mit sich. Immerhin hatte er auf der ganzen Linie gesiegt. Morgen mußten die Treiber Ultima Thule verlassen; Mar-Estos war abgeschrieben und nach mehreren Andeutungen zu urteilen, beabsichtigte Growan ihn, Gayheen, zum Erben seines Konzerns einzusetzen.

Er trat vor den Privat-Lifter, der zu der Konzil-Kammer hinunterführte. An der Tür war eine handtellergroße Platte angebracht, die die ID-Karte auswertete und die Sensoren in Betrieb setzte, die nach Eingeben der exakten Kombination die Sperren löschten.

Es gab nur zwei ID-Karten, mit denen die Tür zu dem Lifter geöffnet werden konnte. Eine davon besaß Growan. Die andere hatte Myriam bei der überstürzten Flucht aus dem Palast zurückgelassen. Für Gayheen mit seiner ID-Karte 2. Klasse war es ein leichtes gewesen, sie in seinen Besitz zu bringen.

Eine kleine, viereckige Platte in der Vertäfelung der Tür glitt zur Seite, nachdem der Kennungscomputer die Karte akzeptiert hatte, und legte eine Doppelreihe von Sensortasten frei.

Gayheen hatte mehrmals an Growans Konzilssitzungen teilgenommen und ihn genau beobachtet, wenn er die Kombination eingab. Seine Finger glitten über die Sensoren, die bei der Berührung erloschen. Er mußte einige Sekunden warten, dann schob sich die Tür in die Wand des Ganges zurück, und er konnte den Lifter betreten.

Die Konzil-Kammer war eine Halbkugel, deren Wandung aus facettenartig angeordneten Projektoren und Tausenden von Kontrollsensoren bestand. In der Mitte stand das ungefähr einen Meter hohe Holografiekissen, von dessen Liegesessel aus die Anlage gesteuert werden konnte.

Gayheen glitt auf die nachgiebige Masse aus Weichprotop, die sich wie eine Haut um seinen Körper schmiegte. Er musterte die Ruf- und Kennungsanlage, die auf einem Sims über ihm angebracht war, schob Myriams ID-Karte in die dafür vorgesehene Öffnung und legte einen Finger auf den Sensor mit Valdecs Rufsymbol.

Er hatte an den Sitzungen des Konzils bisher von einer Gastnische aus teilgenommen, während Growan die Anlage bediente. Es war die Erfüllung seiner Träume, jetzt selbst in dem Sessel zu liegen und zu sehen, wie die Einrichtungen von Growans geheimstem Sitzungsraum, dem eigentlichen Symbol seiner Macht, seinem Fingerdruck gehorchten.

Das Kissen, das sich über ihm wölbte, erhellte sich langsam. Wellenartige Schleier liefen über die milchige Oberfläche und verfestigten sich zu den Umrissen eines komfortabel ausgestatteten Raumes, der von einem runden Tisch beherrscht wurde, dessen Stühle alle unbesetzt waren.

Gayheen wußte, daß es eine Illusion war. Trotzdem waren alle seine Sinne überzeugt davon, daß er an diesem Tisch saß. Er konnte sogar die kühle Fläche der mit einer Sternenkarte gravierten Tischplatte unter seinen Händen fühlen. An der seinem Platz gegenüberliegenden Wand des Raumes öffnete sich eine goldverzierte Flügeltür, und eine hohe, schwarzgekleidete Gestalt trat ein.

»Seid gegrüßt, Max von Valdec«, sagte Gayheen lächelnd.

*

Growans Kanzlei war, entgegen seinen sonstigen Gewohnheiten, sehr farblos und nüchtern. Die Einrichtung bestand aus zwei mäßig bequemen Sitzgelegenheiten und einem tischähnlichen Sammel- und Informationscomputer, in dessen Sesselnische Growan Platz genommen hatte.

»Also, ich bin deiner Bitte nachgekommen«, sagte der Biotroniks-Chef unfreundlich, »wenn ich das alles auch ziemlich albern finde. Könntest du mir jetzt erklären, worum es eigentlich geht?«

Mar-Estos saß halb auf dem Computer und hielt einen durchsichtigen Würfel auf der Handfläche. »Es ist ein Spiel«, antwortete er ernst. »Ein ziemlich hoffnungsloses Spiel, von dem aber für Merlin, Myriam und die Treiber alles abhängt.«

Growan seufzte ergeben. »Nun gut«, meinte er und lehnte sich zurück. »Du bist mein nächster Verwandter, und ich möchte dir eine Chance geben, mich von einem Irrtum in bezug auf die Treiber zu überzeugen. Früher läßt du mir ja doch keine Ruhe. Was soll ich tun?«

»Nichts.« Mar-Estos lächelte freudlos und stellte den Würfel auf einen freien Platz zwischen zwei Sensorenreihen. »Nur warten.«

»Du liebe Güte! Als ob ich Zeit zu verschenken hätte! Worauf denn?«

»Zuerst beantworte mir eine Frage: Stimmt es, daß du dich entschlossen hast, Clint Gayheen als deinen Nachfolger einzusetzen?«

»Allerdings.«

»Und wenn ich dir nun sage, daß Gayheen dein Vertrauen nicht verdient? Daß er ein Verräter ist, ein Spion des Kaiser-Konzerns?«

Growan lachte verächtlich. »Du mußt ziemlich verzweifelt sein, wenn dir nichts Besseres einfällt, um deine geliebten Treiber reinzuwaschen.«

»Ich bin ziemlich verzweifelt, das stimmt, aber es stimmt auch, daß Gayheen ein Spitzel ist. Um das zu beweisen, habe ich ihm mit deiner Hilfe eine Falle gestellt, und ich hoffe nichts sehnlicher, als daß ich seinen Charakter richtig beurteilt habe und er hineintappt.«

»So, eine Falle.« Growan gähnte und streckte sich ausgiebig. »Worin besteht sie?«

»Ich habe ihm einen ungestörten Nachmittag verschafft, um sich Myriams ID-Karte zu stehlen und deine Konzil-Kammer für ein Gespräch mit Valdec zu benutzen. Er muß ihm doch von seinem Triumph berichten. Bisher hat er noch nicht mit ihm gesprochen, sonst hätte mich der Horcher, den ich ihm angehängt habe, schon informiert.«

Mar-Estos wartete auf eine Antwort, aber Growan hatte die Augen geschlossen, atmete regelmäßig und versuchte, den Eindruck eines Schlafenden zu erwecken.

Mar-Estos beließ ihn in dem Glauben, daß die Täuschung geglückt wäre, stand leise auf und rückte einen der Sessel heran, in dem er sich niederließ. Die Stille wirkte tatsächlich einschläfernd, obwohl seine

Nerven schmerzhaft angespannt waren. Er starrte auf den Würfel, der sich nicht veränderte und kein Geräusch von sich gab. Die Wahrscheinlichkeit, daß Gayheen tatsächlich die Gelegenheit wahrnahm, sich Zutritt zu Growans Konzil-Kammer zu verschaffen, war äußerst gering. Wenn seine Eitelkeit und seine Siegessicherheit nicht so groß waren, wie Mar-Estos angenommen hatte, würde er das Risiko niemals eingehen. Aber die Frist von drei Tagen, die Growan den Treibern zugestanden hatte, war zu knapp, um einen besseren Plan in die Wege zu leiten.

Mar-Estos' Augen brannten vor Überanstrengung, als in dem Würfel ein grelles Licht aufzuckte. »Fünfundzwanzigste Kommunikation seit Observationsbeginn«, wisperte die Kunststimme des Horchers. »Holografie Valdec, Berlin.«

Mar-Estos holte tief Atem. Was er kaum zu hoffen gewagt hatte, war eingetreten. Er richtete seinen Blick auf Growan, der sich aus seiner bequemen Stellung aufrichtete und vergeblich versuchte, seinen Gesichtsausdruck zu beherrschen.

»Kannst du von dieser Anlage die Konzil-Kammer abhören?« fragte Mar-Estos mitleidlos.

Growan nickte, zog mit fahrigen Bewegungen einen Siegelstift aus seinem Gürtel und schob ihn in die kreuzförmige Öffnung unter einem Bildschirm. Mar-Estos ging um den Computertisch herum und beugte sich über Growans Schulter. Auf dem Schirm waren das Innere der Konzil-Kammer mit dem Holografiekissen zu erkennen und Clint Gayheen, der sich auf der Liege ausgestreckt hatte.

»Seid gegrüßt, Max von Valdec«, sagte er. Seine Stimme kam leise, aber deutlich durch ein Mikrofongitter. »Ich habe mehrere gute Nachrichten. Growan hat angeordnet, daß die Treiber Grönland verlassen müssen. Morgen werden sie mit einem Raumer ausgeflogen. Damit gehören Euch Yggdrasil und der alte Mann, der behauptet, ihr Hüter zu sein. Außerdem habe ich Grund zu der Annahme, daß Growan mich als seinen Nachfolger einsetzen will, womit Euch ganz Biotroniks zur Verfügung steht.«

Das Bild auf dem Schirm wechselte. Es zeigte Max von Valdec in dem elektronisch komponierten Raum, der für die meisten Sitzungen als Hintergrund gewählt wurde. Manchmal kam es vor, daß ein Manag eine andere Umgebung wünschte, und es wurde ein neues Programm abgerufen. Valdecs Gesichtsausdruck zeigte weder Genugtuung noch Anerkennung.

»Recht gut«, meinte er unbeeindruckt. »Aber Myriam ist weit interessanter als der alte Mann, und Growan terGorden lebt vorläufig

noch.«

Gayheens überlegenes Gehabe verwandelte sich augenblicklich wieder in Unterwürfigkeit. »Growan will Myriam in den Palast zurückholen und in ärztliche Behandlung geben«, berichtete er. »Es dürfte nicht schwierig sein, Growan Ärzte vorzuschlagen, die Eure Interessen im Auge haben. Und was Growan selbst betrifft, gibt es viele Möglichkeiten, wie ich schneller sein Nachfolger werden kann, als er plant.«

Growan riß den Stift aus der Öffnung und verbog ihn achtlos zwischen den Fingern. Sein Gesicht war starr, und er schwieg. Mar-Estos wartete.

»Schaff ihn mir vom Hals!« sagte Growan nach einer langen Weile. »Du hast alle Vollmachten. Hier, du kannst meine Karte benutzen. Schaff ihn mir vom Hals!«

*

Gayheen schlief ausgezeichnet in dieser Nacht. Zu einem Teil war wohl der Alkohol dafür verantwortlich, dem er ausnahmsweise einmal zugesprochen hatte, nachdem er sich nach dem gemeinsamen Abendessen mit Growan in seinen Wohnbereich zurückgezogen hatte. Er war der Meinung gewesen, eine kleine, private Feier verdient zu haben, denn er hatte mit Valdec die Umrisse eines Plans ausgearbeitet, der zum Ziel hatte, Growan terGorden zu entmachten.

Er schnarchte leise. Seine Nachtruhe wurde von keinerlei bösen Träumen gestört. Gayheen hatte nie ein Gewissen besessen.

Die Gleittüren seines Wohnbereichs waren erst vor zwei Wochen ausgewechselt worden und bewegten sich absolut lautlos. Die elektronisch gesteuerten Verriegelungen und Alarmsperren reagierten nicht, als der späte Eindringling in Gayheens üppigen Wohnraum trat und sich suchend umblickte. Der Boden bestand aus stark federndem Protopmaterial, das jedes Geräusch verschluckte.

Der Mann blieb am Kopfende von Gayheens Schlafmulde stehen und blickte auf das im Halbdunkel liegende entspannte Gesicht hinunter, bevor er einen Fuß hob und mit wohldosierter Gewalt in den Magen des Schlafenden rammte.

Gayheen erwachte mit einem Japser und war so sehr mit seinem Bauch beschäftigt, daß er gar nicht begriff, was der plötzliche Schmerz zu bedeuten hatte. Erst als er wieder normal atmen konnte, hob er den Kopf.

»Mar-Estos!« sagte er überrascht und wütend zugleich. »Wie kommt

Ihr dazu, in meinen Wohnbereich einzudringen? Wer hat Euch hereingelassen?«

»Niemand.« Mar-Estos ging vor der Schlafmulde in die Hocke, um Gayheens Gesichtsausdruck besser verfolgen zu können. »Du hast dich zwar abgesichert wie den Valdecschen Familienschatz, aber ich habe etwas, das innerhalb dieses Palastes jede Sperre überwindet. Hier – Growans ID-Karte.«

»Das sagt mir nichts weiter, als daß du jetzt deine eigene Verwandtschaft bestiehlst. Was …?«

»Ich habe sie nicht gestohlen«, unterbrach ihn Mar-Estos. »Growan hat sie mir gegeben. Ich bin gekommen, um dich zu holen, Clint Gayheen!«

Gayheen betrachtete ihn erst mit überlegenem Spott, dann mit Bestürzung und endlich mit Angst.

»Du lügst!« sagte er mit schwankender Stimme. »Du willst nur deine persönlichen Rachegefühle an mir austoben.«

»Unter anderem. Ich muß zugeben, daß es mich in gewissem Maße gefreut hat, als Growan mir den Befehl gab, dich unschädlich zu machen, nachdem wir dein interessantes Gespräch mit Max von Valdec mitgehört hatten.«

Gayheen stieß einen Schrei aus und schnellte aus der Mulde heraus gegen Mar-Estos' Knie, der nach hinten fiel und mit einem Arm sein Gesicht vor Gayheens kraftlosen Fäusten schützte. Der schmächtige Mann rollte von ihm herunter, kroch ein paar Schritte über den Boden, kam unsicher auf die Füße und rannte zum Ausgang. Die Tür öffnete sich gehorsam, und Gayheen prallte gegen den breiten Brustkorb Santiago Lemas, der sofort beide Arme um ihn schlang.

»Wenn er will, laß ihn schreien«, sagte Mar-Estos, der sich nicht besonders beeilt hatte, Gayheen nachzulaufen. »Hier ist alles schallisoliert.«

Gayheen kniff die Lippen zusammen. Er wußte nicht, ob er es bis zum Ende durchhalten konnte, aber vorläufig wollte er keinen Ton von sich geben. Mar-Estos sollte keinen Grund haben, sich über ihn lustig zu machen.

Santiago trug ihn zu dem Seiteneingang des Palastes, durch den damals auch Myriam geflohen war, und schob ihn in den Gleiter, der in Warteposition über dem Kunstrasen schwebte.

Mar-Estos glitt hinter das Steuerpult und beugte sich noch einmal zu Santiago hinaus. »Ich bin kein Mörder«, sagte er hart, »aber es gibt Dinge, die eben getan werden müssen.«

*

Berlin, Sitz der Zentrale des Kaiser-Konzerns, mochte seine guten und schönen Seiten haben, aber Growan terGorden konnte nichts dergleichen entdecken. Sein Raumer landete in dichtem Regen, und der Gleiterflug durch die Stadt zeigte Growan nur graue, hochragende Gebäude, fensterlos und abweisend.

Max von Valdec kam ihm persönlich bis zum Haupteingang auf dem Dach des Kaiser-Turms entgegen. Sein Gesicht war nichtssagend freundlich. Ob er ahnte, weswegen Growan ihn besuchte, war daran nicht abzulesen.

»Ihr kommt etwas überraschend, lieber Growan«, sagte er. »Ich hatte keine Zeit, einen gehörigen Empfang vorzubereiten, aber das werden wir morgen nachholen. Ich werde mir alle Mühe geben, es Euren Festen in Ultima Thule gleichzutun.«

»Gebt Euch keine Mühe!« Growan ließ sich in einen kostbar und anheimelnd ausgestatteten Nebenraum der Empfangshalle führen, blieb aber neben seinem Sitzplatz stehen. Er war erheblich kleiner als Valdec und wirkte für gewöhnlich neben dem hageren und ernsten Kaiser-Chef ein wenig aufgeblasen. Diesmal jedoch ließ seine Haltung jede pompöse Würde vermissen, die ihn sonst zur Zielscheibe für Spötteleien machte. Valdec war gegen seinen Willen beunruhigt und beeindruckt.

»Setzt Euch doch«, sagte er. »Ich werde gleich Erfrischungen bringen lassen. Die Wetterzentrale hat uns Regen verordnet, und ein guter Wein läßt schlechtes Wetter schnell vergessen.«

»Ich bin weder gekommen, um Euren Wein zu trinken, noch um Feste zu feiern«, entgegnete Growan ruhig. »Der einzige Grund für mein Hiersein ist, daß ich Euch gerne persönlich sagen wollte, was es zu sagen gibt. Ihr kennt Clint Gayheen, meinen Vertreter und engsten Vertrauten?«

»Was soll das? Natürlich, wir sind uns vorgestellt worden.«

»Euer arroganter Tonfall ist fehl am Platz. Ob Gayheen schon in Euren Diensten stand, als er in meinen Konzern eintrat, weiß ich nicht und will ich nicht wissen. Ich will nur sagen, daß Ihr auf ihn nicht mehr zu hoffen braucht. Er ist tot – auf meinen Befehl hin. Euer letztes Gespräch mit ihm, das er von meiner Konzil-Kammer aus mit Euch führte, konnte ich abhören.«

»So.« Valdec senkte leicht den Kopf und betrachtete angelegentlich seine Fingernägel.

»Daß ich persönlich hier bin, um Euch zu unterrichten, ist ein

Zeichen meiner Wertschätzung für Euch. Aber hütet Euch, einen ähnlichen Versuch noch einmal zu wagen. Mein Konzern mag nicht so groß sein wie der Eure, aber ich verfüge dennoch über Mittel, mich zu wehren! Eine Auseinandersetzung mit mir dürfte auch für Euch nicht unbedingt ein Kinderspiel sein.«

»Eine Drohung?« Valdec hob den Blick, den Growan ohne Unsicherheit erwiderte. »Ja!« sagte er kurz.

Valdec nickte und erhob sich. »Ich habe es zur Kenntnis genommen. Wir sollten uns aber doch ausführlicher …«

»Nein! Ich habe nicht vor, mich länger als nötig in Berlin aufzuhalten. Lebt wohl!«

Growan wartete nicht darauf, daß Valdec ihn zur Tür begleitete, sondern kehrte allein zu seinem Gleiter zurück, der in einem Parkschacht auf ihn wartete.

An Bord des Raumers stellte er sofort eine Verbindung zu seinem Palast her. Queen Noferts Gesicht erschien auf dem Schirm.

»Mar-Estos zurück?« fragte er.

»Tut mir leid, Manag. Die Suche hat noch nichts ergeben. Ich habe die Trupps verstärkt und Anweisung gegeben, äußerst sorgfältig zu verfahren. Ihr werdet sofort benachrichtigt, sollte der Gleiter oder Mar-Estos gefunden werden.«

Growan nickte und löschte die Verbindung. Mar-Estos war von seinem Flug mit Gayheen nicht zurückgekehrt. Seit drei Tagen wurde er gesucht.

»Hast du mich jetzt auch noch im Stich gelassen?« fragte Growan terGorden in die Stille seiner Kabine.

*

Myriam kämpfte gegen den Strudel, atemlos und mit dröhnendem Herzen. Eine ungeheure Macht drückte sie nach oben, einem grellen, schmerzenden Licht entgegen, in Kälte und Einsamkeit. Ihre Kräfte reichten nicht. Sie zerteilte die Oberfläche des Ozeans aus Wärme und Geborgenheit und wurde von einem gnadenlosen Sturm gepackt und davongewirbelt. Sie brüllte vor Verzweiflung und riß die tränenden Augen auf.

»Ruhig«, sagte Merlin eindringlich. »Myriam, beruhige dich.«

Erschöpft sank sie auf die Liege zurück und duldete, daß Merlin ihr das Gesicht mit einer kühlenden Flüssigkeit abrieb.

»Mein Instinkt sagt mir, daß ich die Verbindung abbrechen muß, weil ich Ruhe brauche und Nahrung. Und doch ist es jedesmal ein

Kampf. Ich habe jetzt schon Mitleid mit seinem Sohn. Wie oft bin ich jetzt schon geboren worden und habe den Schock noch immer nicht überwunden.«

Merlin half ihr beim Aufstehen und führte sie behutsam aus dem Zelt.

»Dein Sohn braucht es ja nur einmal mitzumachen, und das haben die meisten Kinder überstanden«, meinte er lächelnd. »Du wirst jetzt etwas essen und dann schlafen. Was ist mit den Metallfolien, die im Zelt liegen? Soll Jonsson sie dir bringen?«

Myriam blieb stehen und atmete tief die eiskalte Luft ein, die wie ein Schock durch ihren Körper fuhr. »Nein. Es sind nur Notizen, die ich mir in Trance gemacht habe. Wertlos. Aber mein Sohn, Merlin! Er wird etwas ganz Besonderes werden.«

»Das glaubt jede Mutter von ihrem Kind.«

»Du verstehst mich nicht. In ihm vereinen sich Mensch und Pflanze! Kannst du dir nicht vorstellen, was das bedeutet? Er wird nicht nur mein Sohn, sondern auch der Sohn Yggdrasils sein!«

»Er ist Growans Sohn.« Merlin half Myriam über die Brücke, die Irminsul mit der Treppe zu seiner Höhle verband, und die groben Stufen hinauf.

»Growan hat ihn gezeugt, das ist alles. Aber sein Blut ist Yggdrasils Blut. Er wird das Rätsel des Weltenbaums für die Menschheit lösen und eine neue, bessere Zeit einleiten.«

Myriam ließ sich schwer auf einem Stuhl nieder, den Merlin besonders weich ausgepolstert hatte. Jonsson kam mit heißem Wein, in dem ein energiespendendes Konzentrat aufgelöst war. Weder Myriam noch Merlin fiel das unruhige Flackern in seinen Augen auf.

»Wann wirst du das Experiment abschließen können?« erkundigte sich Merlin.

»Bald. Sehr bald. Wenn nur unser kleiner Freund hier mir keinen Strich durch die Rechnung macht.« Sie legte beide Hände auf ihren gewölbten Leib. »Er ist jetzt schon ganz ungeduldig.«

»Ein Zeichen, daß er gesund und munter ist. Er wird die zwei Monate noch abwarten können.«

Jonsson verließ die Höhle und ging zu Myriams Zelt hinunter. Er hatte sich seit Beginn des Experiments um sie gekümmert, hatte das Zelt in Ordnung gehalten und die Apparate gewartet. Diese Haltung hatte ihm nicht nur Myriams Sympathie, sondern auch die Achtung Merlins und seiner Treiberfreunde eingebracht. Es gab Augenblicke, in denen Jonsson sich deswegen schämte, aber diese Anwandlungen wurden rasch von dem Zorn darüber verdrängt, daß er immer noch

nicht herausgefunden hatte, wo Myriam ihre Notizen aufbewahrte. Die Notizen, die Clint Gayheen so gerne haben wollte.

Gayheen aber war jetzt tot, und bestimmt war er keinem Unfall zum Opfer gefallen. Es konnte nur noch eine Frage der Zeit sein, bis man herausfand, daß er Gayheens Spitzel gewesen war.

Jonsson schlüpfte durch den Türschlitz in der dünnen Protopplane und schob mißbilligend die Unterlippe vor. Ein rechteckiger Kasten, der durch vier transparente Schläuche mit Yggdrasils Stamm verbunden war, war von seinem Ständer am Kopfende der Liege heruntergefallen, und aus den abgerissenen Schläuchen sickerte eine helle Flüssigkeit. Ein niedriger schwarzer Schrank, der sonst immer verschlossen in Reichweite Myriams gestanden hatte, war umgekippt und hatte seinen Inhalt über den Boden verstreut.

Der Treiber bückte sich nach den hellgrauen Metallfolien, setzte sich auf die Liege und ordnete die Blätter zu einem ordentlichen Stoß, wobei er jedes einzelne gründlich betrachtete. Sie waren kreuz und quer mit einem Prägestift beschrieben, größtenteils in Myriams schwer lesbarer Handschrift. Jonsson versuchte, einiges davon zu entziffern, aber die Symbole, die Myriam verwendet hatte, sagten ihm nichts. Auf anderen Blättern hatte sie zwar die Buchstaben des terranischen Alphabets benutzt, aber zu einer Sprache zusammengestellt, die sie selbst erfunden haben mußte. Zum ersten Mal überlegte sich Jonsson, wie wenig er und die anderen über Myriams Herkunft wußten.

Jonsson hielt den Packen Metallfolien auf den Knien. Hatte er gefunden, wonach er suchte? Myriams Forschungsergebnisse? Kurz entschlossen stopfte er die Folien in seinen Anzug, brachte den heruntergefallenen Apparat wieder in Ordnung und verließ das Zelt.

Es ging auf den Abend zu. Obwohl am Morgen noch Schnee gefallen war, gab es jetzt keine Wolke mehr zu sehen. Der Himmel war hellblau und kalt, die untergehende Sonne schmückte die Umrisse der Klippen mit goldenen Lichtern. Das leise Summen eines Gleiters war in der Stille deutlich zu hören. Seit Myriam sich in Ödrödir aufhielt, patrouillierte dreimal täglich ein Gleiter der Grauen über das Tal.

Jonsson blickte zum Höhleneingang hinüber, an dem sich nichts rührte. Der Gleiter stieg über die Felswand, sank tiefer und schwebte so dicht über Yggdrasil hinweg, daß er beinahe ihre Krone streifte. Jonsson hob beide Arme und verschränkte die Hände zu einer bestimmten Geste. Die Seitenbeleuchtung des Gleiters flackerte einmal kurz auf, dann wurde die Maschine wieder in die Höhe gezogen und verschwand.

*

Jonsson fror, als er leise die Rampe entlanglief, die von Merlins Höhle zu dem Gleiterlandeplatz führte, auf dem Shadows Blechbüchse immer gestanden hatte. Von dort zog sich ein brüchiges, gefährliches Band weiter am Fels empor, bis es unterhalb der höchsten Klippenspitzen in einen halbwegs begehbaren Pfad mündete.

Jonsson trug Spezialstiefel und Klauenhandschuhe, um auf dem Band, das mit frischem Pulverschnee bedeckt war, nicht abzustürzen. Er geriet bald ins Schwitzen, aber die innere Kälte ließ sich nicht so einfach vertreiben. Gayheen war mit Versprechungen nicht sparsam gewesen, aber hatte er sie ernst gemeint? Und wenn ja – würde Valdec sich daran gebunden fühlen?

Erst als ein Felsstück unter seinem Fuß abbröckelte, befreite Jonsson sich von seinen pessimistischen Gedanken und konzentrierte sich völlig auf den Weg. Er war außer Atem, als er den Klippenpfad erreichte, gönnte sich aber keine Pause, sondern sprang und rutschte auf der anderen Seite der Klippen in eine flache, weite Mulde hinab, in der die ovale Silhouette eines unbeleuchteten Gleiters zu erkennen war.

Auf einer winzigen Felsnase kam Jonsson zu einem kurzen Halt und warf einen Blick über die Schulter. Der Atem stockte qualvoll in seiner Brust, und er duckte sich unwillkürlich zusammen, als die Angst ihn wie ein Faustschlag traf. Die Klippe, die er eben verlassen hatte, ragte wie der Reißzahn eines Tieres in den hellen Nachthimmel, und auf der höchsten Spitze stand eine Gestalt in einem Rahmen aus grellem Weiß.

»Merlin! Nein!« keuchte Jonsson, drehte sich um und stürmte blind den Rest des Abhangs hinunter. Die ebene Fläche der Mulde lag vor ihm. Wenige Schritte nur noch bis zu dem Gleiter, dessen Einstiegsluke schon offenstand. Jonsson wollte den Fuß heben, um in die zum Greifen nahe Sicherheit zu flüchten, aber die Angst zwang ihn, sich noch einmal umzusehen.

Merlin hatte seinen Platz nicht verlassen. Für Jonsson war er eine weit entfernte weiße Statue, die in einer ausgestreckten Hand ein goldenes Feuer hielt.

»Bleib stehen, Jonsson!« rief Merlin. Seine klare Stimme brachte jedes andere Geräusch zum Schweigen. »Yggdrasil befiehlt es dir!«

Steif drehte Jonsson sich herum, bis er dem Gleiter den Rücken zuwandte. Er konnte sich nicht dagegen wehren, genausowenig wie gegen die Starre, die seinen Körper bannte. Nur er konnte die Stimme

Merlins hören, daran gab es keinen Zweifel für ihn.

»Ich wußte, daß du ein Verräter bist!« Merlin hob die Hand, und Jonsson erkannte, daß er kein Feuer hielt, sondern eine vollerblühte Mistel, deren goldenes Licht durch Merlins Finger leuchtete. »Lange habe ich dich beobachtet und hoffte, daß du deinen Fehler einsehen würdest. Ich weiß, daß du nicht aus freiem Willen zum Verräter geworden bist. Aber du hast dich nur allzuleicht dem Fremden in dir hingegeben. Deshalb muß ich dir jetzt eine schwere Bürde auferlegen. Du hast Valdecs Kapsel in dir getragen, nun sollst du Yggdrasils Samen in deinem Körper tragen und mit deinem Körper schützen. Dich wird man als einzigen unbehelligt von der Erde fortgehen lassen, denn dich hält Valdec für einen Verräter an unserer Sache. Es ist unglaublich wichtig, daß Yggdrasils Samen vor Valdec und dem Konzil versteckt wird, denn es kommen schwere Zeiten auf die Treiber und Biotroniks zu. Nur du und Myriam, ihr werdet den Samen der Misteln besitzen. Nimmst du diese Bürde als Wiedergutmachung für deinen Verrat auf dich?«

»Ja«, flüsterte Jonsson, und dieses Ja befreite ihn von der Angst und der Verzweiflung und der Schuld, die er in den letzten Wochen mit sich herumgeschleppt hatte.

Merlins Arm schwang zurück, und die Mistel raste auf Jonsson zu. Ein schlanker Stiel durchbohrte seinen Anzug, drang in seinen Körper, schien sich in sein Herz zu senken. Für einen Augenblick glaubte Jonsson, sterben zu müssen, fühlte sich verraten. Aber dann war der Schmerz vorbei. Seine Hände tasteten über seine Brust, aber von einer Mistel war nichts zu spüren.

Er wandte sich um und rannte zu dem wartenden Gleiter, wild winkend. »Nichts wie weg!« rief er. »Ich habe die Folien.«

Die beiden Grauen, die in dem Gleiter gewartet hatten, sprangen aus der Luke und richteten ihre Laser auf den steilen Gipfel, doch die weiße Gestalt war verschwunden.

»Nehmt, was euch so wertvoll erscheint«, drang die klare Stimme zu ihnen herunter. »Yggdrasil schenkt es euch!«

*

»Die Gardisten Clegg und T'Ascon«, meldete Kate Brusher, die Terminplanerin Valdecs.

»Laß sie eintreten.« Valdec zog den Packen Metallfolien zu sich heran, der auf seinem Schreibtisch lag. An einigen Blättern klebte noch das Blut Jonssons. Die Wissenschaftler, die die Beschriftung der

Folien ausgewertet hatten, hatten sich nicht daran gestört.

Clegg und T’Ascon traten ein. Es waren die beiden Grauen, die Jonsson zur Flucht verholfen hatten. Sie grüßten wortlos und blieben vor dem Schreibtisch stehen.

»Was ihr mir gebracht habt, ist wertlos«, sagte Valdec ohne Umschweife. »Ihr hättet es euch denken können, als Merlin euch die Blätter bereitwillig überließ.«

»Wir hielten es trotzdem für geraten, die Folien mitzunehmen«, entgegnete Clegg.

»Es war richtig. Da diese vollkommen sinnlosen Notizen uns aber nicht weiterbringen und Jonsson tot ist, habe ich eine neue Aufgabe für euch. Ich brauche Myriam! Und der Weg zu ihr führt über Dottore Keller, den Leibarzt Growan terGordens.«

»Wir können aber nicht nach Ultima Thule zurück«, wandte Clegg ein. »Als Deserteure hätten wir den Tod zu erwarten.«

Valdec lächelte ironisch. »Keine Angst«, sagte er. »Keller hat Frau und Kinder in Kempstadt, einer Arbitersiedlung im Ural. Ich werde ihm eine Nachricht übermitteln lassen, daß seine Frau gestorben ist. Der Dottore neigt zur Sentimentalität und wird es sich nicht nehmen lassen, zu seinen Kindern zu reisen. Ihr werdet ihn abfangen.«

»Zu Befehl! Welche Behandlungsstufe?«

»Ich brauche ihn unversehrt, aber eingeschüchtert.«

»Was machen wir mit diesem Jonsson?«

»Was verlangt er?«

»Eine neue Identität und einen Platz in einer Loge.«

»Verschafft es ihm, aber behaltet ihn im Auge. Wie will er sich nennen?«

»Astos.«

»Gut. Sollte er je zur Erde zurückkehren, liquidiert ihn.«

*

Myriam lag in einer Mulde mit körperwarmem Wasser, aus der nur ihr Kopf herausragte. Ihr Blick war starr auf die Decke von Dottore Kellers Praxis gerichtet, und sie schien weder seine drei Assistenten an den Kontrollgeräten, noch Growan terGorden wahrzunehmen, der neben ihr saß.

»Keller wird gleich hier sein«, sagte er beruhigend. »Ich habe ihm einen Gleiter entgegengeschickt, damit er der Landeprozedur auf Port Tankred entgeht.«

»Sehr schön.« Myriam bewegte kaum die Lippen beim Sprechen. Sie

hatte sich gegen alle schmerzstillenden Injektionen gewehrt, und die Schmerzen, die von ihrem Rücken ausstrahlten, um sich wie eine Klammer um ihren Bauch zu legen, verbrauchten alle Kraft, die sie noch übrig hatte.

Einer der Assistenten kam zu Growan herüber und winkte ihn beiseite.

»Wir müssen Stärkungsinjektionen geben«, sagte er, als sie außer Myriams Hörweite waren. »Ihr Blutdruck fällt, die Herztöne sind unsauber. Wenn wir nichts unternehmen, bricht ihr Kreislauf unter der Belastung zusammen.«

Growan nickte und kehrte zu seinem Platz an der Mulde zurück.

»Der Arzt meint, eine Stärkungsinjektion sei unbedingt notwendig«, flüsterte er. »Verstehst du mich? Er meint, daß es sonst zuviel für dich wird.«

»Ich will nichts«, antwortete Myriam. »Warum könnt ihr mich nicht in Ruhe lassen? Ich kann mein Kind alleine zur Welt bringen.«

Sie verstummte und hielt den Atem an, als die Platte, auf der sie lag, sich aus der Mulde hob und zu der gepolsterten Entbindungsliege schwenkte, wo sie einer der Ärzte in Empfang nahm. Die Ultraschallplatte schob sich über ihren Bauch, und der Arzt las die Werte ab.

»Es wird noch etwas dauern«, sagte er.

Hastige Schritte klangen auf. Für Myriam klangen sie wie Donnerschläge.

»Daten?« fragte die Stimme Dottore Kellers. »Schlecht, sehr schlecht! Und das Kind?«

Myriam spürte, wie eine neue Wehe sich ankündigte. Noch war der Schmerz unbedeutend, aber er steigerte sich rasch und zog sie zusammen wie einen Weichprotopstab. Stöhnend warf sie sich zur Seite und versuchte, sich zu strecken. Das brachte etwas Linderung. Der Schmerz flaute ab, verschwand aber nicht ganz. Er war da, lauernd, im Hintergrund, und er streckte riesige Hände aus, um ihr Rückgrat zu zermalmen. Da kam es schon wieder!

Myriam bäumte sich auf. Ihr Herz tat ein, zwei dröhnende Schläge, setzte aus, noch ein Schlag, Stille, zwei kurze, flache Schläge, die ineinander übergingen. Myriam erstarrte in Todesangst, aber dann setzte der Herzschlag wieder ein, matt, aber regelmäßig.

Dottore Kellers schweißbedecktes Gesicht hing über ihr. Sie konnte die Risse in seinen trockenen Lippen sehen und ekelte sich davor.

»Ich habe die Injektionen vorbereitet«, sagte er. »Euer Kreislauf wird gestützt, die Schmerzen werden gemildert, und Ihr könnt Euch völlig

auf die Vorfreude über Euren Sohn konzentrieren.«

»Ich will nicht!« sagte Myriam kaum hörbar. Von ihren zerbissenen Lippen tropfte Blut und lief an ihrer Wange herab.

»Dann weiß ich nicht, ob Ihr Euren Sohn überhaupt noch sehen werdet«, sagte Keller.

»Myriam!« sagte Growan beschwörend. »Dieses eine Mal wenigstens hör auf mich! Willst du mich mit unserem Kind allein lassen?«

»Nicht dein Kind«, wisperte Myriam. Keller wechselte einen raschen Blick mit Growan und setzte die Injektionsplatte auf Myriams Rücken. Ihr Körper war ein einziger Schmerz, ihr Gehirn beinahe taub. Sie spürte nichts.

»Nicht dein Kind«, lallte sie schwer. »Yggdrasil. Nenne ihn David. Er wird die Menschheit befreien.«

Sie sank zurück und schloß die Augen.

»Es wirkt«, sagte Keller leise und kehrte an die Computer zurück, um die Reaktionen des Ungeborenen zu kontrollieren. Growan hielt Myriams schlaffe Hand. »Nenne ihn David«, sagte sie noch einmal. »Er wird mit Yggdrasil sprechen. Ich habe noch etwas für dich. Merlin wird es dir geben.«

Für einige Minuten lag sie still. Growan lauschte auf ihre regelmäßigen Atemzüge, die plötzlich schneller wurden. Keller stürzte heran und stieß Growan grob zur Seite.

Er packte Myriams Schultern, die aus weitaufgerissenen Augen nach oben starrte und sich ihm zu entwinden suchte.

»Werte im Nullbereich!« schrie ein Assistent vom Computer her. »Sie stirbt!«

»Escopolan!« brüllte Keller zurück. »Doppelte Dosis! Das Kind kommt jede Sekunde!«

Growan lehnte mit dem Rücken an der Wand und suchte mit ausgebreiteten Armen nach Halt. Er sah die Rücken der Männer, die sich um Myriam drängten, hörte brüllende Stimmen und ein durchdringendes röchelndes Atmen, sah, wie Keller alle Kraft aufwandte, um Myriam auf der Pritsche zu halten, und wie er plötzlich erschlaffte und sich abwandte.

Das Schreien, das Röcheln – nichts mehr. Aber ein neues Geräusch – eine wuterfüllte, trotzige Kinderstimme, die ihren Protest gegen die weißen Wände schrie.

Einer der jungen Männer, die mit Keller zusammenarbeiteten, kam auf ihn zu. Er hielt den strampelnden, um sich schlagenden kleinen Körper mit beiden Händen vor sich.

»Meinen aufrichtigen Glückwunsch«, sagte er. »Ein gesünderes Kind

hat es wahrscheinlich nie gegeben.«

Growan blickte an ihm vorbei. Der zweite Assistent hatte die Entbindungsliege in einen rechteckigen Kasten geschoben und schloß die Türen.

»Wo habt ihr Myriam hingetan?« fragte Growan verwirrt. »Wo ist sie? In ihrem Zimmer?«

»Sie ist gestorben«, sagte Keller, ohne Growan anzusehen. »Sie muß allergisch gegen die Injektionen gewesen sein. Der Bluttest weist fremde Stoffe aus. Ich werde das sofort genau überprüfen.«

»Tot?« Growan ging an seinem Sohn vorbei, ohne ihn zu sehen. »Ja, natürlich, sie ist tot.«

Hinter ihm schloß sich die Tür. Die vier Männer blickten sich an.

»Er hat den Kleinen überhaupt nicht beachtet«, sagte der Assistent. »David terGorden, du weißt es noch nicht, aber dir stehen schwere Zeiten bevor.«

*

Keller wanderte unruhig durch die Praxisräume. Seine Kollegen hatten sich verabschiedet und gingen in der Stadt ihren Vergnügungen nach. Der Dottore hätte sich ihnen gerne angeschlossen, um in einem Meer aus Stimmen und Musik die Erinnerung an Myriams sterbendes Gesicht loszuwerden. Sie mußte geahnt haben, daß die Stärkungsinjektionen, die bei jeder Geburt verabreicht wurden, ihr Tod sein würden. Warum hatte er nicht auf sie gehört?

Er blieb stehen und starrte gedankenverloren auf die kahle Wand. Er dachte an Berlin, an die Folter, an seine Kinder in der Gewalt der Grauen Garden. Valdec und sein Auftrag – wie sollte er ihn jetzt noch erfüllen?

»Ich habe Myriam nicht mit Absicht getötet«, murmelte er und nahm seine Wanderung wieder auf. »Valdec muß das begreifen. Ich kann seinen Auftrag nicht ausführen.«

Beruhigt ließ er sich an dem Analysecomputer nieder und beugte sich über die Auswertung von Myriams Blut, Gewebe und Knochenmark. Das Licht in der Praxis war zu grell. Es stach in seine Augen und brachte sie zum Tränen.

Keller hantierte an dem Regler und sah, wie die Leuchtfelder matter wurden, aber der Schmerz in seinen Augen blieb und fraß sich weiter durch seine Schädelknochen in sein Gehirn.

Aufstöhnend schlug er die Hände vors Gesicht und massierte mit den Fingerspitzen seine Stirn. Das Halbdunkel in seinen gewölbten

Händen war von roten Kometen durchsetzt, die aufzuckten und verglühten, aber Keller glaubte jedesmal, in den Funken ein Gesicht zu erkennen.

Er ließ die Hände sinken, lehnte den Kopf zurück und versuchte, sich zu entspännen, aber die Bilder blieben. Sie wurden deutlicher, und es konnte keinen Zweifel mehr geben – die Gesichter seiner Frau und seiner beiden Kinder. Tote Gesichter. Die Starre des Todes hatte den Ausdruck des Entsetzens in ihren Zügen festgehalten, wie ein Künstler in Modellierprotop.

»Myriam!« sagte die Stimme Valdecs. »Bring Myriam nach Berlin!«

»Aber sie ist tot!« schrie Keller und trommelte mit den Fäusten auf das Pult.

Eine andere Stimme übertönte sein Schreien: Das Kind, für das er eine provisorische Schlafgelegenheit in seiner Praxis hergerichtet hatte, war aufgewacht und beschwerte sich über die Ruhestörung.

Keller stand auf und ging zum Ultraschallspürer, auf dessen obere Platte er die tragbare Mulde gestellt hatte. Das Kind. Er mußte Valdec seinen guten Willen beweisen.

Er hob die Mulde herunter und eilte zur Tür. Das Baby schrie noch immer, aber das schadete nichts. Jeder, der ihn damit sah, würde annehmen, er wolle das Neugeborene in sein Quartier mitnehmen, um dort für es sorgen zu können.

In der hohen, überbreiten Tür, die für die Durchfahrt von medizinischen Apparaten geplant war, öffnete sich der kleine Durchlaß, der für gewöhnlich benutzt wurde. Keller trat in den Gang hinaus, aber erst als die Tür sich langsam schloß und der Lichtbalken aus der Praxis immer schmaler wurde, bemerkte er die Dunkelheit.

Die Gänge des Palastes waren Tag und Nacht beleuchtet, wobei sich die Helligkeit den Umständen entsprechend selbst regulierte.

Keller zögerte. Ein Defekt? Höchstwahrscheinlich. Er konnte in die Praxis zurückgehen und die Panne melden, aber er wußte, daß er dann nicht mehr den Mut haben würde, sein Unternehmen durchzuführen.

Vorsichtig, mit kleinen Schritten, ging er weiter, obwohl er nicht die Hand vor Augen sehen konnte. Das Baby schrie aus Leibeskräften.

Plötzlich blieb Keller stehen. Vor sich sah er einen ungewissen hellen Schimmer, der die Umrisse einer menschlichen Gestalt andeutete.

Er schüttelte über sich selbst den Kopf. Seine Augen spielten ihm einen Streich. Energisch machte er ein paar Schritte, nur um erneut stehenzubleiben. Der Schimmer war näher gekommen. Noch immer

konnte er keine Einzelheiten erkennen, aber er spürte den Atem eines menschlichen Wesens, das unmittelbar vor ihm stehen mußte.

»Das Kind! Gib es her!« befahl eine lautlose Stimme in Kellers Kopf.

»Nein!« Keller dachte an die toten Gesichter, die er gesehen hatte, und erschauerte.

»Gehorche!«

»Nein!«

»Das Kind!«

»Nein!«

Aus dem Nichts tauchte eine Faust auf, deren Finger sich öffneten. Eine goldfarbene Mistelblüte, deren Blätter sich bewegten wie die Flügel eines Schmetterlings, schwang sich durch die Finsternis auf Keller zu. Er fühlte den kühlen Luftzug, als sie seine Stirn berührte – und dann nichts mehr.

Für Summacum Dottore Keller war die Welt stehengeblieben und vergangen, und er mit ihr. Tot sank er langsam auf die Knie, und sein Oberkörper neigte sich seitlich gegen die Wand, die ihn stützte. Die Mulde mit dem jetzt schweigenden Kind entglitt seinen leblosen Armen.

*

Merlin schritt leise in die Kanzlei und fand Growan hinter seinem Computertisch sitzend, dessen Sensoraugen dunkel und tot ins Nichts starrten.

Growan hob nicht den Kopf, als er zu sprechen begann. Vielleicht hatte er nicht einmal bemerkt, daß jemand eingetreten war.

»Ich hatte gehofft, daß zwischen uns alles wieder gut würde, sobald das Kind auf der Welt war. Deshalb habe ich sie gewähren lassen. Sie sollte ohne Haß wieder zu mir finden, mit unserem Kind. Aber sie mußte sterben. Womit habe ich das Unglück verschuldet?«

»Ich bringe deinen Sohn«, sagte Merlin.

»Sie haben mich alle verlassen – Myriam, Mar-Estos, Clint Gayheen«, sprach Growan monoton weiter. »Gestorben, verschwunden. Alle, die ich geliebt und denen ich vertraut habe. Was bin ich jetzt noch? Ein alternder Mann mit einem reichen Konzern.«

»Ich bringe deinen Sohn!« wiederholte Merlin.

Endlich schien Growan zu hören. Er blickte auf, aber es dauerte eine Weile, bis er begriff, wer vor ihm stand.

»Du? In meinem Palast?« fragte er gleichgültig. »Was willst du hier?«

»Ich bin gekommen, um Growan terGorden daran zu erinnern, daß er einen Sohn hat und daß dieser Sohn ihn braucht.«

Growan schüttelte leise lachend den Kopf. »Nicht mein Sohn«, antwortete er. »Sie hat es selbst gesagt – er ist nicht mein Sohn. Er ist der Abkömmling Yggdrasils, des verfluchten Baumes, der sie auf dem Gewissen hat. Oder bist du schuld an ihrem Tod? Oder Keller? Oder ich? Sag mir, wer an ihrem Tod schuld ist!«

»Niemand. Es lag nicht in unserer Hand, den Weg zu ändern, der ihr bestimmt war. Aber sie hat dir ihren Sohn hinterlassen. Und dieses Programm hier.« Merlin legte eine Magnetkassette vor den Generalmanag.

Dann stellte er die Mulde mit dem schlafenden David auf den Computertisch.

Growan zog die Umhüllung beiseite und betrachtete lange den kleinen Körper.

»Er ist nicht mein Sohn«, sagte er dann. »Er ist ein Ungeheuer. Ein Lebewesen, das es nicht geben sollte. Um so schlimmer, daß man es ihm nicht ansehen kann. Es ist in ihm. Hinter seinem unschuldigen Gesicht und hinter seiner weichen Haut. Ich will ihn nicht. Du kannst ihn haben, wenn du willst.«

Merlin neigte den Kopf. »Ein großes Geschenk«, sagte er. »Ich danke Euch. Den Reichtum, den Ihr von Euch werft, ohne es zu wissen, werde ich hüten. Vielleicht werdet Ihr eines Tages erkennen, daß Ihr mit wenigen Worten die letzte Gelegenheit, die Liebe zu verschenken, die in Euch ist, vertan habt.«

»Sie hat mich nie geliebt«, rief Growan.

»Ihr irrt«, erwiderte Merlin leise. »Seht Euch das Programm an. Es ist ein herrliches Architekturkonzept für die Erweiterung Eures Palastes. Myriam hat für Euch daran gearbeitet, sie hat es für Euch entworfen, weil sie Eure Liebe zu schönen Bauwerken kannte. Sie wollte es mit Euch zusammen bauen. Sie wollte mit Euch und Euerem Sohn darin leben.«

Schweigend griff Growan nach der Kassette und drückte sie in einer Geste stummer Verzweiflung an sich, während Merlin mit dem Kind hinausging.

*

Growan stieg aus dem Gleiter, der am Ufer des Seenrings auf einer künstlich geebneten Fläche gelandet war, und blieb stehen, um die Mistelpflücker zu beobachten, die an der Arbeit waren. Die Treiber

hatten Ödrödir verlassen. Der einzige von ihnen, der geblieben war, war Shadow in seinem Felsengrab, aber er war ein stiller Gast und störte den alltäglichen Betrieb nicht.

Merlin kam aus seiner Höhle und stellte sich neben Growan, der ihn nicht ansah.

»Es geht ihm gut«, antwortete Merlin auf die unausgesprochene Frage des Manags.

»Ich habe ihn dir übergeben«, sagte Growan nach längerem Schweigen. »Du kannst ihn hierbehalten, bis er drei Jahre alt ist, dann wird er in meinen Palast zurückkehren.«

»Du willst ihn anerkennen?«

»Natürlich. Wem sonst sollte ich meinen Konzern übergeben? Soll ich ihn Valdec in die Hände fallen lassen? David wird Lehrer bekommen, die ihn auf seine Stellung vorbereiten, aber du wirst die Aufgabe haben, sie auszuwählen und zu überwachen. Und was du für angebracht hältst, ihn zu lehren, sollst du ihm beibringen. So habe ich es damals bestimmt, und so soll es bleiben.«

»Fürchtest du mich nicht?«

Growan lächelte kaum merklich. »Ich fürchte dich nicht, ich liebe dich nicht, ich hasse dich nicht, und ich weiß nicht, ob ich dich achten soll. Aber ich weiß, daß du dem Kind nichts Böses tun würdest.«

Merlin III antwortete nicht darauf. Es gab nichts zu sagen.

Growan wandte sich zu seinem Gleiter und stieg auf den Sitz.

»Vor einiger Zeit hast du mich gebeten, einen Tunnel von deiner Höhle zu meinem Palast zu bauen«, meinte er. »Der richtige Zeitpunkt dafür ist gekommen. Morgen werden die Arbeiten beginnen. Am gleichen Tag, an dem ich die Laborgebäude abreißen lasse. Das ›Projekt Yggdrasil‹ ist beendet. Soll der Baum sein Geheimnis behalten.«

Die Tür des Gleiters sank herab, und Growan verließ Ödrödir. Es sollte das letzte Mal sein, daß er seinen Fuß auf den Boden des Heiligen Tales setzte.

*

In der Felskammer in einem längst vergangenen England blickte Merlin auf Davids schlafende Gestalt herab und lächelte. Das Gesicht des jungen Mannes war glatt und entspannt. Er schlief friedlich. Der Schock der langen Rückblende in die Zeit vor seiner Geburt würde sich nach und nach einstellen, wenn sein Gehirn die Informationen

verarbeitete und jede beantwortete Frage eine neue heraufbeschwor.

»Nun kennst du die Rolle, die Yggdrasil in deinem Leben spielte«, sagte. Merlin leise. Er wußte, daß der Schlafende ihn hörte. »Im ›Buch Myriam‹ legte Myriam ihre Erfahrungen nieder, die Erkenntnisse, die sie gewann. Yggdrasil offenbarte sich ihr als uraltes, denkendes Wesen, das die Entwicklung der Menschheit beobachtete und manchmal in die Entwicklung eingriff, denn sie hat ein Ziel. Schatten von Yggdrasil gibt es viele. Wenn du sie suchst, wirst du sie auf jedem Planeten finden. Aber sie gab der Menschheit ihre Misteln, weil sie hoffte, dadurch auch in Wirklichkeit beweglich zu werden. Noch viel mehr hat sie zu sagen und zu geben, wenn jemand die Fähigkeit besitzt, mit ihr zu sprechen. Der Auserwählte bist du, denn du bist Blut von ihrem Blut. Untrennbar seid ihr miteinander verbunden. Darum suche dein Amulett, und senke den Samen Yggdrasils in den Boden, solange ihr Körper auf Terra noch lebt. Wenn sie stirbt, verliert auch der Samen seine Kraft, und mit ihr werden auch die Treiber untergehen. Sie braucht euch, um zu erfüllterem Leben erwachen zu können, und ihr braucht sie, um euren Kampf weiterzuführen. Die Zeit drängt, David!«

David bewegte sich. Er drehte sich auf die Seite, und ein Arm glitt von der fellgepolsterten Bank auf den Boden. »Und das Buch Myriam?« fragte er im Traum.

»Jedes Wort, jeder Gedanke und jedes Ding hat eine Zeit«, sagte Merlin. »Auch die Zeit für das Buch Myriam wird kommen. Jetzt kehre zurück in diejenige der vielen Formen Rorquals, die dir gehört.«

*

Es war wie der Sprung aus tiefster Dunkelheit in ein Flammenmeer. Nach der Schwärze des Felskamins, durch den die Malaiara ihn, Guy La Ramee und Reta in die Höhe getragen hatten, war die rote Sonne Rorquals ein stechender Schlag ins Gesicht.

Farrell blinzelte krampfhaft, bis seine Augen sich an die Helligkeit gewöhnt hatten, aber was er sah, versetzte seinen Magen in bedrohliche Aktivität. Er hing wie ein Baby in den kraftvollen Armen eines Grünen Fliegers. Die gewaltigen Schwingen verdeckten seine Sicht, hoben sich und sanken wieder herab, so daß er nur bruchstückhaft erkennen konnte, was um ihn herum vorging. Die Flieger mit seinen Freunden waren direkt neben ihm, und flüchtig sah er, daß Ramees Gesicht hellgrün angelaufen war.

Das Fliegen in Gleitern, Raumern und Treiberschiffen waren sie

gewohnt, aber es war etwas anderes, nur von zwei Armen und zwei Flügeln abhängig zu sein, wie kräftig sie auch immer sein mochten. Außerdem: Wer konnte schon sagen, ob die zwölf Malaiara, die sie bei ihrem Fluchtversuch aus der Festung in einer unterirdischen Halle getroffen hatten, wirklich aufrichtig waren?

Farrell blickte nach unten. Die Gipfel des Felsenringes, der das Tal mit den gefangenen Mädchen einschloß, lagen weit unter ihnen, die Höhleneingänge waren kleine schwarze Punkte. Hinter dem Talkessel erstreckte sich eine Ebene, unterbrochen von zahlreichen tiefen Spalten. Es war eine öde, absolut trostlose Gegend.

Er schreckte zusammen, als die peitschenden Schwingen des Malaiara plötzlich innehielten und der Flieger von seiner Last nach unten gezogen wurde. Farrell schluckte.

»Was ist los?« fragte er, ohne zu bedenken, daß der Flieger ihn nicht verstehen konnte.

Retas wahnwitziger Aufschrei gab ihm die Antwort auf seine Frage.

»Banshees!«

Farrell drehte den Kopf, um zwischen Hals und Schultern seines Trägers hindurch nach oben blicken zu können. Der rotstreifige Himmel war mit funkelnden, goldenen Punkten übersät, die aus allen Himmelsrichtungen herbeirasten und sich stellenweise zu strahlenden Karawanen vereinigten.

Durch die schuppige Haut hindurch spürte Farrell die ungeheure Muskelanspannung des Grünen Fliegers. Die ledrigen Schwingen wirbelten durch die Luft und rissen Farrell den Atem vom Mund. Die neun ohne Last fliegenden Malaiara stiegen höher und bildeten eine Art Schirm über ihren behinderten Artgenossen.

Reta kreischte in panischer Angst. Sie verfügte nicht über psionische Fähigkeiten. Trotzdem konnte Farrell ihr Entsetzen fühlen, oder vielleicht war es auch nur das Echo seines eigenen Grauens. Wenn Banshees die Körper der Flieger übernahmen, war ihr Schicksal besiegelt. Sie würden auf der steinigen Ebene, die unter ihnen dahinzog, zerschellen.

Der Malaiara, in dessen Armen Farrell hing, arbeitete sich mit wuchtigen Flügelschlägen noch weiter in die Höhe, senkte den Kopf und preßte die Schwingen an den Körper. Aller Mut nützte Farrell nichts mehr. Seine Augen schlossen sich ganz von selbst, als der Flieger in steilem Sturzflug auf ein unbekanntes Ziel zustürzte.

*

»Schleift sie her, wenn sie nicht freiwillig kommen!« brüllte Llewellyn 709. Der goldene Glanz der Riemen, die ihn einhüllten, flackerte unstet – ein Zeichen höchster Erregung.

Die zwei Beiboote der TASCA waren in dem Talkessel der Grünen Flieger gelandet, und die Besatzung schwärmte aus, um die fliehenden Frauen in Sicherheit zu bringen. In ihrer Trance hatten die von den Malaiara gefangengenommenen Menschenfrauen nichts von dem wahrgenommen, was um sie herum vorging. Sie hatten Angst vor den fremden Menschen und den unbekannten Maschinen.

Llewellyn beobachtete, wie seine Leute die um sich schlagenden, kreischenden Frauen in die Gleiter schleppten und die Höhlen absuchten, als der Talkessel geräumt war, dann wandte er sich der Festung zu, den Überresten des Raumschiffes, mit dem die Malaiara auf Rorqual gestrandet waren und das sie mit dem Felsen zu einer beeindruckenden Burg verbunden hatten.

Wo kann ich David finden? dachte Llewellyn.

Aus verborgenen Fluchtwegen durch die Felsen tauchten immer noch flüchtende Flieger auf, die in die Luft stiegen, um sich in Sicherheit zu bringen, aber über. Festung und Talkessel hing ein dichtes Gewebe aus blitzenden Energiekugeln: hungrige Banshees, denen nichts entging und die sich gierig auf ihre Opfer stürzten, um die Körper zu übernehmen.

Llewellyn sprang in einen der Gleiter, die zur TASCA hinaufschossen. Aus der Luft konnte er auf den Klippen zusammengedrängte Gruppen von Malaiara erkennen, die bis jetzt unentdeckt geblieben waren. Gegen seinen Willen empfand er Mitleid mit ihnen. Ihm war klargeworden, daß, im Gegensatz zu Menschen, die Flieger von den Banshees restlos übernommen werden konnten. Sie hatten keine Chance gegen diese Invasion verdammter Seelen, die von den drei wahnsinnigen Banshees im Inneren der Festung ausgelöst worden war.

Die Gleiter schwebten in die Kammern im Rumpf des Raumers. Die Frauen waren apathisch geworden und ließen sich willenlos im Mannschaftslogis unterbringen. Llewellyn überließ die Überwachung des Vorgangs einem anderen Treiber und ließ sich von einem Lifter in die Computerinsel hinauftragen.

»LASSALLE und GARIBALDI sind unterwegs«, meldete ihm Sirdina Giccomo. »Hast du etwas von David entdeckt?«

»Nichts. Und ich weiß auch nicht, wie wir ihn finden sollen. Mein telepathischer Kontaktversuch blieb unbeantwortet.«

»Aber er muß noch am Leben sein. Als wir zu diesem Tal flogen,

materialisierte er im Computerring.«

»Das kann eine Illusion gewesen sein. Wir werden natürlich nach ihm suchen, aber vorerst ist es unmöglich. Die Festung brodelt von besessenen Malaiara, und jede Minute werden es mehr. Im Augenblick sind sie noch zu sehr mit sich selbst beschäftigt, um eine Gefahr zu bilden, aber das wird sich ändern.«

»Und was sollen wir tun?«

»Zuerst einmal werden wir die Flieger einsammeln, die auf den Felsen Schutz gesucht haben. Die Banshees können Metallwände nicht durchdringen, also dürften sie an Bord unserer Schiffe relativ sicher sein.«

»Wir sollen den Malaiara helfen?«

»Es sind bestimmt genug Banshees in Weltraum II, um alle Malaiara zu übernehmen, die sich auf Rorqual befinden, und sie damit zu unseren Feinden zu machen. Helfen wir den Fliegern aber, verringern wir die Zahl der Gegner und gewinnen gleichzeitig Verbündete. Leuchtet das ein?«

Sirdina nickte. »Ich werde die LASSALLE und die GARIBALDI einweisen. Wird ganz schön voll werden bei uns.«

*

Farrell kam wieder zu sich, weil jemand ihm mit der flachen Hand ins Gesicht schlug. Noch halb in seiner Bewußtlosigkeit befangen, ärgerte er sich darüber und schlug mit der Faust zurück. Dann erst öffnete er die Augen und erkannte Ramee, der sich das Kinn hielt und unfreundliche Dinge vor sich hin murmelte.

Die zwölf Malaiara Standen geduldig wartend neben ihnen. Viel Gemütsbewegung war in ihren Vogelgesichtern nicht zu lesen, aber Farrell glaubte zu erkennen, daß der Malaiara, der ihn getragen hatte, ein Lächeln andeutete.

Er stand auf, noch immer etwas schwach in den Beinen, und warf Reta einen fragenden Blick zu. Sie ließ rasch die Hand sinken, die sie vor den Mund gehalten hatte, um ihr Kichern zu verbergen.

»Die Banshees haben uns nicht beachtet«, erklärte sie. »Ein Ruf zog sie in die Richtung der Raumschiff-Festung. Wir befinden uns in einer zweiten Burg, die unter der Erde errichtet wurde. Varnitlana sind hier noch nicht eingedrungen, aber Die Drei sind unterrichtet. Sie erwarten uns.«

Die Malaiara setzten sich in Bewegung und schritten den Gang entlang, unter dessen Torbogen Farrell aufgewacht war. Wände und

Boden waren mit Steinplatten getäfelt, deren farbliche Anordnung ein phantasievolles Muster bildete. In dieser Burg war es heller und geräumiger als in der Talkesselfestung, und die Luft war frischer. Farrell war davon angenehm berührt. Anscheinend hatten die Malaiara auch freundlichere Seiten.

Der Gang hatte zahlreiche seitliche Abzweigungen, und zahlreiche Schächte, weit genug für die Flügelspannweite der Bewohner, führten nach oben und unten zu anderen Geschossen des unterirdischen Bauwerks. Vor einer dieser Öffnungen blieben die Malaiara stehen und schwangen sich einer nach dem anderen in die Höhe. Farrell, Ramee und Reta vertrauten sich wieder den Armen und Flügel ihrer Träger an, die sich an das zusätzliche Gesicht bereits gewöhnt hatten.

Die Varnha, die diese Festung beherrschten, bevorzugten tatsächlich eine weitaus luxuriösere und lichterfüllte Umgebung. Die Halle, in der die drei Menschen abgesetzt wurden, ähnelte nur in der Größe dem Thronsaal der Gedankenherrscher, den sie zuerst kennengelernt hatten. Hier wären Wände, Decke und Boden getäfelt und bemalt, und durch breite Fenster, die über der Erdoberfläche angebracht waren, drang Sonnenlicht.

»Willkommen«, sagte die vereinte Gedankenstimme der Malaiara-Führer in Farrells Bewußtsein. »Wir empfangen in euch unsere Hoffnung.«

Farrell musterte die drei Gestalten neugierig und überrascht. Im Gegensatz zu den anderen drei Varnha, die verkrüppelt waren und sich ohne stützendes Korsett nicht aufrecht halten konnten, waren diese drei weitaus kräftiger. Zwei von ihnen waren allerdings sehr klein und schmächtig, der Dritte aber war ein Hüne mit scharfen gelben Augen. Seine Flügelstummel zuckten unruhig, und er konnte nicht ruhig stehenbleiben. Ein verborgenes Feuer schien in ihm zu brennen.

»Wir sind bereit, den Malaiara zu helfen«, antwortete Farrell, »denn die Varnitlana, wie ihr die Banshees nennt, sind auch unsere Feinde.«

Die telepathische Verbindung bedeutete eine ziemliche Anstrengung für ihn, aber es war ihm gelungen, sich verständlich zu machen, wie er an den Augen der Varnha erkannte. Er wartete darauf, daß sie weitersprachen, aber sie zögerten.

»Wir haben Frauen eurer Rasse entführt«, kamen endlich ihre Impulse. »Werdet ihr nach unserem gemeinsamen Kampf Vergeltung fordern?«

Farrell blickte zu Ramee und Reta, deren Augen verständnislos zwischen ihm und den Varnha hin- und herwanderten. Sie hatten an

der wortlosen Unterhaltung keinen Anteil.

»Nein«, gab Farrell zurück. »Wenn ihr die Gefangenen freilaßt und sie aus der Trance weckt. Wir wollen keine Rache. Der Blutzoll, den euer Volk noch zahlen wird, bis die Banshees vernichtet sind, wird hoch genug werden.«

Die Erleichterung der Malaiara war beinahe greifbar.

»Wir wissen, daß du und deine Freunde im Besitz von ›astrevenni‹ seid, von Raumschiffen. Unser Volk braucht Schutz vor den Banshees, oder wir werden als Verbündete von keinem Nutzen sein. Können eure Maschinen einen solchen Schutz herstellen?«

»Es gibt eine Droge, die das Bewußtsein schützt«, antwortete Farrell. »Aber meine Freunde können vielleicht auch ein anderes Mittel entwickeln. Ich alleine kann nicht für alle sprechen.«

»Haben alle deine Freunde die Fähigkeit des Gedankenwanderns?«

»Die meisten von ihnen.«

»Dann sprich mit ihnen. Frage, was wir tun sollen. Wir sind bereit, ihren Rat anzunehmen.«

Obwohl ihre Gedankenbilder gleichmäßig in ihn einströmten, spürte Farrell, welche Überwindung es die Varnha kostete, sich unterzuordnen. Nur das Entsetzen vor der Aussicht, über kurz oder lang aus ihren eigenen Körpern verdrängt zu werden, konnte sie zu dem Entschluß gebracht haben, sich mit den Fremden zu verbünden und dabei nicht einmal gleichberechtigt zu sein.

»Das kann ich tun«, sagte er, »aber meine Kraft allein wird nicht ausreichen.«

»Wir haben Kraft genug. Wehre dich nicht gegen uns. Sende deinen Ruf aus, und wir werden ihn unterstützen.«

Farrell zögerte, obwohl er wußte, daß er die Varnha damit tödlich beleidigte, aber er konnte sein Mißtrauen nicht rasch genug unterdrücken.

»Wir verraten unsere Ehre nicht«, sagte die Gedankenstimme.

Claude verdrängte seine Beschämung und konzentrierte sich auf eine Verzierung aus bunten Mosaiksteinen an der gegenüberliegenden Wand. Die Umrisse der Halle, Ramee und Reta, die neben ihm standen – alles verschwamm zu weißem Nebel, in dem nur die farbigen Steine Bestand hatten. Das Muster geriet in Bewegung, verschob sich, setzte sich neu zusammen, bis Farrell den Kopf Llewellyns vor sich sah.

Der Riemenmann wurde sofort auf die telepathische Berührung aufmerksam.

»Farrell?« vergewisserte er sich. »Wir wollten gerade aufbrechen, um dich und die anderen zu suchen. Seid ihr in Ordnung? Ich spüre

etwas Fremdes in dir.«

»Ich bin in Ordnung, und Guy La Ramee und seine Frau ebenfalls, aber David ist verschwunden. Wir haben ihn in den unterirdischen Räumen der Festung verloren.«

»Also müssen wir doch in diesen Hexenkessel hinein. Wo seid ihr? Sollen wir euch holen kommen?«

Farrell spürte, wie die Kraft der Varnha in sein schnell ermüdendes Bewußtsein floß. Sie gaben ohne Rückhalt, und er glaubte, sein Kopf müsse platzen. Es war schwierig, die Kraft zu leiten, um dieses Zuviel nicht einfach hinauszuschleudern, ohne Nutzen davon zu haben. Und was eine solche Explosion für Auswirkungen auf Llewellyn haben mochte, wagte er gar nicht zu denken.

»Malaiara haben uns in eine Festung gebracht, die von den Banshees noch nicht entdeckt wurde. Die Herrscher dieser Festung haben sich angeboten, unsere Verbündeten zu sein, und bitten uns um Hilfe.«

»Meinst du die Grünen Flieger?« fragte Llewellyn. »Wir befinden uns über der Burg, die sie aus den Resten ihres Raumschiffes erbaut haben. Wir haben eben die Beiboote ausgesetzt, um die Flieger, die noch normal sind, in die Schiffe zu bringen, wo sie in Sicherheit sind. Über dem Talkessel hängen die Banshees so dicht, daß man den Boden nicht mehr erkennen kann, und die Burg ist voll von Besessenen.«

Das Grauen der Varnhas teilte sich Farrell so deutlich mit, daß er für mehrere Minuten nicht in der Lage war, einen Gedanken zu formulieren.

»Dann schick einige Gleiter, die uns abholen«, brachte er mühsam hervor. »Die Varnha haben sich mit mir verbunden, damit ich mit dir sprechen kann. Sie werden dir sagen, wo diese Burg liegt und wie viele Bewohner sie hat.«

Farrell zog sich zurück, aber seine Augen blieben starr auf das Bild Llewellyns gerichtet, das er sich erschaffen hatte. Ganz schwach hörte er den Gedankenstrom der Malaiara, der durch sein Bewußtsein zog.

»Wir werden dir ein Bild des Weges geben«, sagte die Stimme der drei. »Einhundertfünfzig Männer unseres Volkes leben hier und zwanzig Menschenfrauen. Seid ihr gewillt, uns zu retten und mit uns zu kämpfen?«

»Schon um der Gefangenen willen«, war Llewellyns Antwort. »Die Banshees allein können uns keinen Schaden zufügen, aber in euren Körpern werden sie Krieg über Rorqual bringen. Sie haben drei Führer, die sich den Planeten Untertan machen wollen, und das können wir nicht dulden. Zeig mir den Weg.«

Farrell erfaßte ein komplexes, dreidimensionales Bild der

Landschaft, über die sie geflogen waren.

»Ich werde die Burg finden«, sagte Llewellyn nach einer Weile. »Seid ihr bereit, euch auf unsere Insel bringen zu lassen und dort die gefangenen Frauen zu heilen?«

Der Gedankenstrom stockte und zerfiel. Aggression breitete sich aus und hämmerte gegen Farrells Konzentration. Das Bild Llewellyns vor seinen Augen verschwamm, die Verbindung verflachte. Die Impulse, die sich durch ihn hindurch in das Bewußtsein des Riemenmannes kämpften, waren matt und ungenau.

»Wir vertrauen euch. Was ihr sagt, werden wir tun, wenn ihr schwört, unserem Volk zu helfen.«

»Wir versprechen es.« Llewellyns Antwort war kaum noch wahrnehmbar. Farrell verstärkte sie aus eigener Kraft und ließ zu, daß das Bild sich seinem Griff entwand. Seine Umgebung war wieder stabil, Ramee und Reta traten aus dem Nebel heraus, und die drei Varnha befanden sich nicht mehr in seinem Kopf, sondern saßen auf ihrer Bank.

Aber sie waren nicht mehr so ruhig wie zuvor. Der Hüne hatte sein Gesicht den beiden anderen zugewandt, und seine Augen funkelten erregt. Sie stritten, aber Farrell konnte nicht erfassen, weshalb oder worüber, sie hatten ihn aus ihren Bewußtseinen ausgeschlossen.

Plötzlich sprang der riesenhafte Malaiara auf. Die Stummel seiner verkrüppelten Flügel spreizten sich vergeblich, eine traurige Parodie auf die machtvollen Schwingen der anderen Malaiara. Er deutete auf die drei Menschen und schrie laut.

»Ich kann ihn nicht verstehen!« sagte Farrell wütend. »Was sagt er?«

Reta löste sich aus Ramees schützendem Griff und beugte sich zu ihm. »Er verflucht dich, deine Freunde und die beiden anderen Varnha«, übersetzte er. »Sie seien schwach und ängstlich und schämten sich nicht, sich einer fremden Rasse bedingungslos zu unterwerfen.«

Der Varnha bemerkte Retas Flüstern und schwieg. Dafür spürte Claude Farrell die Gedankenstimmen des Hünen wie einen Peitschenhieb in seinem Bewußtsein.

»Ich, Maldran, unterwerfe mich nicht den Fremden, die nicht einmal unsere Sprache sprechen und uns auf eine Insel verschleppen wollen, um uns zu demütigen. Lieber soll unser Volk untergehen, als seinen Stolz zu verlieren! Aber noch ist es nicht soweit! In unserer Burg leben Kämpfer, und mit ihnen werde ich ›astrevennichas‹ angreifen und die Besessenen töten! Mit den Körpern werden auch die Varnitlana sterben.«

»Du irrst dich«, wollte Farrell entgegnen, aber Maldran schritt an ihm vorüber, ohne ihn eines Blickes zu würdigen. Seine feste Entschlossenheit umgab ihn wie einen Panzer, in den kein Gedanke mehr eindringen konnte.

»Er ist ein sehr stolzer Mann«, sagte die vereinte Stimme der beiden übrigen Varnha. »Er erträgt es nicht, daß wir schon wieder unterliegen sollen. Erst hat uns dieser Planet besiegt, der für uns zum Gefängnis wurde, und nun die Geistesfresser, die uns nicht töten, sondern besudeln. Doch wir hören auf den Verstand, nicht auf verletzten Stolz.«

»Mit seinem sinnlosen Mut würde er sein ganzes Volk vernichten«, sagte Ramee leise. »Er sollte auf unserer Seite sein.«

»Dazu wäre er nicht fähig. Er gibt sich einer Täuschung hin. Mit normalen Waffen sind die Banshees nicht zu töten. Maldran wird ein grausames Erwachen haben«, antwortete Farrell.

*

Sechs Stunden später, nachdem alle auffindbaren Malaiara der Festung I, wie Llewellyn sie bezeichnete, eingesammelt waren, starteten die GARIBALDI und die LASSALLE zu Festung II, in der sich Farrell, Guy La Ramee und dessen Frau befanden.

Die Besatzungen der Schiffe und auch die auf Pitcairn Zurückgebliebenen waren einverstanden, mit den Grünen Fliegern ein Bündnis einzugehen. Es war zu hoffen, daß die Malaiara in Zukunft menschliche Frauen in Ruhe ließen und es zu einer friedlichen Koexistenz kam.

Vorläufig allerdings war von Frieden wenig zu merken. Die beiden Raumer, die Kurs auf die zweite Festung nahmen, wurden von Bansheeschwärmen verfolgt. Anscheinend spürten die Verlorenen, daß hinter den Metallwänden Körper waren, die sie übernehmen konnten, und sie hofften auf eine Möglichkeit, in die Raumer einzudringen.

Andere Schwärme lösten sich aus dem Netz der in Festung I eindringenden Banshees, die bereits besessene Malaiara zu übernehmen versuchten, und machten sich auf die Suche nach anderen Festungen, wo sie leichtere Beute machen konnten.

Trotzdem war die Massierung von Banshees über der Festung noch so groß, daß die vier Treiber in dem Beiboot der TASCA den Eindruck hatten, durch ein Gewitter zu fliegen. Das Boot senkte sich in den Talkessel hinunter und landete unmittelbar vor dem Eingang zum Laboratorium der Malaiara. Als sie ausstiegen, stürzten sich einige

Banshees auf sie, aber die Treiber waren inzwischen so daran gewöhnt, daß sie sie kaum wahrnahmen.

Das Laboratorium war leer. Llewellyn 709, Altamont O'Hale und Val und Belen Cameron gingen zwischen umgestürzten Regalen und zertretenen Glasbehältern hindurch auf die nächste Tür zu, die ins Innere der Festung führte. Llewellyn war nicht sicher, ob es eine gute Idee gewesen war, die Cameron-Brüder mitzunehmen, aber die beiden waren für keine andere Aufgabe zu gebrauchen – weder für die Betreuung der befreiten Mädchen und Frauen, noch für die Versorgung der geretteten Malaiara. Sie standen überall im Wege, mürrisch und spottend. Es war besser, sie unter Aufsicht zu haben, und in einem Kampf waren sie unzweifelhaft nützlich.

»Hier ist aber lange nicht mehr aufgeräumt worden«, meinte O'Hale bissig, als sie in den stillgelegten Lifterschacht traten. Drei tote Malaiara lagen am Boden, einer etwas entfernt von den anderen, die ineinander verkrallt gestorben waren. Sie hatten sich gegenseitig erwürgt.

»Davon werden wir noch mehr finden«, meinte Llewellyn düster. »Es sind zu viele Banshees und zu wenige Körper.«

»Vielleicht bringen sie sich alle gegenseitig um«, warf Val Cameron ein. »Kann uns nur recht sein. Mit dem Rest werden wir dann schon fertig.«

Belen kicherte zustimmend. Llewellyn hielt es für geraten, nichts darauf zu erwidern. Solange sie sich in der Festung befanden, waren sie aufeinander angewiesen, und er konnte es sich nicht leisten, Val und Belen zu reizen. So, wie er sie in der Zwischenzeit kennengelernt hatte, waren sie fähig, einem Mann wegen eines falschen Wortes den Dolch in den Rücken zu stoßen.

Das Laboratorium und der Lifter-Schacht waren Oasen der Ordnung und Ruhe gegen das Chaos, das sie erwartete, sobald die Tür zum Inneren der Festung sich öffnete. Die Gänge waren dunkel. Entweder war die Energieanlage ausgefallen, oder die Leuchtkörper waren zerstört. Wie Bälle aus Feuer schwebten Banshees an ihnen vorüber und durch sie hindurch. Ihr unheimliches Licht riß Bruchstücke der Umgebung aus der Finsternis, ließ tote Gesichter aufleuchten.

Lebende Malaiara, Besessene, rannten an ihnen vorbei, verfolgt von drei, vier Banshees, die den jetzigen Besitzer des Körpers zu vertreiben versuchten, um ihn selbst übernehmen zu können.

Llewellyn spürte eine tiefe Kälte in sich, die nichts mit Angst, sondern nur mit Abscheu zu tun hatte.

»Sie müssen alle wahnsinnig sein«, flüsterte O'Hale erstickt. »Ich

dachte, sie würden wieder zu dem werden, was sie vor ihrem Tod in Weltraum II waren, sobald sie einen Körper haben, aber sie sind verrückt.«

»Wir trennen uns hier«, sagte Llewellyn. »Einzeln fallen wir nicht auf und haben eine größere Chance, so viele Gänge und Räume wie möglich durchzukämmen.«

Er ahnte mehr, als er sah, wie seine Begleiter in Nebengängen verschwanden. Er blieb allein zurück, und wenn er nie gewußt hatte, was Einsamkeit war, jetzt lernte er es. Unwillkürlich tastete er nach den Waffen in seinem Gürtel. Stunner und Laser hatte, er auf tödliche Intensität programmiert. In dieser Festung des Wahnsinns war Mitleid ein tödliches Risiko.

Aus einem Raum in einiger Entfernung vor ihm klangen das Rauschen von Flügeln und durcheinanderredende Stimmen. Seine Augen hatten sich an die Dunkelheit gewöhnt, und er schlich mit angespannten Sinnen den Gang entlang. Nach ungefähr zweihundert Metern erkannte er in der rechten Wand eine breite, offene Tür. Durch das gegenüberliegende Fenster drang schwaches Licht und beleuchtete die Versammlung von Besessenen in der Halle. Der Lärm hatte nachgelassen, kaum ein Laut war zu hören, obwohl sich in dem Raum mehr als dreihundert Malaiara befanden. Weit im Hintergrund erkannte Llewellyn undeutlich drei kleine Gestalten, deren Körper von einem Netz aus glänzendem Metall aufrecht gehalten wurden. Anscheinend die Herrscher der Festung, Varnha, wie Farrell sie genannt hatte.

Ihre psionische Begabung mußte tatsächlich außergewöhnlich sein, denn obwohl Llewellyn sein Bewußtsein der Banshees wegen abgeschirmt hatte, drang die Botschaft der besessenen Varnha deutlich in ihn ein.

»Wir werden uns über diesen Planeten ausbreiten und ihn uns Untertan machen«, sagten die Gedanken. »Aber um das zu erreichen, dürfen wir uns nicht gegenseitig bekämpfen. Wir haben die Körper der Herrscher dieser Festung übernommen. Wir haben euch gerufen. Wir haben euch Körper gegeben. Schwört, daß ihr uns folgen werdet! Unter unserer Führung werdet ihr die Herren dieses Planeten!«

Der Nachhall der Gedankenstimme war in Llewellyns Bewußtsein noch nicht verklungen, als schon die Antwort kam. Die Banshees in den Körpern der Malaiara bedienten sich nicht ihrer psionischen Fähigkeiten, sondern ihrer neugefundenen Stimmen. Der Zwang, sich still zu verhalten und zuzuhören, mußte sie unerträglich belastet haben, nach dem Tumult zu urteilen, der sich entlud.

Die Schreie brachten den Fels zum Zittern. Wolken von Malaiara erhoben sich unbeholfen in die Luft und stürzten sich auf andere, von denen sie heruntergerissen wurden. Die Besessenen spalteten sich in zwei Parteien, die sich mitleidlos und grausam bekämpften.

Llewellyn trat aus seiner Deckung heraus, um die Varnha besser sehen zu können. Konnten sie den Kampf aufhalten? Aber sie standen unbeweglich, und Llewellyn spürte, daß ihre Bewußtseine weit offen waren, um Wut, Schmerz und Agonie in sich hineinzusaugen. Ihre Pläne hatten sie anscheinend vergessen.

Eine Woge aus Haß und Ekel stieg in Llewellyn empor. Zu spät bemerkte er, daß er sich damit verraten hatte. Die besessenen Varnha entdeckten ihn augenblicklich.

»Ein Feind!« Ihr Gedankenschrei fuhr wie ein Blitz in die Hirne der Kämpfenden. »Tötet den goldenen Mann!«

Llewellyn rannte um sein Leben. Trotz seiner Waffen war er verloren, wenn die entfesselte Horde ihn einholte. Wenn sie erst an seinen Riemen zerrten, würde es zu einem tödlichen PSI-Inferno kommen. Blindlings stürzte er in den nächsten Nebengang, der sich neben ihm öffnete, stolperte in der Dunkelheit, sprang auf, lief weiter. Wieder ein Gang, schmaler diesmal, der in die Tiefe führte. Llewellyn stürmte hinein, hörte, wie ein Teil seiner Verfolger an der Öffnung vorbeilief, aber das Tappen der hornigen Füße auf dem felsigen Boden verriet, daß genügend Besessene ihm auf der Spur geblieben waren. Er warf sich herum und feuerte seinen Stunner in die Dunkelheit. Ohne abzuwarten, welchen Erfolg die Energieladung hatte, eilte er weiter, bog in immer wieder andere Gänge ein, konnte die Verfolger aber nicht abschütteln.

Keuchend und vollkommen erschöpft prallte er gegen einen Körper, der ihm entgegenkam. Er hatte die Schritte nicht gehört. Voller Wut holte er aus, um den vermeintlichen Feind gegen die Wand zu schleudern.

»Llewellyn!« sagte Altamont O'Hales Stimme. »Bist du verrückt?«

»Noch nicht ganz. Die Besessenen sind hinter mir. Einen Teil von ihnen habe ich abgehängt, aber es sind immer noch zu viele für mich.«

Altamont lauschte. »Sie sind ganz nah«, sagte er. »Komm mit.«

Llewellyn hielt sich dicht hinter ihm. Nach wenigen Schritten mündete der Gang in eine Halle, die er nicht sehen, aber fühlen konnte.

»Wen bringst du da?« flüsterte Belen Camerons Stimme.

»Llewellyn. Er wird verfolgt. Stellt euch neben den Eingang. Wenn die Besessenen hier hereinwollen, können wir sie unter Beschuß

nehmen, ohne gleich überrannt zu werden.«

Llewellyn lehnte sich an die Wand und kam allmählich wieder zu Atem.

»Wir sind in verschiedene Richtungen gelaufen«, sagte O'Hale auf seine unausgesprochene Frage. »Ich fand diesen Raum und hatte mich kaum umgesehen, als die Camerons durch einen anderen Eingang kamen. Wir haben alle drei keine Spur von David gefunden.«

»Ich auch nicht.« Llewellyn kontrollierte den Stunner. »Aber ich habe erlebt, wie die drei führenden Banshees dieser Festung versucht haben, ihre Gefolgschaft zu einen. Ein Massaker. Wenn sie mich nicht entdeckt hätten, wären die Körper wahrscheinlich alle tot und die Banshees wieder ohne Heim.«

»Umgekehrt wäre mir lieber. Ich …«

Altamont verstummte. Wie die Besessenen es fertiggebracht hatten, sich so lautlos anzuschleichen, war unerklärlich, aber sie waren da, und O'Hale hatte alle Hände voll zu tun.

Die Cameron-Brüder waren ebenfalls überrascht worden und hatten ihre Waffen nicht schnell genug eingesetzt. Eine ganze Anzahl der Malaiara war schon in der Halle, bevor die Stunner die Nachdrängenden zurückwarfen.

Llewellyn brachte es fertig, die Leuchtkapsel an seinem Gürtel zu aktivieren, aber gegen die Größe der Halle kam das kleine Licht nicht an. Es vertiefte nur noch die Schatten, aus denen die Besessenen angriffen.

Die Laser zogen dünne weiße Streifen in die Dunkelheit. Schmerzensschreie antworteten und die Zahl der Angreifer schien abzunehmen.

»Wir schaffen sie!« brüllte Vale Cameron, der in einem Kreis aus Feinden kaum zu erkennen war.

Daß er sich in einem Irrtum befand, stellte sich schon im gleichen Moment heraus. Das zischende Atmen der Malaiara und ihre haßvollen Schreie wurden von Flügelrauschen übertönt. Aus zwei weiteren Gangmündungen quollen die Scharen der Besessenen, die Llewellyn verloren hatten und auf Umwegen in die Halle gelangt waren.

*

Es gibt Träume, die dem Schlafenden vorspiegeln, er sei gelaufen und gelaufen, auf einer unsichtbaren Straße zu einem Ziel, das er nicht kannte und niemals erreichte. Wenn er aufwacht, ist es eine

Erleichterung zu sehen, daß es nur ein Traum war, aber die Erschöpfung ist trotzdem da, das Herz rast ganz so, als sei er tatsächlich gelaufen.

So ähnlich erging es David, als er sich in der unterirdischen Halle der Malaiara-Festung wiederfand. Er schien nur eine Minute eingenickt zu sein, während Farrell mit Ramee und Reta vorausging. Doch die Erinnerung an seinen Traum war lebendig. Schmerz, Wut und unzählige Fragen und eine tiefe Erschöpfung erfüllten ihn, als sei er zu Fuß die mehr als tausend Jahre in die Vergangenheit zu Merlin gegangen und wieder zurück, in die Zeit vor seiner Geburt.

Schreie und Brüllen, die Geräusche aktivierter Energiewaffen waren um ihn herum. Unsichtbare Körper prallten gegen ihn, stießen und schoben ihn hin und her. Er schlug wild um sich, um aus dem Gedränge herauszukommen, aber die Besessenen wurden rasch auf ihn aufmerksam. Einige von ihnen bildeten einen Kreis und drängten ihn aus dem Zentrum des Kampfes. Sie waren unbewaffnet, aber ihre Klauen waren gefährlich genug.

David gebrauchte Fäuste, Beine und Kopf als Waffen, obwohl sein Gehirn immer noch nicht völlig in die Realität zurückgefunden hatte. Einen Augenblick lang sah er die glänzende Gestalt Llewellyns, der einen der Malaiara in die Höhe stemmte und gegen die anderen Besessenen schleuderte. Es mußte ein Wunschtraum sein, denn Llewellyn war auf Pitcairn. Er hielt Ausschau nach Claude Farrell und Ramee, konnte sie aber nicht finden.

Stunner und Laser hatten ihre Opfer gefunden. Die Banshees, die aus den Getöteten vertrieben worden waren, schwebten durch die Dunkelheit und suchten wütend nach neuen Körpern. Die Besessenen mußten sich gegen sie zur Wehr setzen, und ihre Aufmerksamkeit wurde von den Menschen abgelenkt. Einige vergaßen völlig, aus welchem Grund sie sich in der Halle befanden, und griffen alles an, was sich in ihrer Reichweite befand.

David hatte keine Zeit, die veränderte Situation zu beobachten. Er hatte fünf Angreifer gegen sich, die sich durch nichts davon ablenken ließen, ihn zu töten. Einer der Besessenen wagte sich zu weit vor. David sprang ihm entgegen und packte ihn an der Kehle, aber einer der Malaiara, die sich hinter ihn geschlichen hatten, schwang sich mit einigen raschen Flügelschlägen in die Höhe und stürzte auf ihn herab. David brach unter dem Gewicht zusammen, sein Opfer immer noch unerbittlich zwischen den Fingern. Die spitzen, hornigen Klauen zielten nach seinen Augen. David konnte ihnen nicht ausweichen, er war am Boden festgenagelt.

Plötzlich sanken die Krallenhände schlaff herab, und die grünlichen Augen wurden stumpf. David wälzte sich unter dem toten Körper hervor und lag schweratmend still. Der Besessene, dessen Kehle er umklammerte, war still.

»Wen haben wir denn da?« fragte eine vertraute Stimme über ihm. Er stemmte sich mit einem Arm vom Boden und sah hoch. Die Gesichter von Belen und Val Cameron grinsten ihm entgegen. Beide sahen ziemlich mitgenommen aus, schienen aber bester Laune zu sein.

»Da suchen wir die ganze Festung ab, und dann finden wir ihn durch Zufall – unseren David.«

»Gut für uns«, fügte Belen Cameron hinzu. »Es wird ganz so aussehen, als hätten dich diese grünen Flügelwesen umgebracht.«

David rutschte langsam rückwärts, als die Brüder auf ihn zukamen. Er hoffte, sich abstoßen zu können, um seitlich an ihnen vorbeizukommen, aber sein Rücken stieß gegen die Wand der Halle. Unmittelbar neben ihm ragte ein Vorsprung in die Halle hinein, vor ihm und auf der anderen Seite standen die Camerons. Er richtete sich langsam auf.

»Dann wollen wir mal«, sagte Val heiser und ließ seinen Stunner fallen, um die Hände frei zu haben.

Eine Banshee raste über seinen Kopf hinweg. David sah die Feuerkugel kommen und stürzte sich auf Val, der irritiert zusammengezuckt war. Doch die Banshee hatte es auf ihn abgesehen. Ihr Eindringen war wie ein harter Schlag gegen sein Bewußtsein. Für einen Augenblick wurde sein Körper kraftlos – lange genug für Val, um ihn zu packen und an sich zu ziehen.

David wehrte sich gegen den Griff und gegen die Banshee, die sich hartnäckig in ihm festklammerte. Alles verschwamm vor seinen Augen. Vals Gesicht verdoppelte sich, und er hatte vier Hände, mit denen er nach Davids Hals tastete.

Panik schoß in David hoch. Seine Erinnerungen entglitten ihm, als die Banshee sich in verbissener Wut in seinem erschöpften und verwirrten Bewußtsein ausbreitete. Seine Gedanken verschwanden, ihre waren noch nicht stark genug – übrig blieb Leere. David vergaß, daß er lebte. Doch das triumphierende, todverheißende Gesicht blieb, mit dem erstarrten Lächeln, das sich tief in die schweißbedeckte Haut gegraben hatte. David verspürte ungeheure Angst und wußte nicht einmal, weshalb.

Die Banshee in ihm reagierte darauf. Seine Furcht teilte sich ihr mit und wurde zu einem ungeheuren Schreckgespenst, das die gesamte Welt ausfüllte.

»Angst!« gellte eine Stimme in ihm. »Töte! Töte!«

Ein glühender Krampf zog seinen Körper zusammen. Wellen aus leuchtendem Feuer pulsten aus seinem Körper und hüllten die Brüder ein. David sah nicht, wie sie zusammenbrachen. Seine Augen waren tränenblind, aber in seinem Kopf sah er für den Bruchteil einer Sekunde ein bekanntes Gesicht.

»Calen!« schrie er, als das Gesicht zerbarst und nichts als ein Meer aus Flammen in ihm übrigblieb.

*

Maldrans Hundertschaft landete bei Nacht auf den Bergspitzen des Talkessels, von denen breite Schächte in das Innere der Festung führten. Die zwölf Malaiara, die mit den Menschen vor dem Überfall der Banshees geflohen waren, hatten ihm die Lage der Fluchtwege angegeben. Maldran rechnete mit der Überraschung der Besessenen, wenn er und seine Männer unerwartet im Inneren der Burg auftauchten.

Die Hundertschaft bestand aus ausgewählten Malaiara, die es gewöhnt waten zu kämpfen. In kleinere Gruppen aufgeteilt hatten sie Überfälle auf kleine Siedlungen, Schiffe oder Karawanen unternommen, um sich der Frauen zu bemächtigen. Wie auch Varnha Maldran, gehörten sie zu der Partei der Malaiara, die die Experimente mit menschlichen Frauen gutgeheißen hatten und sie sogar noch ausweiteten. Sie gehorchten ihrem Führer blind und hatten keinen Zweifel an seiner Theorie, daß die Banshees gemeinsam mit ihren Wirtskörpern untergingen.

In Trupps von je zwanzig Mann arbeiteten sie sich möglichst geräuschlos durch die Fluchtgänge. Sie landeten in verschiedenen Räumen, die leer standen, und huschten durch lange Gänge, in denen sie nur von toten Augen gesehen wurden.

Die vierhundert Besessenen, die sich mittlerweile in der Burg aufhielten, hatten sich in die Räume um den großen Beratungssaal verteilt. Immer noch neue Banshees, die in andere Festungen eingedrungen und die Bewohner übernommen hatten, kamen hinzu. Sie alle hatten den Ruf der Varnha Lark, Shinda und Glando-Gor gehört und waren begierig darauf, sich in einem Krieg zu bestätigen, daß sie tatsächlich wieder lebten. Führer hatten sich herauskristallisiert, die im Beratungssaal saßen und einen Schlachtplan aufstellten.

Maldrans Truppen überraschten sie völlig. Die Besessenen waren so

damit beschäftigt, Machtkämpfe untereinander auszufechten, daß sie die Eindringlinge erst bemerkten, als die ersten Schwaden Kampfgas durch die Gänge zogen. Anfangs hatten Maldrans Kämpfer leichtes Spiel. Die Besessenen waren verwirrt und wußten nicht, gegen welchen Feind sie kämpfen sollten. Das Gas drang in ihre Lungen und betäubte sie. Schwerter kamen aus dem Nichts und töteten eine ganze Anzahl der Besessenen, deren Banshees sich sofort befreiten und sich auf die frischen Körper stürzten. Sie waren leuchtende Wegweiser für ihre Kameraden, die noch im Besitz von Körpern waren.

Maldran sah, wie seine Männer sich in Besessene verwandelten und gegen ihre eigenen Freunde kämpften. Es waren Männer, die er sein ganzes Leben lang gekannt hatte. Jetzt töteten sie Freunde und Verwandte. Ihre Gesichter waren verzerrt, und ihre Augen glühten vor fiebrigem Wahnsinn.

»Zurück!« schrie Maldran. »Zurück!«

Er überragte seine Männer um einen halben Kopf und war ein leichtes Ziel. Über die letzten Kämpfer hinweg, die noch sie selbst waren und sich um ihn gesammelt hatten, schwirrte eine blitzende Klinge und bohrte sich in seine Kehle.

Seine Männer versuchten verzweifelt, in einen der Fluchtgänge zu gelangen, aber die Banshees waren zu zahlreich.

Zwei von ihnen schafften es bis auf eine der Bergspitzen, aber auch über dem Tal warteten Banshees, die sich in flimmernden Knäueln auf die hilflosen Opfer stürzten und sie in Besitz nahmen.

Maldrans Attacke war beendet und hatte allen daran Beteiligten nur Tod oder Besessenheit gebracht.

*

David erwachte schweißgebadet und voller Panik, das Echo seines eigenen Schreis noch in den Ohren. Was er geträumt hatte, war im Augenblick des Erwachens schon vergessen, nur die Erinnerung an etwas Grauenhaftes blieb.

Er hatte Angst, die Augen zu öffnen, und als er es tat, kam ein neuer Schock. Es kam ihm vor, als blicke er auf drei transparente Bilder gleichzeitig, die sich übereinanderschoben und wieder trennten. Das eine Bild war die Höhle, in der er Merlin in einem England getroffen hatte, das schon lange vergangen war, das andere war das Zimmer im Palast, in dem er als Kind gewohnt hatte, das dritte ein unbekannter Raum, an den er sich nicht erinnern konnte.

Was war mit ihm geschehen? Hatte er den Verstand verloren? Er

starrte auf die Bilder und versuchte, sich zu erinnern, wer er war, wo er war und was er zuletzt getan hatte.

Eine Tür wurde leise geöffnet. Sein Kopf flog herum. Ein Mann, der aussah wie Merlin – oder Asen-Ger – oder Mar-Estos, trat ein. David schloß die Augen wieder.

»Es wurde Zeit, daß du aufwachst!« sagte der Mann mit Asen-Gers Stimme. David horchte dem Klang nach, aber er veränderte sich nicht. Also mußte der Mann Asen-Ger sein.

Vorsichtig erhob er erneut die Lider. Flüchtig blickte er wieder in drei Gesichter gleichzeitig, aber die Unterschiede verschwammen und wurden zu dem Gesicht Asen-Gers. Ein rascher Blick in die andere Richtung überzeugte ihn, daß er in einem Zimmer der Burg lag, die Asen-Ger für die Terranauten gebaut hatte.

»Fühlst du dich besser?« fragte Asen-Ger. »Du siehst immer noch ziemlich mitgenommen aus.«

»Ist schon in Ordnung. Ich hatte nur Schwierigkeiten, mich zurechtzufinden. Innerhalb kurzer Zeit war ich an so vielen Orten, daß ich mir einfach nicht klarwerden konnte, wo ich mich befinde.«

Er bemerkte, daß Asen-Ger stutzte, und wandte den Blick ab. Die Erinnerungen an die Dinge, die Merlin ihn hatte sehen lassen, erwachten zum Leben. Darin hatte auch ein junger Asen-Ger eine Rolle gespielt, der Myriam in seinem Gleiter nach Hause brachte, als ihr früherer Gefährte, Mar-Estos, sie vergaß. Es war erschreckend, denselben Mann jetzt wieder zu sehen, siebenundzwanzig Jahre älter. Siebenundzwanzig Jahre, die ihre Spuren hinterlassen hatten. Plötzlich kam ihm ein Gedanke, und er lachte auf.

»Es ist schön, daß du so fröhlich bist«, bemerkte Asen-Ger ironisch. »Nur wird es nicht lange anhalten. Wir stecken bis zum Hals in Problemen. Hast du meinetwegen gelacht?«

»Mir fiel gerade ein, daß du mein Vater sein könntest«, sagte David und biß sich wütend auf die Lippe, kaum daß die Worte heraus waren.

Asen-Ger stutzte, dann kniff er nachdenklich die Augen zusammen. »Ich könnte«, antwortete er gedehnt. »Aber ich bin es nicht. Mir scheint, daß wir eine Menge miteinander zu besprechen haben, aber das kann warten. Ich habe mit dem Frühstück auf dich gewartet. Komm.«

David folgte Asen-Ger ins Freie, wo sich einiges verändert hatte. Lange Tische und Bänke waren aufgestellt worden, und die GARIBALDI und die LASSALLE schienen zu Gästehäusern umfunktioniert worden zu sein, nach den Malaiara zu urteilen, die hinein- und hinausgingen.

An einem der Tische, die jetzt leer waren, waren Gedecke für zwei Personen aufgelegt. Ohne sich bitten zu lassen, stürzte David sich auf das Essen. Es fiel ihm schwer, nicht einfach alles Greifbare in sich hineinzustopfen, aber Asen-Gers Grinsen hielt ihn zurück.

David blickte sich um. Llewellyn, Farrell, Ramee, Reta, Altamont, Suvez, Morgenstern und die drei Frauen kamen auf sie zu, gefolgt von anderen Treibern und fünf Varnha.

Llewellyn schlug David auf die Schulter. »Nach deinem Appetit zu urteilen, geht es dir wieder gut«, sagte er. »Wir hatten schon Sorge, ob du überhaupt noch einmal aufwachen würdest.«

Zandra van Heissig setzte sich neben ihn. »Haben die Malaiara dich gefangengehalten, oder wo hast du die ganze Zeit gesteckt?« fragte sie.

»In der Vergangenheit«, sagte er und tauschte einen raschen Blick mit Asen-Ger.

Die anderen betrachteten ihn schweigend und neugierig, aber als sie den Ausdruck in seinem Gesicht sahen, zogen sie es vor, nicht weiterzufragen.

»Wir müssen festlegen, was wir als nächstes tun werden«, begann Llewellyn. »Asen-Ger und einige Leute, die er auswählt, arbeiten an einem Mittel, mit dem wir unsere Verbündeten«, er nickte den Varnha zu, »vor den Angriffen der Banshees schützen können. Die Varnha und einige ihrer Leute werden sich mit den Gefangenen befassen, um sie aus ihrer Trance zu wecken. Wenn sie geheilt sind, können sie bei uns bleiben, oder wir bringen sie in ihre Heimat zurück. Die Malaiara müssen auf Pitcairn bleiben, bis das Mittel für sie gefunden ist.«

»Und was sollen wir tun?« fragte Suvez.

»Wir müssen einen Weg finden, auf dem wir die Banshees unschädlich machen können«, warf David ein. »Die Besessenen zu töten, hat keinen Zweck. Die Banshees würden sich andere Körper suchen, und wir können die Malaiara nicht auf Dauer gegen sie immunisieren.«

»Aber welchen Weg?« Asen-Ger beugte sich vor. »Wie kann man Dinge töten, die schon tot sind?«

»Töten nicht, aber auslöschen«, meinte David nachdenklich. »Merlin … Er hat gesagt … Nein, das würde zu weit führen. Aber die Banshees sind Seelen Gestorbener. Weltraum II hat sie aufgenommen. Sie könnten nirgendwo anders existieren, auch nicht in den Körpern der Malaiara.«

»Sie werden kaum so zuvorkommend sein, auf eines unserer Schiffe zu kommen und sich in das Normaluniversum transportieren zu lassen«, meinte Altamont, der seit dem, was er in der Festung gesehen

hatte, eine tiefe Abneigung gegen die Besessenen hegte.

»Warum nicht?« gab David zurück. »Man müßte es ihnen nur schmackhaft machen. Jeder Versuch ist besser, als sie noch länger auf Rorqual zu dulden. Sie könnten gefährlicher werden, als wir annehmen.«

»Sie beabsichtigen, den Planeten zu erobern«, sagte Llewellyn. »Aber dazu werden sie nie fähig sein. Sie sind geistig zu verrottet, um noch etwas Logisches tun zu können.«

Das Schweigen dauerte eine lange Weile. Die Männer und Frauen fühlten sich plötzlich unbehaglich, als ob der feste Boden unter ihren Füßen sich jeden Moment öffnen könnte, um sie zu verschlingen.

»Ich bin dafür, daß wir den Besessenen das Angebot überbringen, sich ins Normaluniversum transportieren zu lassen«, sagte David in die Stille hinein. »Ich biete mich für die Aufgabe an. Möchte mich jemand begleiten?«

»Ich!« sagte Claude Farrell und sprang auf. »Ich möchte gerne sehen, wie es jetzt in der Festung zugeht.«

»Wenn du es gesehen hast, wirst du wünschen, daß du dich nicht so eilig gemeldet hättest«, murmelte O'Hale.

»Ich komme auch mit!« meldete sich Guy La Ramee. Reta, seine Frau, schien nicht im mindesten besorgt zu sein. Im Gegenteil, ihre Augen leuchteten vor Stolz. Sie schien nicht zu der Sorte ängstlicher Frauen zu gehören.

*

Der Gleiter mit Llewellyn, David, Farrell und Ramee an Bord schwebte über dem Tal. Es war Mittag und die Sonne brannte wie rotglühendes Metall vom Himmel.

»Hoffentlich sind sie geneigt, uns zuzuhören«, meinte Llewellyn unruhig.

»Wie ich sie einschätze, werden sie nur allzu bereit sein«, antwortete David. »Hauptsache, es gelingt uns, Kontakt mit ihnen aufzunehmen.«

Die drei Treiber schlossen sich zusammen. David spürte, wie er mit den anderen verschmolz und ihr gemeinsamer Gedankenstrom in das Dunkel hineinströmte. Sie trafen auf ein wirres, haltloses Netz aus bedeutungslosen PSI-Impulsen, das sie leicht durchbrechen konnten. Dann kam der Kontakt schneller, als sie erwartet hatten.

Der Wahnsinn der drei Banshees, die die Varnha übernommen hatten, kam ihnen wie ein Laserstrahl entgegen. Es kostete die drei

Treiber ungeheure Überwindung, sich nicht gegen den Kontakt abzuschirmen und zu fliehen. Sie hatten Angst, ebenfalls in den schillernden Abgrund zu stürzen, dessen steile Wände aus Mißgunst, Haß, Mordgier und verzerrten menschlichen Fratzen bestanden.

»Seid ihr gekommen, um euch zu unterwerfen?« fragte die Stimme der Varnhas.

»Wir sind gekommen, um euch ein Angebot zu machen«, antwortete David, von der Kraft seiner Freunde gestützt. »Wir können euch helfen, diesen Planeten zu verlassen.«

»Wir lassen uns von euch nicht betrügen. Ist eure Angst so groß, daß euch nichts als wertlose Lügen einfallen?«

»Wir haben keine Angst, und wir lügen nicht. Versprecht uns Sicherheit, und wir werden zu euch kommen, um zu erklären, wie ihr Rorqual verlassen könnt.«

Stille. Die Varnha hatten sich zurückgezogen. Was in ihnen vorging, war nicht zu erfassen. Llewellyn löste sich aus der Verbindung.

»Du siehst, sie lassen sich nicht überreden«, sagte er. »Sie wittern die Falle.«

David gab ihm keine Antwort. Sein Bewußtsein horchte zu den Varnha, aber er traf auf absolute Leere.

Minuten reihten sich aneinander. Nichts geschah.

»Llewellyn hat recht«, sagte Ramee. »Wir warten seit einer Viertelstunde. Wenn sie an dem Angebot interessiert wären, hätten sie euch geantwortet.«

»Wenn sie nicht interessiert wären, hätten sie uns angegriffen«, hielt David ihm entgegen. »Wir warten.«

Nach weiteren fünfzehn Minuten nahmen die Varnha erneut Kontakt auf.

»Wir garantieren für eure Sicherheit«, sagte die vereinte Stimme. »Ihr könnt zu uns kommen.«

*

David, Farrell und Ramee kannten die Gänge, die zu der Beratungshalle führten, aber auf die Veränderungen waren sie nicht vorbereitet. Die Leichenstapel, an denen schon Llewellyn mit O'Hale und den Camerons vorübergekommen war, hatten sich noch weiter ausgebreitet. Ein widerlicher Gestank hing in der Luft.

»Bei Yggdrasil!« sagte Farrell ungläubig. »Als O'Hale mich gewarnt hat, wollte ich es nicht glauben, aber es ist noch schlimmer, als er sagte.«

»Kommt!« sagte die Gedankenstimme der Varnha.

Zögernd und widerwillig öffnete sich eine Gasse in der Menge der versammelten Besessenen. Hintereinander gingen David, Farrell und Ramee auf das Podium zu, wo Die Drei warteten. Weiße, spitze Zähne glitzerten vor ihren Gesichtern, krallenbewehrte Hände hoben sich zuckend, aber die Macht der Varnha war groß genug, um ihre Untertanen einigermaßen im Zaum zu halten. Unverletzt erreichten die Menschen das Podium.

»Was habt ihr zu bieten?« forderte die harte Stimme.

»Den Rückweg in das Normaluniversum«, antwortete David.

»Warum macht ihr uns dieses Angebot?«

»Weil ihr für Rorqual eine Gefahr bedeutet. Das Leben in W II hat euch wahnsinnig gemacht. Wir wollen verhindern, daß ihr noch mehr Unheil anrichtet, als schon geschehen ist.«

Seinen Worten folgte eine Lawine aus Wut, aber bevor sie ihn zerquetschen konnte, fuhr einer der Varnha dazwischen.

»Wir haben Sicherheit garantiert!« fauchte er – nicht mehr mit seinen PSI-Sinnen, sondern mit der Stimme des Körpers, den er sich angeeignet hatte. »Außerdem hat er recht – seht euch doch um! Der Wahnsinn nimmt ständig zu! Bald haben wir mehr Tote als Lebende in dieser Festung! Und was wollt ihr dann tun?«

»Aber er lügt!« kreischte einer der beiden anderen. »Und er beleidigt uns! Tötet ihn!«

Ein bedrohliches Zischen antwortete der Aufforderung.

Der Varnha, dessen Verstand noch weitgehend intakt zu sein schien, achtete nicht darauf, sondern wandte sich an David.

»Wie wollt ihr uns alle von Rorqual abtransportieren?« fragte er.

»Wir haben Raumer. Und im Orbit von Rorqual kreist ein Raumschiff, das von einem Weltraum in den anderen wechseln kann. Wenn ihr einverstanden seid, bringen wir euch an Bord, wechseln in das Normaluniversum über und bringen euch zu dem Planeten, den ihr euch aussucht.«

»Auch nach Forsythe?« Der Varnha schrie es fast.

»Auch nach Forsythe!« nickte David.

»Mein Name ist Lark, Torrister Lark. Man hat mich von Forsythe verbannt, aber nachdem man mich für tot hält, könnte ich gefahrlos zurückkehren. Die grünen Wiesen von Forsythe. Ich würde alles dafür geben, sie noch einmal wiederzusehen!«

»Ich bin Ryu Shinda«, sagte der Varnha, der bis jetzt geschwiegen hatte. »Ich war sehr dafür, euch umzubringen, aber nachdem ich weiß, daß ihr ein Raumschiff habt …«

David erhaschte seine Gedanken, die er nicht gut genug verbergen konnte. Shinda legte sich bereits einen Plan zurecht, wie er sich der Menschen entledigen konnte, um dann mit dem Raumschiff und den Besessenen einen Planeten im Normaluniversum anzugreifen und dort Herrscher zu werden. Die Aussicht erschien ihm verlockender als ein Königreich auf Rorqual.

Der dritte Varnha war eine Frau. David konnte es spüren. Ihre flackernden Augen glitten über ihn und seine Freunde. »Sie lügen!« sagte sie. »Laßt euch nicht von ihren Versprechungen blenden. Sie wollen uns vernichten!«

»Woher willst du das wissen?« fuhr Torrister Lark auf. »Es ist die einzige Möglichkeit, die wir haben, wenn wir überleben wollen. Wir können uns Rorqual Untertan machen, ja. Aber nicht lange, und der Wahnsinn hat uns alle gepackt. Wir stammen aus dem Normaluniversum und diese Körper ebenfalls. Wenn wir zurückkehren, besteht die Chance, daß wir wieder zu normalen Lebewesen werden. Weltraum II ist Gift für uns. Er hat erst unsere Körper vernichtet und zersetzt jetzt unseren Geist!«

»Das wird aufhören, wenn wir uns an die Körper gewöhnt, haben«, antwortete die Frau. »Ich jedenfalls bleibe hier. Und wenn wir wahnsinnig sind, was schadet es? Dann vergessen wir wenigstens unsere Körper!«

»Du bist schon wahnsinnig!« brüllte Lark. Er konnte nur noch an Forsythe denken und daran, daß es ihm gelingen konnte, sich mit Hilfe der Besessenen an den Machthabern zu rächen, die ihn vertrieben hatten. »Ich befehle dir, dich uns anzuschließen! Wir nehmen das Angebot an.«

*

Die Treibercrew der reparierten CYGNI bestand aus David, Farrell, O'Hale, Suvez, Sirdina, Angila und Zandra. Sie warteten in Halbtrance auf die richtige Position des Schwarzen Loches zur Sonne Rorquals, bei der sich das Tor öffnete.

Llewellyn und eine starke Gruppe von Treibern bewachten die Besessenen, die im Computerring, der darunterliegenden Ebene und dem Lagerraum untergebracht waren. Ihr Wahnsinn schien verflogen zu sein oder sich wenigstens gemildert zu haben, denn sie verhielten sich ruhig und zeigten auch untereinander keine Aggressivität.

Shinda und Lark standen neben Llewellyns Sitz.

»Wenn Farrah das noch erleben könnte!« sagte Shinda mit gespielter

Trauer.

Llewellyn schnürten seine Worte die Kehle zu. David hatte ihm erzählt, wie Shinda die Frau getötet hatte.

Lark starrte durch die Sichtscheibe. Der Varnhakörper zitterte vor Aufregung. »Vielleicht bekommen wir auch unsere Körper wieder, wenn wir erst aus diesem Universum des Wahnsinns entflohen sind«, sagte er kaum hörbar.

Shinda lachte hoch und gellend.

Die rote Sonne verdunkelte sich. Sie schrumpfte und zog sich zusammen, bis sie nur noch ein schwarzer Punkt an einem dunklen Himmel war.

Die Treiber versanken in völlige Trance. Die Umrisse der CYGNI zerflossen und lösten sich in dem Moment völlig auf, in dem die Sonne zu explodieren schien.

Diesmal gab es keine Zwischenfälle. Den Menschen an Bord kam es vor, als flöge das Schiff durch einen langen Tunnel, an dessen Ende vertrautes gelbes Licht blinkte.

Llewellyn wollte aufatmen. Er hatte es eilig, die Besessenen loszuwerden, und dieser Zeitpunkt schien in unmittelbare Nähe gerückt zu sein. Das bedrückende Gefühl, das über ihm gelegen hatte, hob sich. Entgegen seinen Befürchtungen war alles gutgegangen.

Die CYGNI materialisierte im Normalraum, an der gleichen Stelle, an der sie beim letzten Eintritt in W II vor zwei Kaiser-Schiffen geflohen war.

Llewellyn wollte aufstehen. Er hörte die Liftplatte, die die Treiber in den Computerring brachte, und drehte sich halb um. Hinter ihm stand Shinda, der sich irgendwo eine Waffe besorgt haben mußte. Er hielt einen Laser in der Hand.

»Es ist besser, du setzt dich wieder«, sagte der besessene Varnha. »Es würde mir leid tun, dich töten zu müssen, aber du zwingst mich dazu, wenn du dich nicht vernünftig benimmst.«

»Tu dir keinen Zwang an.« Llewellyn sah, wie die Treiber von der Liftplatte traten und erstarrt stehenblieben. »Du kannst die CYGNI nicht manövrieren. Und wenn du mich tötest, werden die Treiber sich weigern, für dich zu arbeiten.«

»Das macht nichts. Ich habe Gedanken gehört, aus denen ich erfuhr, daß dieses Schiff auch noch einen anderen Antrieb hat. Ich werde genug von deinen Leuten finden, die mir bereitwillig helfen werden, wenn sie damit sich oder deinen kostbaren David retten können.«

Lark schlurfte zu Llewellyn und zog ihm den Stunner aus dem Gürtel. Die Treiber im Computerring bewegten sich unruhig, die

Besessenen, ungefähr hundert Mann, rückten näher. Eine unerträgliche Spannung hing über den Gegnern.

Zuerst glaubte David, daß es das Rauschen seines Blutes in seinen Ohren war. Ein leises Summen breitete sich in dem Computerring aus, drang durch den Boden aus der Kabinenebene herauf und lief an der Wandung des Schiffes entlang.

Es wurde immer lauter, dröhnender, bis die Wandungen und die Einrichtungen vibrierten und sogar der Turm mit der Treiberkuppel auf der Spitze in Bewegung geriet.

David blickte auf die Besessenen und erkannte endlich, was das Summen zu bedeuten hatte und von wem es kam. Er setzte zu einem Sprung an, um Shinda die Waffe aus der Hand zu schlagen, aber der ließ sie von selbst fallen.

Die Besessenen bewegten sich, zuerst langsam, dann immer schneller. Sie sprangen gegen die Wand der Computerkuppel und versuchten, sie mit den bloßen Fäusten aufzubrechen. Manche wirbelten um ihre eigene Achse, die Arme abwehrend ausgestreckt, andere rasten in der runden Kuppel herum, immer und immer wieder, und über allem stand das Summen, steigerte sich, zersprang und entließ einen Schrei, der zu einem Heulen wurde, das wie ein gefangenes Tier unter das gewölbte Dach sprang und doch nicht mehr fliehen konnte.

David spürte ein gewaltiges Aufflackern psionischer Kräfte, das in Sekundenschnelle in sich zusammenfiel und das Heulen verstummen ließ.

Die Malaiara sanken zu Boden, manche hielten sich taumelnd auf den Beinen, und in ihren Augen standen blankes Entsetzen und Nichtbegreifen, das sich zu Erschöpfung und Befreiung wandelte. Die Malaiara waren frei. Das Normaluniversum hatte dem Schattenleben der Banshees ein Ende bereitet.

ENDE

In der nächsten Woche erscheint als Band 32:

»Die Verbannten von Oxyd«

von Erno Fischer

Durch den Kampf mit den Banshees und das, was David von Merlin erfahren hat, müssen sich die Terranauten sehr eindringlich fragen, ob Rorqual wirklich als sichere Basis geeignet ist. Doch schon droht eine neue Gefahr. Auch auf Rorqual muß man bald Bekanntschaft mit dem Todesasteroiden Oxyd machen, der von Cantos nach Weltraum II versetzt wurde, um das irdische Sonnensystem zu retten.

Mit der Versetzung nach Weltraum II ist die Gefahr, die von Oxyd ausgeht, noch keinesfalls gebannt. Das wußte auch Cantos, und deshalb blieb der Außerirdische auf der Spur des Todesasteroiden. Auch für den zweiten Weltraum bleibt Oxyd ein Fremdkörper und wird in Richtung eines anderen Fremdkörpers abgestoßen – in Richtung Rorqual. Auf Oxyd existieren Menschen, oder besser gesagt, Wesen, die einmal Menschen waren. Es sind die Veränderten unter der Führung von Queen Quendolain. Sie wurden zu den VERBANNTEN VON OXYD, und in Ihren Händen wird bald auch das Schicksal Rorquals liegen. DIE VERBANNTEN VON OXYD – ein neuer, packender Roman von Erno Fischer, in dem Cantos, der Außerirdische, auf David terGorden trifft …